This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07496068 7

38

Presented by

GEORGE FISCHER

to the

New York Public Library

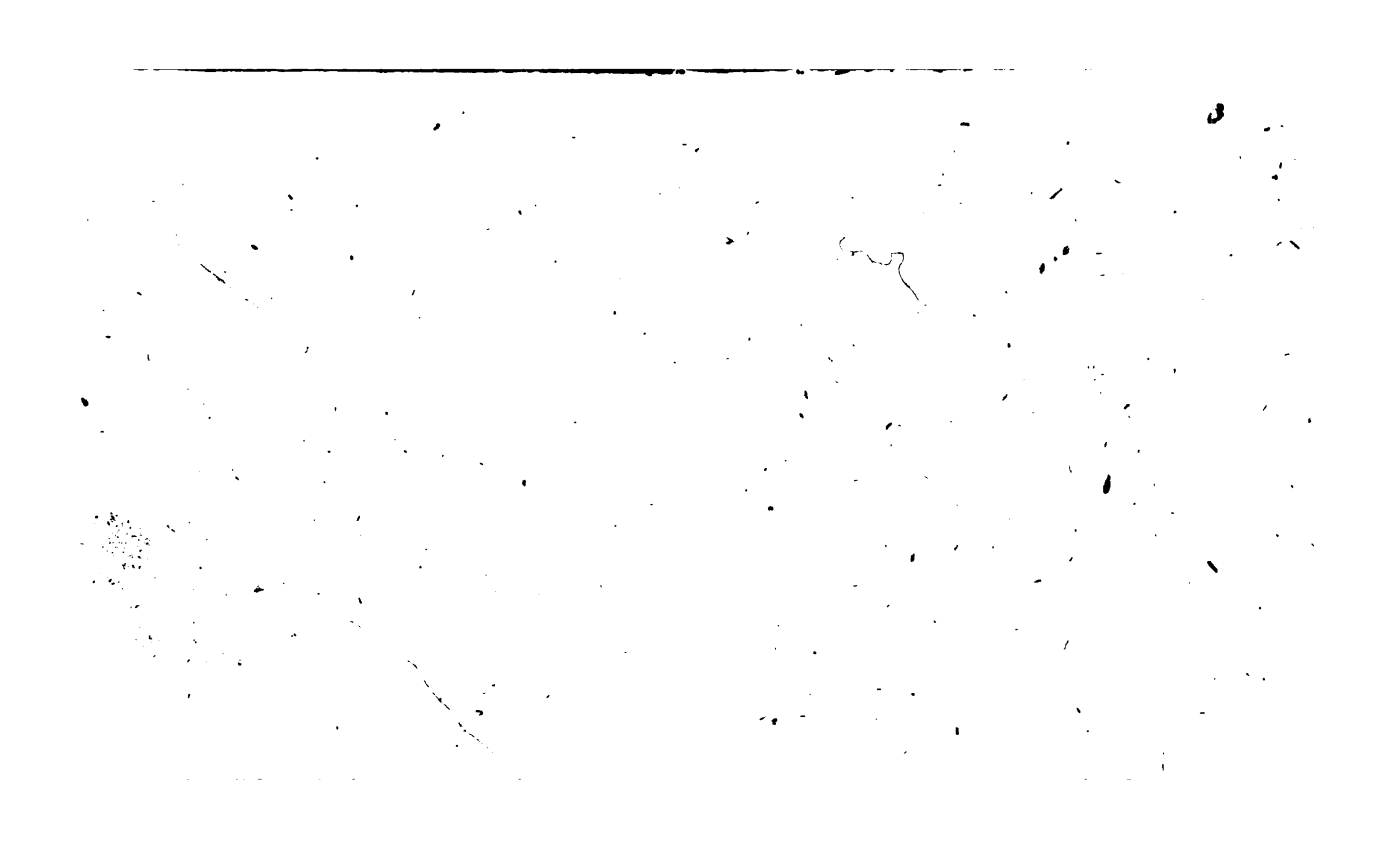
NFG
Kotzebue

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Perger del. Neuerauch sc.

Laide.



Kleine
gesammelte Schriften
des
Herrn von Kotzebue,
Präsidenten des Gouvernements-Magistrats in der Provinz Ehstland.

L 24

Erster Band.

Leipzig,
1810.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
24[illegible]028
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1902

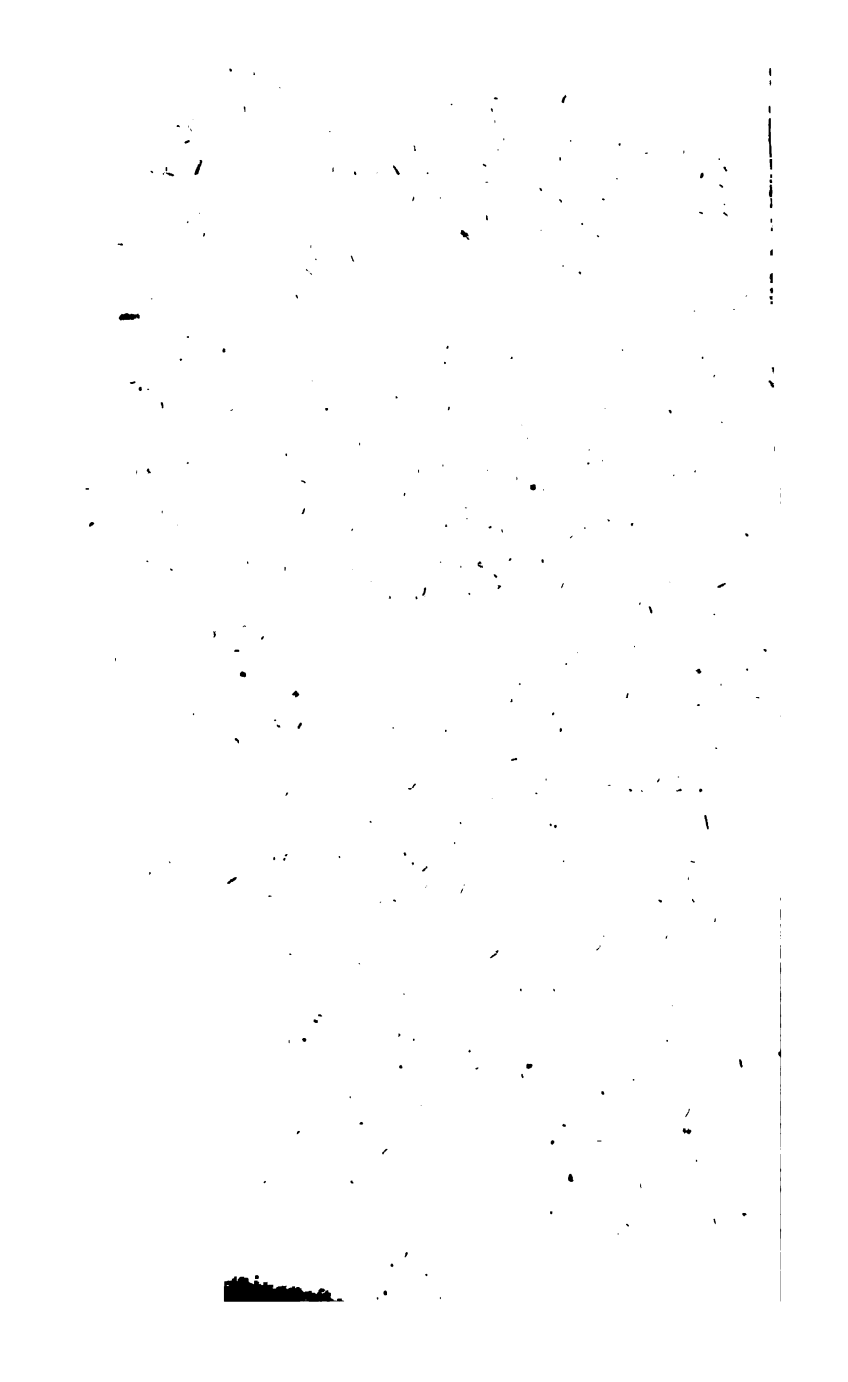
August v. Kotzebue

Kleine gesammelte Schriften.

Erster Theil.

Enthält:

Zaide oder die Entthronung Muhamed des Vierten.
Die schöne Unbekannte.
Alles Glück ist Täuschung.



Zaide

oder

die Entthronung Mühamed des Vierten.

Eine historische Novelle.

Mächtig iſt die Triebfeder der Ehre! nicht Gefahr noch Schreckbild des Todes vermag zu feſſeln die Hand, die nach dem Zepter ſich ſtreckt; aber tauſendfach unerſchütterlicher iſt der Plan, den die Liebe entwarf. Nur ſie ſtürzt ſich lächelnd in brauſende Fluthen; nur ſie ſpielt muthwillig mit Felſen und Bergen; nur ſie macht, wenn ſie will, die Sonne am Mittage blind, nur die Liebe iſt ſtark wie der Tod, und nur Liebe und Tod machen uns einander gleich.

Das Unglück, das die ottomanniſchen Waffen in dem Kriege mit dem deutſchen Kaiſer verfolgte, war nicht die einzige Urſach des Sturzes Muhamed des Vierten.

Wahr iſts, der türkiſche Pöbel hält den Mann, den das Schickſal haßt, für einen Feind Gottes und ſeines Propheten; und glaubt ſich, ſonderbar genug berechtigt, den Unglücklichen dem Staate zu opfern, der nichts verbrach, als daß er unglücklich war. Doch was auch dieſe

Gährung des Pöbels zu der Entthronung Muhameds des Vierten beytrug; so spann doch nur die Liebe den Faden, und ließ ihn versteckt durch andere verweben.

Sultan Ibrahim, Muhameds Vater, der bis zum Jahr 1648 das türkische Reich beherrschte, war der flatterhafteste Wollüstling, der je auf einem Throne saß. Seine mit Spiegeln getäfelten Wände, seine mit Zobelfellen belegten Betten, seine Kunst, die erschöpfte Natur durch Arzeneyen zu unterstützen, seine Sammlung muthwilliger Gemählde, der Widerstand, den die Damen seines Serails ihm oft auf seinen eigenen Befehl thun mußten; — alles dieß, und tausend andere kleine Anekdoten, bey deren Erzählung mir die Ehrbarkeit die Feder aus der Hand reissen würde, stellen ihn hinlänglich als den feinsten in der Schule der Wollust grau gewordenen Kämpfer dar. Natürlich daß eine Speise ihm nie lange behagte; daß eine Blume ihm nur wenig Augenblicke Wohlgeruch duftete. Ein Weib, das er Sukir Para, das ist ein Stückchen Zucker nannte, schon zu alt um selbst Liebe zu erwecken, kuppelte nun für ihren ehemahligen Buhler, und sammelte die ersten Rosenknospen für die unersättliche Wespe. — Doch bald waren die Fluren leer, und Ibrahim wagte es, sein kühnes Auge auf Morabs, seines Bruders Witwe zu werfen.

Hohn war die Antwort, Verachtung der Lohn seiner Brunst. Surkir Para, um die üble Laune zu zerstreuen, die der Gedanke, diese einzige Lust nicht gebüßt zu haben, nothwendig hervor brachte; berichtete Ibrahim, daß der Mufti eine schöne Tochter habe.

Der Mufti, der Papst des türkischen Reiches, ist eine heilige Person, vor der selbst der Kaiser zittert; in seiner Hand steht nicht selten das Schicksal des Thrones, sein Fetfa *) ist gleich dem römischen Bannstrahl. Es wäre Unsinn gewesen, seine einzige Tochter zur Beyschläferinn zu taufen; Ibrahim warb um sie als Sultanninn. Der verschmitzte Alte, der seinen Mann kannte, und wußte, daß er schon verschiedene Söhne hatte, schüttelte sein graues Haupt und gab ehrerbiethig zur Antwort: „Mir verbiethet „der Koran meine Tochter zu zwingen, ihr Wahl „ist die meinige." Stolz und voller Selbstvertrauen wandte sich Ibrahim an das Mädchen, das, vom Vater unterrichtet, gern oder ungern, die Ehre Sultanin zu heissen, ausschlug. Unbefriedigte Wollust ist gleich einem gereitzten Tieger; der Mufti ward verbannt, das Mädchen gewaltsam entführt, geschändet, und so dem ar-

*) Fetfa, ein Dekret des Mufti.

men, alten Vater zurück gesendt, in dessen Brust von diesem Augenblicke an die glühendste Rache kochte. Er verband sich mit Mehemet Pascha, einem angesehenen Mitgliede des Divans, und mit dem Aga der Janitscharen, ja er wußte sogar die Mutter des Sultans in sein Interesse zu ziehen.

Am 7. August 1648 erdrosselten die Janitscharen den Vezier, und zwangen den Kaiser das Reichssinsiegel dem Mehemet Pascha zu übertragen. Tages darauf ertheilte der Mufti ein Fetfa, kraft dessen Ibrahim vor den versammelten Divan gefordert wurde, seine bisherige Regierung zu verantworten. Ibrahim spottete der Ladung und zerriß das Fetfa. Ein zweytes noch schärferes erschien, des Inhalts: „daß der Sultan, „durch Zerreissung des Fetfa der Macht Gottes „gespottet; daß er also kein Gläubiger, sondern „ein Gawr sey, unwerth den Thron der Otto„mannen länger zu bekleiden.“

Ibrahim befahl dem Vezier, den Kopf des Mufti zu holen, aber umsonst! Schon drangen die Janitscharen von allen Seiten ins Serail, und der unglückliche Sultan floh in die Arme seiner Mutter. Er ward in ein Zimmer gesperrt und bewacht. Wüthend rannte er mit dem Kopf gegen die Wand, um sich das Leben zu nehmen.

Dieser letzte Wunsch ward gewährt, vier Stumme erdrosselten ihn.

Er hinterließ drey Söhne: Muhamed in einem Alter von zehn Jahren, Sultan unter der Vormundschaft seiner Mutter; Soliman ein Jahr jünger, und den fünfjährigen Achmet.

Muhamed ward bald ein Mann, schön und geistreich, geschickt in Leibesübungen, tapfer, höflich, großmüthig, freygebig, brausend in der Liebe, warm in der Freundschaft, und nie kalt gegen wahres Verdienst. Der Charakter Solimanns hingegen trug das Gepräge der Verstellung und der Melancholie. Er sprach wenig aus Politik; er studierte den Koran aus Politik; auch er war kein Feind der Liebe; aber seine Leidenschaften gingen nie ohne Mantel. So waren die Brüder beschaffen, deren Einen Landesstette und der Sturm der Janitscharen auf den Thron seines Vaters rief; indeß der andere im Serail, unter Weibern und halben Männern, im Taumel des Ueberflusses, vergebens nach seiner Freyheit schmachtete. Den jüngern Bruder Achmet hatte die Natur so übel geformt, und seinem Verstande so enge Grenzen gesetzt, daß er in dieser Geschichte keine Rolle weiter spielt.

Hundert Beyspiele seiner Vorgänger würden Muhamed entschuldiget haben, wenn er seine Brüder aus dem Wege geräumt hätte. Er that

es nicht, selbst dann nicht, als sein Horizont von Jahr zu Jahr schwärzer zu werden begann, und jeder, der ein Recht zum Throne hatte, dem gährenden Pöbel eine willkommene Puppe war, mit der er eine Zeit lang spielte, und sie in Purpur kleidete, oder wegwarf, nachdem es den Janitscharen gefiel. Muhamed begnügte sich, seine Brüder immer mit sich zu führen, und nicht immer mit scharfem Auge über ihr Betragen zu wachen, denn Argwohn war seiner Heldenseele fremd.

Aus der Nacht eines tiefen Kerkers zog die Sultaninn Mutter den Bassa Cuproli hervor, machte ihn zum Vezier, übergab ihm das Siegel des Reichs, und stellte ihn an die Spitze des Divans. Sein Vater war ein französischer Renegat, geboren in Champagne ohnweit Chalons, in einem Dorfe das Cuperli hieß, daher sein Nahme, den er auf die Nachwelt pflanzte. Ein Mord aus Uebereilung zwang ihn zur Flucht. Das Schiff, welches ihn trug, ward von türkischen Freybeutern genommen, und Cuproli wankte keinen Augenblick in der Wahl zwischen Turban oder Sclavenwamms. Er kam nach Constantinopel, nahm Dienste unter den Janitscharen, seine Gestalt und sein Muth zeichneten ihn aus, er schwang sich schnell empor, erhielt ein Timar *),

*) Timar, ein Lehn auf Lebenszeit.

nahm Weiber, und sahe bald seinen Sohn in seine Fußstapfen treten, der endlich, nach manchem Wechsel des Glücks, zur höchsten Ehrenstelle des Reiches hinauf klimmte, sich in dieser schwindelnden Höhe erhielt, und dem — ohne Beyspiel im ottomannischen Reiche — zwey Söhne und zwey Schwiegersöhne, in der glänzenden Würde eines Veziers folgten.

Sein ältester Sohn, ungefähr im Alter des neuen Sultans, ward unterdessen zum Edelknaben erzogen; der jüngste mit dem Prinzen Soliman, dessen liebster Gespiele er wurde, und so wußte der schlaue Vater zu dem Herzen beyder Fürsten sich einen Weg zu bahnen.

Er starb; seine Lorbern folgten ihm ins Grab, und sein ältester Sohn in der Veziers Würde. Doch auch diesen entriß ein frühzeitiger Tod seinem wachsenden Glücke, und Kara Mustafa trat in seine Stelle.

Damahls schlummerte das ottomannische Reich in lang ersehnter Ruhe. Ein Waffenstillstand mit den christlichen Mächten, gab ihm Zeit neue Kräfte zu sammeln. Muhamed genoß im Schooße seines Serails die Früchte seiner Siege in Pohlen und Ungarn; auch die väterlichen Freunden hatte ihm die Sultanum Favorite durch das Geschenk eines hoffnungsvollen Sohnes kennen gelernt. Doch nicht selten überließ er sich aus-

schweifend dem wilden Vergnügen der Jagd, und — trotz der Eifersucht der Sultaninn — der Wollust heimlicher Liebe.

Kara Mustafa, unwerth seines blinden Vertrauens, bewog ihn, den Stillstand mit dem deutschen Kaiser zu brechen, die Folgen waren Anfangs glänzend, doch nur zu bald verstummte das Siegesgeschrey, und Bothen des Unglücks verfolgten einander auf der Ferse. Wien ward belagert, die Macht der Ottomannen schien die Standarte Muhameds auf die Trümmer des Reiches im Occident pflanzen zu wollen; nur einen Tag noch konnte Wien sich halten; da erschien plötzlich der König von Pohlen und der Prinz Carl von Lothringen; vor ihnen her ging der Engel des Todes und der Sieg trug ihnen die Palmen nach. Umsonst ließ Kara Mustafa den Abend vor der Schlacht dreyßig tausend Gefangene niederhauen; umsonst stellte er sein ganzes Heer von hundert und neunzehn tausend Mann gegen fünf und sechzig tausend Christen; umsonst wurde zu gleicher Zeit die Stadt wüthend bestürmt; schon ertönte der Kahlemberg vom Donner der Kanonen; schon rückte Carl von Lothringen mit dem linken Flügel seines Heeres muthig auf den Feind ein; schon eroberte der Prinz von Sachsen-Lauenburg den Posten bey Holstadt; der König von Pohlen und der Prinz von Waldeck drangen ge-

gen sieben Uhr des Abends ins türkische Lager, und gleich darauf bemeisterte sich Carl von Lothringen der Contrescarpe und der Vorstädte von Wien. Die Türken flohen, die Nacht deckte ihre Flucht. Jauchzend, mit empor gehobenen Händen, standen die Bürger auf den Mauern ihrer befreyten Stadt. Dem König von Pohlen ward das reiche Gezelt des Veziers zu Theil. Er bot dem deutschen Kaiser die Hälfte der Beute; aber Leopold schlug sie aus. Der Bischof von Wien riß den halben Mond vom Thurm der Hauptkirche, und pflanzte das Kreuz an seine Stelle *).

Keiner dieser Schläge des Unglücks unterbrach die Freuden des Serails in Muhameds Residenz. Er scherzte, küßte, jagte und liebte gerade wie vorher; je schlimmer die deutschen Nachrichten klangen, je brünstiger stürzte er in die Arme seiner Weiber, je rauschender ergetzte er sich im Kreis seiner Lieblinge.

Unter diesen war einer Nahmens Soliman Bassa, erzogen in der Weichlichkeit des Serails, und doch männlich, tapfer, großmüthig und beherzt. Sein Turban deckte eine erhabene Stirn,

*) Der halbe Mond ward im Jahr 1529 errichtet, als Soliman die Stadt belagerte, und die Türken machten sich anheischig, nicht nach diesem Thurme zu schießen.

an die sich eine Adlernase schloß, das Feuer seines Auges war wie der Blitz der Diamanten am Griffe seines Säbels, ein einnehmendes Lächeln zierte seinen Mund wenn er sprach, und frische Röthe glühete auf seiner Wange. Mit dieser Gestalt verband er einen durchdringenden Geist, mit allen Intriguen des Serails genau bekannt. Der Sultan liebte ihn, und — was mehr ist — wer ihn kannte liebte ihn, nicht um des Sultans willen. Sein Busenfreund war der Kislar Aga, das Haupt der Verschnittenen. Der Kaiser selbst hat kaum mehr Macht im Serail, als dieser schwarze Halbmann, seiner Wachsamkeit ist das Heer der Sclavinnen der Liebe anvertraut, ohne seinen Willen stiehlt sich kein Sonnenstrahl durch ihre Gitter, er lenkt die Gunst des Sultans wie Phöbus seine Rosse; die ihn zum Feinde hat, ist lebendig begraben, und wäre sie die Göttinn der Schönheit selbst. Daher fließt so manches Geschenk, das der Sultan den Weibern macht, in seinen Schatz zurück; daher ist sein Vorgemach jeden Morgen mit Bittenden aller Art gefüllt, die nie mit leerer Hand vor ihm erscheinen, daher werden allein zu seinem Dienst auf Kosten des Staats sechs hundert Pferde gefüttert.

Der Günstling des Sultans, der Busenfreund des Kislar Aga, war natürlich keine kleine Person. Der erste Beweis des Zutrauens, den

Muhamed der Vierte ihm gab, war die Ernennung zum Seraskier *) der Armee in Pohlen.

Solimann reiſte ab; und zu einer Zeit, wo der Fluch auf den ottomanniſchen Waffen zu ruhen ſchien, wo die braven Deutſchen den Heldenmuth ihrer Väter — aufs höchſte geſpannt durch den Gedanken, daß Gott es ſey, für den ſie kämpften — in jede Schlacht mit ſich brachten: ſiegt nur Solimann, trotz der Verrätherey des Fürſten Cantemir, ſchlug die Pohlen in der Moldau im Jahr 1685, und warf eine anſehnliche Verſtärkung in Kaminieck. Jeder Bothe, den er nach Conſtantinopel ſandte, brachte einen neuen Lorbeerzweig mit ſich; jeder Bothe, der aus Deutſchland kam, war entmannet und beſpritzt mit dem Blute ſeiner Brüder.

Eines Tages befand ſich Solimann an der Spitze von zwey hundert Reitern, um ein Defilee zu recognosciren; als fern aus einem hohlen Wege Waffengetöſe in ſeine Ohren ſchlug. Zu gleicher Zeit jagte mit verhängtem Zügel ein Tartar auf ihn zu, der ihn benachrichtigte, daß ein Haufe von vier bis fünf hundert Polen, zweyhundert Tartarn umzingelt habe, welche geſandt waren, einige bedeckte Wagen zu begleiten.

---

*) Seraskier iſt ein General.

Kaum war der Seraskier der Noth der Einigen verständigt worden, als er seinen Trupp theilte, und mit der einen Hälfte gerade auf den hohlen Weg zusprengte, indeß die andere durch einen Umweg den Pohlen in den Rücken fiel. Der solchergestalt überraschte Feind, dem auf allen Seiten der Tod entgegen grinzte, und der einen vielleicht noch stärkern Hinterhalt fürchtete, zog sich unordentlich in den nahen Busch zurück, und hinterließ den Wahlplatz mit Todten bedeckt. Die Nacht brach ein und Solimann hinderte die Flucht der Pohlen nicht. „Wen gelei„test du da in den bedeckten Wägen?“ frug der Seraskier den Führer der Tartaren.

Der Tartar. Ein Mädchen Herr, wohl schwerlich des Blutes werth, das um ihrentwillen vergossen worden. Verstand ich recht, so ist sie dem Großherrn zum Geschenke bestimmt.

Solimanns Neubegier ward rege, er ritt zum Wagen, zog den Vorhang weg, und Himmel! — ihm war es als hätte er die Sonne enthüllt. Der Zügel entfiel seiner Hand, stummes Erstaunen mahlte sich auf seinem Gesichte, die Zunge stockte und der Hofmännische Gruß, mit dem er sie zu bewillkommen gedachte, zerschmolz in ein unvernehmliches: Ha!

Ihrer Sinne durch den Schrecken beraubt, lag vor ihm ein sechzehnjähriges Mädchen aus

Rosengluth und Lilienschnee gewoben *). Noch waren ihre langen Augenwimper geschlossen, und der Schleyer, der Gesicht und Busen decken sollte, zu schön verschoben, um dem Wunsch, in ihr Auge zu blicken, nicht gern noch Anstand zu geben. Der muthwillige Zephyr spielte mit dem neidischen Schleyer und löste die blonde Locke von der diamantnen Nadel gefesselt. Schon färbte sich die verstende Lippe mit frischerem Roth, schon drängte sich ein balsamischer Seufzer, wie das Lispeln des Abendwindes, wenn er kaum die Spitze des Halmes bewegt, aus der geengten Brust. — Zaide schlug die Augen auf, und mit diesem ersten Blicke fesselte sie das Herz des Seraskiers auf ewig. „Allah!“ lispelte das süße Mädchen; ihr Ton war gleich dem Hauch von Vanhalls Flöte. Den Sieger der Pohlen durchbebte eine fremde Empfindung, das Blut trat in seine Wange, das kriegerische Feuer seines Auges verlosch, der männliche Ton seiner Stimme verlor sich in unartikulirtes Stammeln.

Soliman (mit zur Erde gesenktem Blick). Gesegnet sey die Stunde! Du Engel aus Muhameds Paradies, die mich zu deiner Rettung herbey führte.

---

*) Sollte es wohl ein Fehler seyn, einem Manne wie Wieland, Gleichnisse abzuborgen?

Zaide. Wer bist du? in wessen Gewalt bin ich?

Solimann. Alles was dich umgibt, ist in deiner Gewalt, und Solimann Bassa der Erste deiner Sclaven.

Zaide. Bist du Solimann, der Schrecken der Pohlen?

Solimann. O nie war mein Durst nach Ruhm heisser, als nun, da ich weiß, daß der Ruf meinen Nahmen dir nannte.

Zaide. Du verstehst zu schmeicheln, wie zu siegen.

Solimann. Du verstehst zu quälen, wie zu bezaubern.

Zaide. Solimann, ich schätzte dich ehe ich dich sahe; ich verdanke dir gern meine Rettung. — Doch du kennst die Sitten deines Landes.

Sie warf einen Blick voll Seelengüte auf ihren Befreyer, und schlug den Schleyer über.

Ehrfurchtsvoll zog sich der Seraskier zurück, ließ den Wagen der unbekannten Schöne durch seine Reiter bis zum Nachtlager geleiten, und nachdem er dem Führer der Tartarn auf die Seele gebunden, des andern Morgens in aller Frühe in seinem Zelt zu erscheinen, und Nachricht zu bringen: wer dieses Mädchen sey? woher sie komme? wohin sie gehe? wem sie angehöre? — so kehrte er ganz allein, Schritt vor

Schritt

Schritt ins Lager zurück, und bemerkte nicht eher, daß er da war, bis sein Pferd mit der Nase an das Zelt stieß.

„Was ist das?" hub er an, nachdem er sich mißmuthig auf das Polster geworfen: „welch „eine unbekannte Empfindung tobt in mir? — „ist es das erste schöne Weib das ich sahe? — „war ich nicht oft beym Anblicke der schönsten „Circasserinnen, ja selbst gegen die Reitze des „ganzen Serails unempfindlich kalt? — spottete „Muhamed nicht oft dieser Schwäche, die im „Grunde mich werther ihm machte? — ertheilte „er nicht oft in meiner Gegenwart der Sultaninn „Favorite lächelnd den Befehl, den Schleyer fal„len zu lassen, weil ich ein Mensch sey, der „eben so wenig Sinne habe, als ein büßender „Fakir? — was war es denn, das mich beym „Anblicke dieser Unbekannten so gewaltsam er„schütterte?" —

Alle diese Fragen, mit denen er sich Stundenlang marterte, dienten im Grunde zu nichts, als ihm zu beweisen, daß die Liebe sein Herz beschlichen, ehe er selbst daran dachte. Er hätte sich ehrlich und aufrichtig gestehen sollen: „ich bin verliebt" und ohne sich weiter über diese alltägliche Erscheinung zu wundern, wäre er zu der Frage gekommen: „was ist anzufangen?" statt dessen quälte er sich mit der psychologischen

Grille: „ob nicht vielleicht das, was er empfin„de, dem schnellen Uebergang von einem so ver„schiedenen Gegenstande auf einen Andern zuzu„schreiben sey?“

„Wenn ich ins Serail ging;“ monologirte er weiter: „so wußte ich vorher, im Serail sind „schöne Mädchen, du wirst ihre zauberische Mu„sik hören, du wirst ihre wollüstigen Tänze sehen, „und wenn der Kaiser bey Laune ist; so befiehlt „er ihnen auch wohl, den lästigen Schleyer weg „zu werfen. Alles das wußte ich mir auf den„Fingern vorzusagen, und eben das schwächte „den Eindruck. Aber heute — ich komme gegen „die Pohlen zu kämpfen, und finde ein schönes „Mädchen; ich eile meinen schmutzigen Tartaren „zu Hülfe, und rette einen Engel. Beym Bart „meines Vaters! und wäre das Mädchen nur „halb so schön — in der Aufwallung meines „Blutes, das Kampf und Sieg durch einander „peitschten, würde sie mir gefallen haben. Und „endlich — war ich nicht ihr Retter? war sie „nicht gewissser Maßen mein Geschöpf? — ver„breitet solch ein Gedanke nicht unendliches In„teresse über die Creatur, die ohne unsern Schutz „ein Raub des Elends worden wäre?“

Guter Sollmann! so wahr oder falsch auch deine Schlüsse seyn mögen, du suchtest dich selbst zu täuschen. Verrieth dirs nicht die Röthe, die

dir ins Geſicht ſtieg, als man dir entdeckte deine Reiter ſeyen heim gekommen? Verrieth dirs nicht die wollüſtige Bangigkeit, die durch deine Adern ſtrömte, als der Führer der Tartaren in dein Zelt trat?

Soliman (ihm entgegen). Nun, was iſt das für ein Kleinod, das man dir anvertraute?

Der Tartar. Herr, das Mädchen heißt Zaide und iſt eine Ruſſinn von Geburt. Wie man mich verſtändigte, ward ſie in einem Alter von ſechs Jahren bey einer Streiferey meiner Brüder geraubt, und an einen Sclavenhändler verkauft, der ſie ſeit zehn Jahren aufs ſorgfältigſte erzogen. Man ſagt, ſie ſey eines Bojaren Tochter.

Soliman. Und die Beſtimmung ihres Schickſals?

Der Tartar. Murza führt ſeine Sclavinn dem Vezier Kara Muſtafa zu, der ſie als eine würdige Zierde des Serails dem Sultan überliefern ſoll.

Soliman (erſchrocken). Dem Sultan?

Der Tartar. Der Zug geht durch Siebenbürgen nach Belgrad. Von da mit Empfehlungsſchreiben des Veziers, geraden Weges nach Adrianopel.

Soliman. Und ihr habt ſie geleitet — wohin?

Der Tartar. Nach Kolenko, einem Schloſſe

zwey Meilen vom Lager. Die armen Dinger werden Morgen Rasttag halten, denn der Schrecken hat ihnen gewaltig zugesetzt.

Solimann. Sie ist dem Großherrn bestimmt — ein heiliges Kleinod! — daß man ihr mit Ehrfurcht begegne, und es an nichts mangeln lasse! — Genug! laß mich allein!

Der Tartar ging, und Solimann blieb allein, mit seinem Gram und seiner Liebe. Nein, länger konnte er sichs nicht verhehlen, daß Zaide einen tiefern Eindruck auf ihn gemacht, als alle Schönheiten Circassiens; und gerade dieses Mädchen muß dem Sultan bestimmt seyn, der für ihn nicht bloß Sultan, der zugleich sein Freund ist; ihn mit Wohlthaten überhäuft — zwar — noch hat Muhamed diesen Engel nicht gesehen, und ein Gut, daß man nicht kennt, ist kein Gut. — Solimann ist Befehlshaber der Truppen, Meister auf den Grenzen von Pohlen, Herr der beyden Ufer des Dniesters — wie, wenn er die Reise der schönen Zaide hinderte? wenn er sie bald hier, bald da aufhielte? und unterdessen Mittel suchte, sein Herz zu befriedigen. — Aber welche Mittel? — seine Untergebenen lieben ihn; doch, wer unter einer Armee von siebzigtausend Mann keinen Feind hat, der muß mehr seyn als ein Mensch. Wird nicht der Neid mit seiner rußigen Schwinge, der Haß, die Schadenfreude,

die Cabale, werden sie nicht vereint das Geheimniß auswittern? mit höllischer Tücke dem Kaiser hinterbringen? und Muhamed ist feurig, pflegt nicht lange zu untersuchen, würde sich als Sultan und Freund doppelt beleidigt finden — ach! alles nur zu wahr! niederschlagend genug, um Hoffnung und Schlummer von dem Lager des armen Solimanns zu verscheuchen.

Das Zimmer der Zaide im Schlosse Kolenko.

Zaide (auf einer Ottomanne, in süßer Schwermuth begraben). Zulima, (ihre Wärterinn und Vertraute, sitzt zu ihren Füßen und beobachtet sie schweigend. Halb erstickte Seufzer heben den schönen Busen ihrer Gebietherinn, und eine umsonst zurück gezwungene Thräne fällt auf den güldenen Saum des Schleyers. Länger hält sich Zulima nicht.) „Wie lange ist es nun," hebt sie mit gerührtem Tone an: „wie lange ist es nun, Zaide, „daß ich dir diene?"

Zaide. Wie kommst du jetzt auf die Frage?

Zulima. Beantworte mir sie.

Zaide. Als ob du dir sie nicht selbst beantworten könntest. Ward ich dir nicht anvertraut, so bald ich in das Haus des Murza trat? Ich

war damahls sechs Jahr alt, und nun (mit einem Seufzer) bin ich sechzehn.

Zulima (lächelnd). Daß du nun sechzehn bist, verräth dieser Seufzer. Zehn Jahr habe ich dir also gedient?

Zaide (etwas ärgerlich). Ja doch, ja! was willst du damit?

Zulima. Zürne nicht. Ich wollte nur nachrechnen, wie oft ich in diesen zehn Jahren deine Liebe mit Undank belohnt? wie oft ich dich verrathen? wie oft ich deine kleinen Geheimnisse verkauft?

Zaide. Schwärmst du?

Zulima. Nicht? — habe ich das nie? (sie nimmt sie bey der Hand) und Zaide hätte also heute zum ersten Mahle ein Geheimniß vor mir?

Zaide (verlegen). Ich? ein Geheimniß?

Zulima. Woher dein feuchtes Auge? woher dein starrer Blick? woher das ängstliche Wallen deines Busens?

Zaide. Der Schrecken —

Zulima (mit inniger Güte). Die Hand aufs Herz! belüge mich nicht.

Zaide (ihr Gesicht verbergend). Ach Zulima! ich bin ein Kind.

Zulima. Nein, liebe Zaide, du hast aufgehört ein Kind zu seyn, und diese Empfindung ist dir so neu — du liebst.

Zaide (weint).

Zulima. Und liebst stark, wie ich sehe, denn du liebst zum ersten Mahle.

Zaide. Er ist liebenswürdig.

Zulima. Du sahest der Männer wenige, was Wunder, daß der Erste dir als ein Gott vorkömmt.

Zaide. Ach Zulima —

Zulima. Nun ja doch, er ist schön, er ist einnehmend, dein Retter, dein Befreyer, ein Mann voll Muth und Stärke — auch das wirkt auf das Herz eines Mädchens — aber doch nur Solimann Bassa; doch nur der Unterthan Muhamebs, der Sclave dessen, der bald dein Sclave seyn wird.

Zaide. Schweig! Dieser Gedanke —

Zulima. Ist dir zum ersten Mahl lästig? O ich kenne das. Die erste Liebe kleidet jeden Gegenstand in eine andere Farbe, roth wandelt sich in schwarz, und schwarz nimmt die Farbe des Lichtes an. Doch nur Geduld! der Rausch verschwindet, und alles wird wieder, wie es war. — Indeß plaudere mir so viel du willst von deiner Liebe vor, ich will dich anhören, und dir wird leichter werden. — Ich höre kommen. Fasse dich und nimm eine andere Stellung an.

Murza tritt herein.

Zulima. Noch so spät Murza? was bringst du?

Murza (mürrisch). Immer wollt ihr, daß man euch bringen soll. Nichts bring' ich.

Zulima. Nu, nu, alter Murrkopf! was willst du denn holen?

Murza. Bleib mir mit deinem Wortspiel vom Halse! nichts will ich holen. Sehen will ich, was ihr macht? wie euch der Schrecken bekommen?

Zulima (schalkhaft). Ich befinde mich Gott Lob wohl.

Murza. Seht doch! sie befindet sich wohl; nun, dem Himmel sey Dank! — Aeffchen! deine Rosen haben abgeblühet, nach dir fragt man nicht mehr, wenn der Sturm vorüber ist. Zaide, wie ists?

Zaide. Recht gut?

Murza. Potz Element! da steht ja noch das ganze Abendbrot, das ich dir schickte, unangerührt.

Zulima. Um Verzeihung, ich habe etwas davon genossen.

Murza (brummend). So wollt ich, daß es Gift gewesen wäre! — iß doch, liebe Zaide! du wirst mir sonst mager.

Zulima. Und trägst mir einen Beutel weniger ein.

Murza. Wirst du schweigen? — Höre Zaide! ich habe etwas mit dir zu reden. Solimann Bassa hat uns von der Gewalt der Pohlen befreyet; wir sind ihm Dank schuldig.

Zulima (spöttisch). Den du doch wohl nicht bezahlen wirst?

Murza (ohne auf ihr Geschwätz zu hören). Ich werde deßhalb morgen mit dem frühsten ins Lager reisen, und ihm einen Turban bringen, den kostlichsten, den ich habe. Doch das ist nicht genug! Du sollst mir ein Briefchen mitgeben, und ein klein Geschenk, so etwas von deiner eigenen Hand.

Zaide. Ich, Murza? wo denkst du hin?

Murza. Ja du, du. Ists etwa zu viel sich zu bedanken, wenn man einem Helden wie Solimann Glück und Ehre schuldig ist? — Sieh nur, ich wünschte ein Empfehlungsschreiben an den Vezier von ihm zu bekommen; auch sagt man, er sey ein grosser Freund des Kislar-Aga.

Zulima. Aha! dachte ichs doch, daß etwas dahinter steckte.

Zaide (mit heiterm Gesichte). Wenn du meinst Murza? — ich habe eine Leibbinde die ich selbst gestickt — und — und ich will schreiben.

Zulima (schalkhaft). Ey ja doch, das

würde sich schicken. Zaide, die künftige Beherrscherinn des Serails, schreibt an Solimann Bassa, —

Murza. Ich lasse dir den Mund zunähen, wenn du nicht schweigst. — Schreib, liebe Zaide, schreib! recht höflich, recht rührend! in einer Stunde komme ich zurück, den Brief und die Binde zu holen.

Murza ging und Zaide schrieb:

Zaide an Solimann Bassa den Seraskier.

„Murza befiehlt mir, dir zu schreiben, und „ich gehorche ihm mit Vergnügen. Nimm als „ein Zeichen meiner Achtung diese Leibbinde, die „ich selbst gestickt, ohne zu wissen, daß ich sie „einst so gerne verschenken würde. Trage sie und „denke zuweilen an deine

dankbare Zaide."

Tages darauf.

(Das Gezelt des Solimann. Nicht unwichtige Geschäfte und Berathschlagungen sind der Gegenstand seiner Frühstunden; einige seiner geschicktesten Officiere stehen um ihn her, als man ihm die Ankunft des Murza meldet. Seine Farbe verändert sich, sein Blick wird heller; Dinge, die er sonst wohlbedächtig zu überlegen pflegte, werden in einer Minute abgethan, die Umstehenden entfernt und Murza

hereingelassen. Ein Sclave, mit Geschenken belastet, folgt ihm).

Murza (wirft sich vor Solimann nieder, und berühret mit dem Gesichte die Erde). Der große Prophet wolle dich segnen, gleich dem Palmbaume am fruchtbaren Ufer! sey deinen Feinden ein fressendes Feuer, deinen Freunden ein wärmender Sonnenstrahl. Dich grüßt durch mich Zaide, die schöne Sclavinn des glorreichen Kaisers der Ottomannen; die Schrecken des entwichenen Tages haben den Empfindungen des Dankes Raum gegeben, der dir Unüberwindlicher gebührt. Sie sendet dir diesen Brief und diese Leibbinde, denen dein unterthänigster Sclave diesen unwürdigen Turban beyzufügen wagt.

Solimann (entreißt dem Sclaven den Brief, durchläuft ihn mit glühendrother Wange, und widersteht gewaltsam der Begierde, ihn an seine Lippen zu drücken). „Sey mir willkommen!" ruft er mit dem gleichgültigsten Ton, den sein bewegtes Herz ihm vergönnt: „Wenn gedenkest du abzureisen?"

Murza. Morgen oder übermorgen, wenn die Gesundheit der Weiber es verstattet.

Solimann. Und welchen Weg wirst du nehmen?

Murza. Ich gedenke die gerade Straße nach Adrianopel zu ziehen, wohin die Befehle des Veziers und des Kislar Aga mich rufen.

Dein Knecht weiß, daß der mächtige Kislar Aga und der tapfere Soliman Bassa Freunde sind; er wagt es daher in tiefster Unterwerfung, dich um ein Empfehlungsschreiben anzuflehen.

Soliman (zu seinen Sclaven). Man bewirthe ihn aufs beste! — Geh, Murza! folge ihnen ins nächste Zelt; ich schreibe indessen an Zaide, ihr für das niedliche Geschenk zu danken. — Morgen wolltest du reisen, sagst du? — Nicht Morgen, besser daß die Weiber sich ganz erhohlen. Und dann Murza, ein Mädchen, meinem Sultan bestimmt, kann ich nicht ziehen lassen, ohne für sie zu thun, was Eile, Verwirrung und Geschäfte mir zu thun verstatten. Ich veranstalte ein kleines Fest auf morgen; unterdessen sende ich meine Befehle vor euch her, damit ihr nirgends aufgehalten werdet. Auch den Brief an den Kislar Aga werde ich nicht vergessen.

Murza warf sich zur Erde, stammelte in hochtrabenden, orientalischen Ausdrücken seinen Dank, und folgte darauf den Sclaven, die ihn aufs köstlichste bewirtheten. Bey seiner Rückkehr erhielt er folgenden offnen Brief.

Soliman an die schöne Zaide.

„Nie hat ein Sterblicher lieber seine Pflicht „erfüllt, als Soliman, da er die schöne Zaide „rettete; nie ward erfüllte Pflicht schöner belohnt,

„als heute durch dein köstliches Geschenk. Ver-
„gönne mir, reitzendes Mädchen! das vielleicht
„bald meine Gebieterinn seyn wird, morgen zu
„deinen Füßen den Dank zu stammeln, den weder
„mein Mund, noch meine Feder auszudrucken
„vermögen. Der große Prophet nehme dich in
„seinen mächtigen Schutz!“

Göllmann.

„Aber was soll am Ende daraus werden?“ frug sich der besiegte Held. „Bin ich thöricht
„genug zu hoffen? den Besitz eines Mädchens
„zu hoffen, das meinem Kaiser bestimmt ist?
„Ha! jedem Andern würde ich sie mit dem Säbel
„in der Faust abtrotzen! — Ersticke diese unbe-
„sonnene Leidenschaft, weil es noch Zeit ist! —
„ist es denn noch Zeit? — O nein, nein! ich
„liebe, ich liebe heftig! Wäre ich elend genug,
„um nicht ein Mahl hoffen zu dürfen? Kehre
„zurück, holde Göttinn! in dieß wunde Herz;
„sie soll es wissen, daß ich sie liebe, vielleicht
„bleibt sie nicht ungerührt, und wie viel tausend
„Zufälle können, ohne daß ichs ahnde, meine
„Neigung begünstigen? Der Kislar Aga ist mein
„Freund, er ist Herr des Serails, Muhamed
„liebt mich; ist es denn so etwas Unerhörtes,
„daß ein Sultan seinem Lieblinge ein Weib sei-
„nes Serails zugesteht? Die Sultaninn Favorite
„ist eifersüchtig, sie wird es gern veranstalten,

„daß die schöne Zaide dem Kaiser unbemerkt „bleibt. — Liebe, ich rettete dein schönstes Eben„bild! sende mir nun deinen Gefährten, die List, „dem beherzt durch dich, keine Kluft zu groß, „kein Riegel zu fest ist.“

Mit diesen Worten oder Gedanken, die in der Einsamkeit eines schattigen Wäldchens gesprochen oder gedacht wurden, warf er sich unter den nächsten Baum, und genoß eines Schlummers, den das Traumbild der Geliebten ihm zehnfach versüßte.

* * *

Auch Zaide wiegte sich in wachenden Träumen jugendlicher Einbildungskraft; und haschte nach jedem Schimmer der Hoffnung. Die Stelle in Solimanns Brief: „Reitzendes Mädchen! das vielleicht bald meine Gebietherinn seyn wird,“ gefiel ihr nicht ganz. Sie meinte, der Seraskier hätte diesen gehäßigen Umstand entweder gar nicht, oder doch schmerzhaft erwähnen sollen. So schien es als habe ihm nur Eigennutz die Feder geführt, und als wolle er sich bey der zukünftigen Gemahlinn seines Sultans einschmeicheln. Doch alles dieß wird und muß der morgende Tag aufklären, dem scharfen Blick der Liebe wird ächte Redlichkeit oder unächter Flitter nicht entgehen. Jetzt hüpfte Zaide zu ihrer getreuen Zulima, um den wichtigen Kriegsrath wegen der morgenden

Kleidung, und wegen der Wahl der Farben zu halten. Was darin abgemacht worden, weiß ich nicht, genug, daß all der äußere Tand von Juweln und Bändern ihr nichts nahm und nichts gab. Nur der Busch von Straußenfedern in ihrem Haar, durch eine diamantene Agraffe gefesselt, lieh ihrem runden Gesichte ein so sieghaftes Ansehen, daß als freyer Mann sich nahete, und als Sclave von ihr ging, wer in das süße Blau ihres Auges zu blicken wagte.

Aber auch Solimann hatte an diesem Tage die männliche Wange von kriegerischem Staube gereinigt, sein Kaftan, ein Wettstreit der Pracht und des Geschmacks, der Grif und die Scheide seines Säbels wichen an Glanz nur dem Auge der Geliebten, der Turban des Murza deckte seine stolze Stirn, und — brauche ich es zu erwähnen? — die Leibbinde Zaidens, mit Perlen durchwürkt, war das kostbarste Stück seiner Kleidung. Damit es scheine, als gelte der Besuch bloß der künftigen Gemahlinn des Sultans, und um keinen Verdacht im Lager zu erwecken, nahm er zwanzig der vornehmsten Officiere mit sich. Das Mahl war herrlich. Die türkischen Tänze, die Laute, die Cymbel, der Wettlauf, und tausend andere Lustbarkeiten flohen rasch mit den Stunden davon bis zum Untergange der Sonne. Ein prächtiges Feuerwerk erwartete den völligen Ein-

bruch der Nacht; im Schatten der Dämmerung lustwandelte indessen der frohe Haufe.

Noch hatte Soliman keinen günstigen Augenblick gefunden, der schönen Zaide zu entdecken, was in ihm vorging; aber seine beredten Blicke hatten das Geständniß seines Mundes vorbereitet. Jetzt wandte sich die reitzende Sclavinn nach einer Laube, und warf sich, um auszuruhen, auf den sammtnen Rasen. Soliman folgte ihr, und Murza stand in bescheidner Ferne, in der er das liebende Paar wohl sehen, aber nicht hören konnte. Das erstere hielt er für nothwendig, das letztere schien ihm gleichgültig.

Der Seraskier ergrif mit Freuden diese Minute, um sie zum Vortheile seiner Liebe zu nützen. „Wie theuer, schöne Zaide!" rief er: „wie theuer „kommt mir das Glück zu stehen, dich aus den „Händen der Pohlen gerettet zu haben. Sieh, „ich zittere, und noch habe ich nie vor einem „Feinde gezittert. Dein majestätischer Blick, die „Größe, zu der man dich bestimmt, und deren „du so würdig bist; das was ich dem Kaiser als „Unterthan, dem Freunde als Freund schuldig „bin; alles, alles legt mir ein ehrwürdiges „Stillschweigen auf. Aber welcher Sterbliche „widerstand noch je dem ungestümen Pochen sei„nes Herzens? Reitzende Zaide, ich kann nicht „schweigen. Ach! dieser Augenblick ist vielleicht

„der

„der erste und letzte meines Lebens, in dem es „mir vergönnt ist, mit dir zu reden. — Schönste „deines Geschlechts, ich liebe dich.“ —

Er schwieg, und erwartete heftig bewegt sein Urtheil. Zaide, glühend roth, den Blick auf den Boden geheftet, antwortete mit leiser, bebender Stimme:

„Herr, ich gestehe es dir ohne weibliche Ziererey, daß du mir nicht gleichgültig bist. Deine „Tapferkeit erwarb dir meine Achtung, dein „Muth meine Dankbarkeit, dein Blick meine „Liebe. Aber du weißt es, der Himmel frägt „nicht unsere Herzen, wenn er unsere Schicksale „regiert. Ich ward geboren, ein Opfer des „Eigennutzes eines tartarischen Sclavenhändlers „zu seyn, und wessen Arm vermag das eiserne „Geschick zu lenken? Wenn du mich wirklich liebst, „so verdoppele meine Quaalen nicht! Ach! erst „seit gestern empfinde ich die ganze Schwere mei„ner Fesseln, doch nur eine nahe, ewige Trennung „konnte mir dieß Geständniß entlocken.“

Ich kürze dieß Gespräch ab. Sauer ward unserm Helden seine erste Anrede; doch kaum war die Bahn gebrochen, kaum hatte Zaide durch ihre unschuldvolle Freymüthigkeit seine glimmende Hoffnung aufs neue angefacht, als er Worte genug fand, sie von allen seinen Wünschen, allen seinen Entwürfen zu unterrichten. Er versprach

ihr, zu Ende des Feldzugs selbst in Adrianopel zu erscheinen; er bath sie, sich unterdessen gänzlich auf den Kislar Aga zu verlassen, und auf seine Treue, als auf einen unerschütterlichen Felsen zu bauen. Auch Zaide gelobte ein Herz ohne Wankelmuth, Augen, blind für den Glanz des Thrones; Ohren, taub für die Schmeicheleyen eines Kaisers. Der Himmel weiß, wie lange das Gespräch der beyden Liebenden gedauert haben würde, denn man pflegt in solchen Fällen nicht mit den Stunden zu geizen; hätte sich nicht Muza mit geziemender Ehrerbiethung genähert, und in Unterthänigkeit erinnert, daß das Feuerwerk bereits seinen Anfang genommen.

Es war bereits spät in der Nacht, als Soliman mit seinem Trupp ins Lager zurück kehrte, verliebter als sinnahls, glücklicher als ein Gott, und so voll der schmeichelhaftesten Hoffnungen, als ein junger Dichter. Der Brief, welchen er dem Muza an den Kislar Aga mitgab, lautete so:

Soliman an seinen Mehemet.

„Der dir diesen Brief überreicht, ist der tar„tarische Sclavenhändler Muza; er führt mit „sich eine Sclavinn, Nahmens Zaide, die er dem „Großherrn zum Geschenke bestimmt. Wenn dei„nes Freundes Leben dir lieb ist; so verhindere,

„daß Muhamed eher sie nicht sehe, bis mein Fuß „Adrianopel betritt. Erwarte denn die Aufklä„rung dieses Räthsels, die meine Feder keinem „Briefe anvertrauet. Die reinste Flamme der „Freundschaft lodert für dich in dem Herzen „deines

Solimanns."

Myrza reiste am andern Morgen in aller Frühe mit seiner schönen Begleitung ab. Aber je froher er war, mit Befriedigung aller seiner Wünsche von dannen zu ziehn, je schwermüthiger wurde die reitzende Zaide, wie sich mit jedem Schritt ein weiterer Raum zwischen ihr und dem Geliebten verbreitete. „Ach! nur noch ein Mahl „wünschte ich ihn zu sehen!" wimmerte sie am Busen ihrer Zulima: „nur noch ein Mahl in „seinen Armen das Entzücken des ersten Kusses „zu schmecken, ehe ich zum Opferaltar geführt „werde."

Zulima. Liebe Zaide, es bleibt nicht bey einem Mahle. Ich kenne das ungestüme Wünschen der Liebe; sie will die Stunden zu Jahren ausdehnen, und schmollt, wenn der alltägliche Gang der Natur ihren stürmischen Launen nicht gehorcht.

Zaide. Nein, Zulima, nur noch ein Mahl auf wenige Augenblicke; aber freylich ohne die-

sen unleidlichen Zwang, der in Kolenko mich fesselte, fern von dem Spürhunde Murza, der meine Zunge und meine Augen belauert.

Zulima. Und wenn ich nun diese Freude dir gewähre?

Zaide (umarmt sie feurig). Ach meine Zulima!

Zulima. Es sey! So bald wir diesen Abend unser Nachtlager erreichen, stelle dich krank. Das Uebrige nehme ich auf mich.

Der Plan ward glücklich ausgeführt. Zaide stieg krank und abgemattet aus ihren Wägen, und bath Murza um einen Rasttag, den ihr dieser voller Angst auf der Stelle gewährte. Ein getreuer Sclave flog mit einem Billete von Zulimas Hand bey nächtlicher Weile ins türkische Lager. Soliman eilte auf dem Fittiche der Liebe, der Einladung zu folgen, und hinterließ am Eingange seines Zeltes einen Diener, auf den er sich verlassen konnte, welcher unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, allen Besuch für heute entfernen mußte.

Die einzige Schwierigkeit war, die Wachsamkeit des Murza zu hintergehen, und unbemerkt bey Zaiden einzuschleichen; aber auch dafür hatte die verschlagene Zulima bereits gesorgt.

Auf dem Gipfel eines Felsen, unfern der Burg, in der Murza eingekehrt, hauste ein ab-

ter Derwisch, der im Geruche der Heiligkeit stand, und zwanzig Meilen in die Runde abgöttisch verehrt wurde. Durch das Murmeln einiger Kapitel des Alcorans vermochte er die hartnäckigsten Krankheiten zu heilen; wer den Saum seines Kleides berührte, war rein von allen Sünden. Zulima, unter dem Vorwande der Krankheit ihrer Pflegetochter, hatte dem mißtrauischen Murza die Erlaubniß entlockt, nach diesem Derwische zu senden, und es versteht sich, daß Solimann ihm untergeschoben wurde. Gehüllt in ein Mönchsgewand; durch einen langen schneeweissen Bart verstellt, einen riesenförmigen Alcoran in beyden Händen, den er aufgeschlagen über die Stirn emporhielt, um sein Gesicht noch mehr zu bedecken, nahete sich der Seraskier mit all dem hochmüthigen Gepränge eines abergläubischen Pfaffen. Murza warf sich zur Erde als er ihn von ferne erblickte, und wagte es nicht, seine Augen bis zu diesem Heiligen zu erheben. Solimann ging, Gebethe murmelnd, vorüber, und trat ungehindert in Zaidens Zimmer. Hier nahm Zulima den Alcoran, sammt dem falschen Barte, auf eine Zeit lang in Verwahrung, und die beyden Liebenden erneuerten den Schwur ewiger Treue. Zugleich unterrichtete Solimann die gelehrigen Weiber in den Cabalen des Hofes, den Kniffen des Serails, den Intriguen der Harems-

damen unter einander, dem Ansehen des Kislar Aga, und der Nothwendigkeit, seine Freundschaft zu schonen.

„Dieser Freundschaft, rief er aus: verdan„ke ich es, liebenswürdige Zaide, daß du dem „Kaiser vor meiner Rückkehr aus dem Felde nicht „vorgestellt wirst. Und dann — laß mir immer „die süße Hoffnung! — mir hilft die Liebe kämp„fen und siegen; einer Leidenschaft, der meini„gen gleich, ist es Spielwerk, Lorbeeren zu er„fechten. Und wenn ich nun die hartnäckigen „Pohlen geschlagen, und in ihre Löcher zurück„getrieben; wenn ich mit den eroberten Fahnen „an der Spitze meines Heeres in Constantinopel „meinen Einzug halte: wenn meine Janitscharen „jubelnd vor mir herziehen, und die Pferde mei„ner Spahis unter der Last ihrer Beute keuchen; „wenn dann mich Muhumeb mit offenen Armen „empfängt, und der laute Zuruf des Volkes auf „Belohnung des Siegers dringt; dann will ich „mich zu meines Sultans Füßen werfen, und „mit der mächtigen Stimme der Empfindung um „das einzige Kleinod flehen, das meinen Lorbeer „mir werth macht — um Zaiden! O ich kenne „ihn, er wird mich nicht hoffnungslos von sei„nem Throne zurückstoßen; er wird den, der für „die Ehre der ottomannischen Pforte tausend „Mahl Blut und Leben wagte, durch die Liebe

„belohnen. Was ein Held für die Ehre thut,
„kann nur durch Ehre oder Liebe vergolten
„werden. Die erstere begehre ich nicht; das
„Entzücken des letztern gewährt mir Zaidens
„Besitz."

Zulima, (bedächtig ihr Haupt schüttelnd). Verzeihet mir, Herr, wenn ich dem Dinge nicht ganz traue. Ihr seyd zu rasch, und wenn ihr mit dem nähmlichen Feuer zu dem Sultan sprecht, mit dem ihr uns so eben die Skizze eures Entwurfs vorgezeichnet; so fürchte ich, daß der Kaiser, eben dadurch aufmerksam gemacht, begehren wird, Zaiden zu sehen, und wer Zaiden sieht — ihr wißt es wohl — der sieht sie nicht ungestraft.

Zaide. Weg mit diesem quälenden Gedanken! Solimann, hier hast du meine Hand, nur der letzte Schauer des Todes trennt mich von dir!

Solimann, statt aller Antwort, drückte sie heftig an seine Brust. Die beyden Liebenden vergaßen, daß in solchen Augenblicken die Stunden Flügel haben. Sie hatten sich noch immer so viel zu sagen, und sagten sich immer wieder das Nähmliche. Endlich erinnerte die kalte Zulima wohlbedächtig, daß es Zeit sey, den falschen Bart wieder anzuheften, und daß Murza, des langen Wartens müde, leicht auf den Einfall ge-

rathen könne, den frommen Derwisch zu beleidigen. Der Serasskier sahe trotz seines Taumels wohl ein, daß sie Recht habe. Er war im Begriffe sich von Zaiden zu trennen, als die liebenswürdige Sclavinn drey Miniaturgemählde hervorzog, und ihn bath, eines davon zu wählen. Er wählte dasjenige, welches die meiste Aehnlichkeit mit der schönen Gebieterinn zu haben schien, und sogleich warf Zaide die übrigen beyden ins Feuer. „Was machst du?" rief Soliman bestürzt: „warum „störst du das Ebenbild des reitzendsten Ge„schöpfes?"

Zaide. Ich habe nur ein Herz, es ist dein! für wen soll ich diese beyden Gemählde aufbewahren?

So schieden sie. Eine warme Thräne befeuchtete den Kuß der Trennung.

Zulima empfing mit Wohlbehagen aus den Händen des Serasskiers ein Kästchen mit prächtigen Juwelen, die ihren alternden Wangen den Reitz der frischesten Jugend wieder gaben. Murza geleitete den frommen Derwisch in tiefster Ehrfurcht bis an das Thor der Burg, im nächsten Wäldchen warf Soliman die Mummerey von sich, bestieg seinen flüchtigen, arabischen Gaul, und war mit Aufgang der Sonne wieder an der Spitze seines Heeres.

Murza fand zu seinem Erstaunen Zaiden völ-

ßig hergestellt. Er pries die Kräfte des Wundermannes, und dankte dem grossen Propheten für die gute Wirkung der Alcoransprüche. Ein jeder war zufrieden, Murza mit dem Derwische, Zaide mit Solimann und Julime mit ihren flimmernden Steinen. Sie durchstrichen in kleinen Tagereisen Siebenbürgen, wo Michael Apaffi, Fürst dieses Landes, und getreuer Anhänger der ottomanischen Waffen, ihnen allen möglichen Vorschub that. Bey ihrer Ankunft zu Belgrad, trafen sie, nach Murzas Wunsch, den Vezir Kara Ibrahim Mustafa, mit dessen Empfehlungsschreiben sie glücklich zu Adrianopel anlangten. Schon seit dem Frühlinge befand sich der Grossfürst in dieser Stadt, wo er bequemer seine Befehle an die türkischen Heere in Deutschland ertheilen, und von allen ihren Bewegungen schneller unterrichtet seyn konnte.

Der habsüchtige Murza ermangelte nicht, am Tage nach seiner Ankunft, dem Kislar Aga seine unterthänigste Aufwartung zu machen, und den Brief des Soliman Bassa, mit der allerunterwürfigsten Demuth zu überreichen, wobey er den Obersten der schwarzen Verschnittenen mit Sonne, Mond und Sterne verglich, und der Dauer seines kostbaren Lebens noch einige Weltalter hinzuzusetzen wünschte. Mehemet, solcher hoch trabenden Dinge gewohnt und übersatt,

nahm lächelnd den Brief seines Freundes endlich, „Es ist gut!“ sagte er ganz trocken, indem er nachlässig mit dem Kopfe nickte, „ich werde dich rufen lassen.“

Murza schob sich nicht ganz zufrieden zur Thür hinaus, und harrte vergebens zwey Monathe lang auf den Ruf des Kislar Aga. Während dieser Zeit brummte er seinen Weibern tägliche die Ohren voll, und zechnete ihnen die Zechinen vor, die er bey dem kostbaren Aufwande in der Residenz umsonst verschwende. Zaide und Sultana liehen ihm geduldig ihre Ohren, denn sie wußten sich Mehemets Zögern ganz gut zu erklären.

Endlich glaubte der Freund Sultmanns, daß er es nicht länger wagen dürfe, ein hohes Sultane bestimmtes Geschenke zu vernachlässigen. Er stellte die bebende Zaide dem Sultane vor; aber er that dieß nicht allein in Gesellschaft von acht bis zehn andern Mädchen, die verschiedene Vasen von Zeit zu Zeit gesandt hatten; sondern er wählte auch einen Augenblick, in dem der Sultan in der übelsten Laune war, weil er kurz vorher die Eroberung von Neuhäusel, die aufgehobene Belagerung von Gran, und die verlorne Schlacht, zwey Meilen von diesem Orte erfahren hatte. Zaide, die weder durch ihre Kleidung, noch durch ihre Blicke hervorzustechen suchte, ward

auf diese Weise leicht übersehen, und der Kislar Aga wies ihr einige abgelegene Zimmer zur Wohnung an.

Bis hierher schien alles die Hoffnungen des Geraubter zu begünstigen; aber plötzlich entstand der Sturm aus einem Winkel, wo kein Auge eine drohende Wolke zu sehen glaubte.

Prinz Solimann, der listige Häuchler, des Kaisers Bruder, aber nicht der Nacheiferer seiner Heldentugenden, befand sich damahls im Serail zu Adrianopel. Er ward fürstlich bedient, wie es einem der ersten Prinzen vom Geblüte zukam; aber er entbehrte das, was dem Menschen die Strohhütte reitzender macht, als den Pallast; das, was nicht Gold bezahlt, nicht Ehre aufwiegt; das edelste Geschenk der Natur: die Freyheit. Es gibt nur ein Gefühl in dem weiten Gebiethe der Empfindungen, vermögend den stürmischen Wunsch nach Freyheit, wo nicht ganz zu unterdrücken, doch dann und wann zum Schweigen zu bringen: das Gefühl der Liebe. Im Arme der Wollust vergißt der Sclave seine Ketten, oder tändelt mit ihnen, als wären es Blumenfesseln. Auch dieser beruhigende Selbstbetrug stand nicht in des Prinzen Gewalt. Man hielt es für gefährlich, die Zahl derer zu mehren, denen ihre Geburt ein Recht auf den Thron geben konnte; der Sultan selbst hatte bereits Söh-

ne; die Politik scheuete die Kinder seiner Brüder, und schuf ein verhaßtes Gesetz, kraft dessen der Harem der Prinzen vom Geblüte nur aus betagten Weibern bestand, allenfalls noch schön genug, um im Dunkel der Nacht ihr Alter zu vergessen; aber nicht jung genug, um ihre Gebiether zu Vätern gefürchteter Erben zu machen. Natürlich das diese Einrichtung dem wollüstigen Prinzen äußerst mißbehagte; daß er selten genoß, wo er genießen durfte, und oft stahl, wo Riegel, Schloß und Wachsamkeit der Schwarzen seinen stürmischen Begierden das kleinste Schlupfloch übrig ließen. Eine seiner Weiber hieß Marama, alt und plauderhaft, verschlagen und eingedenk der Freuden ihrer Jugend. Prinz Sollmann theilte mit ihr, was man ihm gab, unter der einzigen Bedingung, daß sie Verzicht thue auf das, was er nicht gebetz wollte. Sie war dagegen so gefällig, seine Streifereyen in die verbothenen Grenzen der jugendlichen Liebe zu begünstigen. Der ganze Schatz von Erfahrungen, den sie auf dem Meere der Haremsenbalen seit funfzig Jahren sammelte, diente ihr nun, den Nachen mit kontrebander Liebe durch alle Klippen und Gefahren hindurch zu steuern.

Die Zimmer dieser Marama stießen an die Zimmer Zaidens. Am zweyten Abend ihrer An-

kunft im Serail erhielt Zaide bereits einen Besuch von dieser gefährlichen Nachbarinn, der einige Tage nachher wiederholt, und in kurzer Zeit sehr oft vervielfältigt wurde. Zaide litt sie gern, denn sie plauderte viel, ohne immer zu verlangen, daß man ihr antworten solle, und der Kisler Aga begünstigte alles, was Zaiden zerstreuen konnte, weil er, mit der geheimen Geschichte ihres Herzens unbekannt, immer befürchtete, sie werde nach der Ehre geitzen, nicht bloß dem Nahmen nach ein Weib des Sultans zu seyn.

Marama bemerkte bald, daß Muhamed als Mann und als Kaiser Zaiden sehr gleichgültig sey. Sie hielt das für einen vortheilhaften Wink, das Netz im Nahmen ihres Gebiethers auszuwerfen, und vielleicht einen Fang zu thun, den alle Kaiser der Welt ihm beneiden würden. Es hielt nicht schwer, die Einbildungskraft des Prinzen zu entflammen. Maramas Beschreibung ließ in Zaiden das Ideal der höchsten Schönheit erwarten, und der Gedanke, „es ist verbothene Frucht! nur mit Gefahr des Lebens zu pflücken möglich!“ gab dem unbekannten Gegenstande seiner Begierden den unwiderstehlichsten Reitz.

Nicht also bey der schönen Zaide. Marama hatte gut loben, sie mochte hundert Mahl des Tages den Prinzen als den schönsten, vollkommensten Mann herausstreichen; dem Ideale

in Zaidens Herzen entsprach das Bild nicht, und das einzige, was ihr an Muhameds Bruder gefiel, war sein Nahme, den er mit ihrem Geliebten gemein hatte.

Indeß wünschte Zaidens verschlagene Nachbarinn dem Prinzen Gelegenheit zu verschaffen, die schöne Fremde zu sehen. Sie erhielt von dem Kislar Aga die Erlaubniß, sechs oder sieben ihrer Freundinnen in den Gärten der Sultaninn Mutter ein Frühstück zu geben, und es versteht sich, daß auch Zaide eingeladen wurde. Man setzte die Tafel an das Ende einer Allee, auf welche ein Fenster des Prinzen stieß, der auf diese Art zwey Stunden lang, so viel die herabgelassenen Jalousieen ihm vergönnten, Zaiden sahe, und im ersten Augenblicke dieses Sehens, Zaiden brünstig liebte.

Doch wozu sollte dieser erste Schritt führen? Marama wußte es selbst nicht recht, und der Prinz wußte nur, daß er nicht leben könne, ohne den Besitz der schönen Sclavinn. Mit Hoffnungen schmeichelte ihm sein Stolz, mit Aussichten seine Kupplerinn. Der erstere rief ihm zu: „du bist ein Prinz der Ottomannen! kein Weib „des Harems kann dir widerstehen!“ Die letztere überredete ihn, was sie freylich selbst glaubte: daß Zaidens Herz leer von Liebe, und für die Bewerbungen eines so schönen und geschmei-

digen Mannes gewiß offen seyn werde. Beyde erwarteten alles von der Zeit und ihren Ränken; der ersteren wünschte Prinz Soliman die Flügel seiner Einbildungskraft, und den letztern, den Segen des listigen Propheten, dem er diente.

O wie oft stand er schwermüthig, gelehnt an das Fenster, aus welchem er in den Gärten seiner Mutter Zaiden zum ersten Mahle sahe! Da saß sie, da ging sie, da lächelte sie, da pflückte sie eine Blume! O wie oft wünschte er, daß ein nächtlicher Sturm die hohe Mauer niederreißen möchte, welche die orientalische Vorsicht durch den Hof des Serails gezogen hatte, um die Prinzen vom Geblüte, durch den Anblick der gegen über wohnenden schönen Weiber, nicht zu Gefährten des Tantalus zu machen.

Sultan Amurat bauete einst diese zwey Flügel des Harems, den rechter Hand bewohnte er mit der Sultaninn Favorite; der linker Hand war mit reitzenden Sclavinnen bevölkert. Um dem lauschenden Auge der eifersüchtigen Sultaninn zu entwischen, ließ Amurat insgeheim einen unterirdischen Gang wölben, durch den er oft, in den Schleyer der Nacht gehüllt, mit der Furchtsamkeit eines Diebs schlüpfte; (denn auch Kaiserinfürchten sich vor Weibern) indeß die betrogene Favorite, in der Nähe seines Schlafgemachs sorglos schlummerte. Dieß ehemahlige Zimmer

Amurats, war nun die Wohnung des Prinzen Solimann, und der gewölbte unterirdische Gang führte in ein Cabinett der Marama. Verschlossen, verriegelt, vernagelt und versiegelt, waren zwar seit einer Reihe von Jahren die beyden eisernen Pforten dieses Ganges; aber was ist Schloß, Riegel, Nagel und Petschaft gegen die Gewalt entflammter Liebe? Marter und Tod erwarteten den, der es wagte, einen verschlossenen Eingang des Harems zu öffnen; aber die Liebe spielt mit der Folter, und lächelt des Todes. Aller Gefahren spottend, zerriß Solimanns kühne Hand das Siegel, und sprengte die Pforten.

Das Cabinett der Marama.

(Sie selbst und Zaide, auf sammtenen Polster, mit weiblicher Arbeit beschäftigt).

Marama. So jung, so schön, und so leeres Herzens.

Zaide. Vielleicht desto besser für mich.

Marama. So jung, so schön und so wenig eitel? Kein Verlangen, bewundert zu werden? Kein emporstrebender Wunsch, die Favorite eines Kaisers und die Beherrscherinn des

Em

Serails zu seyn? Ein Frauenzimmer, liebe Zaide, und keine Herrschsucht?

Zaide. Das blendet mich nicht.

Marama. O ich kenne unser Geschlecht! Das alles ist reitzend genug, den Kopf eines Mädchens zu verwirren; aber das der grosse Prophet dem Muselmännern verstattete, mehr als ein Weib zu nehmen; daß wir immer nur ein getheiltes Herz besitzen, und daß wir jeden Augenblick fürchten müssen, selbst dieß getheilte Herz zu verlieren: Das ist es, wenn ich nicht sehr irre, warum uns oft der Sclavenwamms reitzender dünkt als der Purpur; die Bewohner der Hütten neidenswerther als die Halbgötter in Palläſten.

Zaide. Du kannst Recht haben. (Sie versinkt in Träumerey).

Marama. Gewiß habe ich. Mein eigen Beyspiel ist dessen Beweis. Der Prinz, so schön er ist — aber Zaide, du hörst mich nicht? warum starrst du so vor dich hin?

Zaide (ihre Verlegenheit verbergen wollend). Sp? ist der Prinz schön?

Marama. Als ob er dein Bruder wäre. Nur die Nase etwas erhabener, und die Stirn mehr gewölbt. O daß er Kaiser wäre! ich wette, gegen ihn würdest du nicht so gleichgültig bleiben.

Zaide (höchst untheilnehmend). Vielleicht.

Marama. Wahrhaftig! ihr scheint recht für einander geschaffen. Eben das sanfte, einnehmende in seinem Betragen, eben die stille, leidende Miene, die mehr Herzen erobert als der Blick an Sieg gewöhnter Zuversicht.

Zaide. Wirklich?

Marama. Wärst du nicht neugierig, Solimann zu sehen.

Zaide (auffahrend). Solimann? O ja!

(Der Prinz stürzt zu ihren Füßen. Zaide fähret mit einem lauten Schrey empor; Marama blickt lächelnd auf ihr Werk.)

Der Prinz. Hier ist er, dieser unglückliche Solimann, dem das Recht der Erstgeburt Zaiden und den Thron entriß. Verzeihe — verzeihe es deinen eigenen Reitzen, die mich zum Verbrecher machen! Blicke ohne Furcht, ohne Abscheu auf mich: mein Herz und mein Leben sind in deiner Gewalt!

Zaide sahe auf ihn ohne Furcht und ohne Abscheu, aber mit Unwillen. Er schlug die Augen nieder. Eine Pause. „Herr!“ hub sie endlich an, mit unnachahmlicher Würde in Blick und Ton: „Herr! ich zittere für dich und Marama. „Du wagtest einen Schritt, eben so verwegen „als zwecklos. Uns schieden nicht bloß Riegel „und Mauern; uns scheidet Schicksal, Bestim-

„mung und mein Herz. — Mein Herz, wenn es dei-
„nen Werth fühlet, wird mit Achtung dir huldigen.
„Fordere nicht mehr von mir, und ist dir mei-
„ne Freundschaft werth; so verlaß mich!"

Der Prinz. Ich dich verlassen? Nein! ganz fruchtlos darf das fürchterliche Wagestück nicht bleiben. Woher dieß fühllose Herz? — Wenn du die Sprache der Liebe kennst, woher diese Befremdung? und wenn du sie nicht kennst, woher dieß sanfte Schmachten in deinem Auge? — Oder bin ich dir verhaßt? Liebst du den Sultan?

Zaide. Ich liebe den Sultan nicht, und werde auch dich nicht lieben. Ersticke eine Leidenschaft, die dich fruchtlosen Gefahren aussetzt. Ich verzeihe dir deine Verwegenheit, und Marama ihren unartigen Betrug; ich werde verschweigen, was ich sahe und hörte; doch jetzt befehle ich dir, mich zu verlassen!

Und Prinz Soliman wagte es nicht diesem Befehle ungehorsam zu seyn. Er ging — freylich nicht ganz zufrieden, aber auch nicht ganz unzufrieden. Seine Eitelkeit schmeichelte ihm mit dem Gedanken: daß Zaide versprochen zu schweigen; daß dieß Schweigen kein Mißfallen voraussetze; daß die erste Schüchternheit eines unerfahrenen Mädgens sehr natürlich sey, und daß die Zeit das angefangene Werk gewiß vollenden werde. Nicht also die listige Marama. Sie sahe

ſehr wohl ein, daß der Weg, den ſie gewählet, nicht der Weg zu Zaidens fein fühlendem Herzen ſey. Ihr Falkenauge hatte, als der Prinz gegenwärtig war, in dem Auge der ſchönen Sclavinn nichts geleſen, als Gleichgültigkeit, Unwillen und Verachtung. Auch noch ſtrafte Zaidens Blick, ſprechender als Worte, den geſpielten Betrug. Marama entſchuldigte, vertheidigte, bemänteltе ſo gut ſie konnte, verſprach Beſſerung, nahm ſich vor, nicht Wort zu halten; und die verdachtloſe Zaide vergab.

* * *

Hinweg aus dem Irrgarten der Liebe, auf das Schlachtfeld der Ehre! wo Muhameds halber Mond und Leopolds Kreuz um Sieg und Leben kämpften! wo Hut und Turban gleich verzweifelte Starrköpfe deckten: wo das Schwert der Deutſchen und der Säbel der Ottomannen gleich blutig flimmerten.

Prinz Karl von Lothringen hatte zwey Jahre vorher Ofen vergebens belagert. Seine Feinde im Kabinete des Kaiſers, die, neidiſch über Glück und Ruhm des Helden, es dem Heere oft am Nothwendigſten mangeln ließen; die plötzliche Annäherung des Seraskiers Schaytan Ibrahim Baſſa, der ſich mit der ganzen ottomanniſchen Macht an ſeiner Seite lagerte, und das

chriſtliche Heer durch beſtändige Scharmützel aufrieb; die Stärke der Beſatzung, die ſich auf zehn tauſend Mann erſtreckte; der Vorrath von Lebensmitteln, der die Stadt vor Hunger ſicherte; die Unmöglichkeit, dem Feinde die Gemeinſchaft mit der Donau abzuſchneiden; die zweckwidrige, und dem Feinde verrathene Anlage ſeiner Minen; alles dieſes zuſammen genommen zwang den Prinzen Karl, mit einem Verluſte von fünf und zwanzig tauſend Mann, am erſten November 1684. die Belagerung aufzuheben. Im Jahre 1685. umzingelten die Kaiſerlichen Neuhäuſel, des feſten Entſchluſſes, als Sieger durch ſeine Thore einzuziehen, oder am Fuße ſeiner Mauern zu ſterben. Der Seraskier Schaytan Ibrahim Baſſa folgte ihnen auf der Ferſe, und ſchlug ein Lager von ſechzig tauſend Mann im Angeſichte von Gran auf. Da er ſich aber noch immer zu ohnmächtig fühlte, die ſtark verſchanzte Macht der Deutſchen anzugreifen; ſo ſuchte er durch Umſchweife ihren Vorſatz zu erſchüttern, das heißt: er belagerte Gran und Viſſegrad zu gleicher Zeit. Seine Hoffnung, die feindlichen Truppen durch dieſen Kunſtgriff von Neuhäuſel wegzuziehen, ſchlug ihm nicht ganz fehl; denn da er in wenig Tagen Viſſegrad wirklich eroberte, Gran aber aufs äußerſte trieb; ſo ließ der Herzog von Lothringen nur ſechzehn tauſend Mann

zur Fortsetzung der Belagerung von Neuhäusel zurück, brach eilig mit dem übrigen Heere auf, und erschien am zweyten des Monaths Ramazan im Angesichte des türkischen Lagers. Das war es eben, was der Bassa wünschte. Er hob sogleich die Belagerung von Gran auf, und pöstirte seine ganze Macht auf das vortheilhafteste. Die reißende Donau schützte den rechten Flügel, eine Meilenlange Reihe von Felsen und Bergen deckte den linken, breite Moräste sicherten die Fronte vor feindlichem Ueberfall. Unbeweglich stand so das ottomannische Heer vier Tage lang zufrieden, den raschen Lauf der Entwürfe des Feindes zu hemmen; oder — wenn er verwegen genug es wagen sollte, den Morast zu durchwaten — bereit, ihn ohne Rettung zu vernichten. Prinz Karl sahe und erwog die Gefahr, der er bey einem tollkühnen Angriff, seine Deutschen bloß stellen würde; schon ertönte die Trompete zum eingebildeten Rückzug, das ganze Lager setzte sich in Bewegung und schien zu fliehen. Haufenweiß, mit wildem Kriegsgeschrey, in blutgieriger Unordnung, krochen nunmehro die betrogenen Muselmänner aus ihrem Schlupfwinkel hervor, und verfolgten den Feind, der mit furchtsamer Hast die eilenden Schritte zu verdoppeln schien. Doch plötzlich wandte sich der muthige Deutsche, und both in gesch[illegible]

seinen Gliedern, den einzelnen Haufen der Türken die Spitze. Da stutzten die bärtigen Anhänger Muhamets, als die Söhne Teuts ihnen so plötzlich die Palme des Sieges aus der Hand rissen, die sie halbtändelnd und nur mit Christenblut gefärbt, um ihre Säbel zu winden hofften. Aus Verfolgern wurden nunmehr Verfolgte! die Muselmänner flohen über die Moräste zurück, die Kaiserlichen stürmten mit funkelnden Schwertern hinter ihnen her. Zu gleicher Zeit und von verschiedenen Seiten, drangen Karl von Lothringen und der Churfürst von Bayern in das Lager des Feindes; panischer Schrecken und zügellose Verwirrung griffen um sich, wie das Feuer in einer Pulvertonne; die Janitscharen warfen die Spahis von den Pferden, schwangen sich darauf und flohen; was das Schwert der Christen verschonte, das ward von seinen eigenen Brüdern zerhauen, zerschossen, zertreten, und Sieg und reiche Beute krönten den Muth der Ueberwinder.

Um Theil am Ruhme ihrer tapfern Mitbrüder zu nehmen, beschlossen die zurückgebliebenen Kaiserlichen, einen Hauptsturm auf Neuhäusel zu wagen. Es war frühe des Morgens, am neunzehnten des Monaths Ramazan, als die Sonne ihre ersten Strahlen auf den muthvollesten Eroberungsgeist, und die hartnäckigste Ver-

theidigung warf. Schon hatten sich die Deutschen eine Brücke von den Leichen ihrer Feinde gebaut; schon drangen die blitzenden Schwerter durch die Sturmlücke herein; schon würgten drey tausend Christen in der Stadt umher; als endlich die übermannten Muselmänner die weisse Fahne aushiengen. Aber zu spät! wer hält den Arm des wüthenden Kriegers, der vor Gott und seinen Kaiser ficht? wer stillet den Rachedurst des siegenden Streiters, den tapferer Widerstand bis zur Unmenschlichkeit erhitzt; dem vielleicht an der Seite Freund oder Bruder fielen, und der Gott und ihren Seelen ein Todesopfer zu bringen wähnet? Das Schwert der Deutschen fraß um sich mit Wuth, verschonte nicht den wimmernden Säugling an der Brust der zagenden Mutter, riß die jammernde Gattinn aus dem entnervten Arm des in Blut schwimmenden Mannes, durchbohrte den wankenden Greis, der am Altare der Moschee sein Leben zu fristen suchte. Der tapfere Commandant von Neuhäusel starb des folgenden Tages an seinen Wunden, und eine Besatzung von dreytausend streitbaren Männern war bis auf zweyhundert zusammen geschmolzen.

Das blutige Schreckensgerücht verbreitete sich bald von Stadt zu Stadt; die Besatzungen von Novigrad und Wissegrad flohen bey Annäherung des Feindes; der sonst unerschütterliche Se-

raskier Ibrahim Bassa, ließ sich herab, zwey Mahl einen Officier mit Friedensvorschlägen an den General der Kaiserlichen zu senden, aber umsonst! Der Graf Lesley verwüstete mit achttausend Mann Sclavonien, schlug den Bassa Stavus, verbrannte ein Stück der Brücke, die über die weitläuftigen Moräste der Drau führet, eroberte Essek, berannte das Schloß, plünderte die Stadt und verließ sie. — General Schulz focht mit gleichem Glücke in Nieder-Ungarn, eroberte, nach einer monathlichen Belagerung, Eperies, eine Stadt, die des Tekeli Parthey hielt Tockay und andere Festungen mehr. — Die Generale Merci und Häusler nahmen mit vereinten Truppen Zolnock, Ibraini, Kalo, Kleinwaradein, St. Niclaskirche und Saraisa weg. Wo die Anhänger des Tekeli sich blicken ließen, da wurden sie geschlagen, bis sie sich endlich nach Kaschau zurückzogen, welche Stadt sie furchtbar befestigten, entschlossen, die Hülfe der Türken zu erwarten, entschlossen, eher zu sterben, als sich dem deutschen Kaiser zu unterwerfen.

Am dritten des Monaths Zilkaadeh begann Graf Caprara die Stadt zu belagern. Tekeli ahndete die Gefahr der Seinigen. Er sandte häufige Bothen an den Bassa von Waradein, flehend um Beystand und Schutz. Der Bassa ersprach alles, und begehrte Tekelis persönliche

Gegenwart, um zu überlegen und einen reifen Entschluß zu fassen. Der Verdachtlose Tekeli, im Vertrauen auf sein Wort, zog hin gen Waradein, mit siebentausend seiner Landsleute. Ohnfern der Stadt empfing ihn der Bassa, und geleitete ihn ehrenvoll zum fröhlichen Mahle. Kaum aber waren die Becher geleeret, und das Tischgebeth gesprochen, als ein roher Haufe Janitscharen, Ketten hinter sich schleppend, in den Saal stürmte, den betrogenen ungarischen Fürsten fesselte, und den Befehl des Großsultans vorzeigte, ihn schleunig und in harter Verwahrung nach Konstantinopel zu führen. „So ist das der Lohn meiner Treue!" rief der unglückliche Tekeli seinen, vor Entsetzen starrenden Mitbrüdern zu: „saget meinen gutherzigen Ungarn, wie „mirs ergangen, berechnet euer eigenes Schick„sal, und seyd weise!" Man ließ ihn nicht vollenden, man riß ihn fort; aber seine letzten Worte hatten Wurzel geschlagen in den Herzen der nach Freyheit dürstenden Edlen. „Spielet so die ot„tomannische Macht mit uns, die uns Freyheit „und Ruhe gelobte; was läßt die Zukunft uns „hoffen? Der Muselmann kennt kein höheres „Gesetz, als den Willen seines Sultans; das „Wort Freyheit ist ihm lächerlich, das Gefühl „dafür, ein Unding. Was harren wir! was „zögern wir! was bindet unsere Vernunft, daß

„te blind ist, für Vortheil und Frieden! Auf! „laßt uns ergreifen die Hand, die schon oft zur „Versöhnung sich both.“

„Auf! auf! zu den Füßen des deutschen „Kaisers!“ so rief das ganze Heer, und siehe Petrozzi erschien an seiner Spitze, im Angesichte des Grafen Caprara, und legte den Eyd der Treue in seine Hände.

So verlohren, durch diese letzte, unbesonnene That, durch Verläumdung und Kabale gebrütet, die Türken alles, was ihnen das Schicksal der Waffen in Ungarn übrig ließ, und Sultan Muhamed ließ sich zum Werkzeug der schändlichen Feigheit mißbrauchen.

Was that unterdessen der gedemüthigte Vezier Kara Ibrahim? Sein taubes Gewissen begann endlich mit schrecklicher Stimme, ihm seine Bubenstücke vorzurücken, sein geängsteter Geist mahlte mit Farben der Rache das Schicksal, das ihm bevorstand. Doch noch war das Maaß seiner Greuel nicht voll; die errungene Würde zu behaupten, war der Zweck seiner rastlosen Anschläge, und sollte er die Trophäen seines Sieges, bis an die Spitze in die Leichen seiner Brüder wurzeln. Demüthig, mit über die Brust gefalteten Armen, nahete er sich dem Sultan, sein Haupt berührte die Stufe des Thrones: „wohe

„Hem! rief er: wehe dem, der Unglück bringt „über das Erlauchte Haus der Ottomannen!“

„Wehe dann dir!“ donnerte die erzürnte Stimme Muhameds: „du hast meine Rechtgläu„bigen zur Schlachtbank geführt!“

Kara Ibrahim. Nicht ich, Herr! vergönne deinem alten treuen Diener, daß er ein Wort der Vertheidigung rede. Wer war es, der den Befehl gab, Gran und Visségrad zu belagern? wer war es, der dadurch den Herzog von Lothringen zwang, den Kern seiner Truppen, das Neuhäusel weg zu ziehen? wer war es, der dem Heere der Ottomannen ein Lager anwieß, das selbst die Söhne der Himmelsstürmer angegriffen gezittert haben würden? war es nicht dein eifriger Knecht, der den sichern Plan des Sieges, mit bedachtsamer Hand vorzeichnete? Beym Bart meines Vaters! nicht der Kopf hat gesündigt, der diesen Plan schuf! wohl aber der Arm, der ihn ausführen sollte. Warum ließ Schaytan Ibrahim Baßa der Seraskier, sich täuschen, durch eine so alte, so oft gebrauchte List? warum fiel er in ein so plump gewobenes Netz? warum tauschte er ungewissen Sieg gegen gewissen Vortheil? Er, nur er fühle die ganze Schwere deines Zorns! Er werde das Opfer deiner gerechten Rache!

Und Muhamed — mit Widerwillen zeichnet

meine Feder die Ungerechtigkeit des edlen Verblendeten auf — und Muhamed, uneingedenk der mannigfaltigen Siege, die Ibrahim Bassa in Pohlen mit seinem Blute erkauft; uneingedenk der weisen Maßregeln, die dieser entschlossene Feldherr, noch vor wenig Jahren zum Entsatz von Ofen ergriff, und tapfer ausführte, Muhamed ließ den unglücklichen Helden berufen, und ihm sein graues Haupt vor die Füße legen.

Traurige Pflicht des Geschichtschreibers! wenn er den Mann liebt, dessen Thaten er zeichnet, warum kann er nicht jeden schwarzen Fleck wegwischen aus seinem Leben, warum nicht ausrotten den verdorrten Stamm, der hämischen Schatten auf den Glanz seiner bessern Werke wirft! Doch nein! sie stehe da, die raschbegangene That, zur Warnung guter Fürsten! sie stehe da als Zeugniß, daß oft der blühendste Baum ein vom Wurm zerfressenes Blatt trägt.

„Wer ist nun noch der Verwegene?“ so sprach Kara Ibrahim mit Wohlgefallen zu sich selbst: „der Anspruch machen könne, auf die „Veziers-Würde? Gefallen sind sie um mich „her, die stolzen Bassen, die mich neideten; „jeder Kopf der mir gefährlich schien, liegt blu„tend zu meinen Füßen. Sultan Muhamed selbst „— und sollte er auch im Brausen seines Zornes „mich verstoßen — er wird umsonst unter den

„Großen seines Reiches einen Mann suchen, der „ihm Kara Ibrahim Mustafa ersetze."

Halt! flüsterte sein Dämon ihm zu: Soliemann Bassa, der Seraskier gegen die Pohlen, ist ein tapferer, ein kluger Mann; seine Siege in der Moldau haben ihn zum Abgott des Volkes erhoben; Er, nur Er allein kehrt mit Ruhm bekränzt, aus dem Schlachtfelde zurück. — „Nun wohl, er sterbe!" — Nein, Ibrahim! vergebens spitzest du deine Pfeile gegen eine Brust, der des Sultans Freundschaft zum Schilde dient. Soliemann, der Gespiele seiner Jugend, der Gefährte seiner Lustbarkeiten; Soliemann, der ihm als Heerführer die Palme des Sieges um die Schläfe wand; erhält von Muhamed keinen seidnen Strick zum Lohne. Ja, Soliemann, der Geliebte des schönsten Weibes im Harem, im Harem eines wollüstigen Kaisers; der wäre schon leichter zu stürzen: aber dem Himmel sey Dank! der plaudernde Dämon des Veziers war nicht allwissend, der Nahme Zaide stand nicht im Lehrbuch seiner Politik.

„Wohl dann! so falle er durch die Ehre! „In Ungarn hat sich schon mancher den Kopf „zerstoßen, er gehe und fechte gegen die Deutschen! mir liegt es dann ob, zu verkleinern, „was er thut; zu vergrößern, was er leidet. „So entwurzele ich nach und nach sein Andenken

„in der Bruſt des Sultans, und der ſtolze Baum
„fällt beym erſten Brauſen des Nordwindes.“

Das Kabinet des Sultans.

Muhamed und der Vezier.

Muhamed (ihm Papiere reichend). Da! ſchon wieder böſe Nachrichten aus Ungarn.

Der Vezier. Das wolle die Macht des Propheten verhüthen!

Muhamed. Das hätteſt auch du verhüthen können, ohne eben eine höhere Macht ins Spiel zu ziehen; denn, was du auch ſagen magſt, Ibrahim Baſſa — freylich, er war dein Freund nicht — aber er war ein braver General. Zu kriechen verſtand er nicht, der achtzigjährige Greis; aber er that mehr, als er ſprach. Er ſchlug die Deutſchen und blieb unbelohnt; er wurde geſchlagen und verlor Ehre und Leben. Geſtehe es Vezier, daß, wenn der Zufall ſo mit Köpfen ſpielt, der deinige um kein Haar ſicherer iſt.

Der Vezier. Das graue Haupt deines Knechtes beugt ſich willig unter deine Befehle. Das Wort, das deine Hoheit von Feindſchaft gegen Ibrahim Baſſa fliegen ließ, ſchmerzt deinen ehrlichen Diener, der keine Feindſchaft kennt, ſo bald Intereſſe des Staates, Privatleiden-

schaften schweigen heißt. Auch ich erkannte und schätzte die Verdienste des Seraskiers, und meine Anklage stützte sich nur auf Zeugniß und Untersuchung des Aremzadeh *), des weisesten Mannes in deinem Reiche.

Muhamed. Schon gut! ich mag nichts weiter hören! Könnte ich dieser innern Stimme, eben so als dir, gebiethen, mir nie wieder seinen Nahmen zu nennen. Aber nun — ersetze mir seinen Verlust! Nenne mir einen Mann, der tapfer wie sein Säbel, kalt in Gefahren, entschlossen in der Noth, meine Muselmänner anführe gegen den deutschen Kaiser.

Der Vezier. Herr! ich kenne einen solchen, der das rasche Feuer der Jugend mit der kalten Weisheit des Greises verbindet; der dir bereits Proben gab seines Muthes und seiner Tapferkeit. Aber ich zittere, ihn zu empfehlen, wenn du meine Seele der Partheylichkeit fähig glaubst; denn er ist mein Freund, ich liebe ihn wie meinen Bruder.

Mu-

*) Aremzadeh, ein vornehmer Officier, der wirklich dahmals nach Ungarn gesandt wurde, um Streitigkeiten zu schlichten, die zwischen den Janitscharen und Spahis entstanden waren.

Muhamed. Nenne ihn.

Der Vezier. Solimann Bassa, der Serasker gegen die Pohlen.

Muhamed (stutzend). Solimann Bassa? Ist er dein Freund? du liebst ihn wie deinen Bruder? — Wahrlich? es ist mir lieb, dieß von dir selbst zu hören; einem andern würde ich schwerlich geglaubt haben. Wisse! auch ich bin sein Freund, kenne und schätze seine Verdienste, liebe sein offenes Herz, (nachdrucksvoll) und wenn ich recht sehe — doch was gehet das mich an. Berufe Solimann zurück aus der Moldau, ich will ihn sprechen.

Der Vezier. Ich eile, deine Befehle zu vollziehen. Wollte der Himmel, daß mein Alter und meine Gesundheit mir Kräfte genug übrig ließen! wie gern würde ich selbst in Ungarn an der Spitze des Heeres mich stellen, um für die Ehre der ottomännischen Pforte zu siegen oder zu sterben.

Der schlaue Höfling ging, und Solimann Bassa erschien wenig Wochen nachher an den Stufen des Thrones.

Sultan Muhamed, Solimann Bassa, der Kislar Aga.

Muhamed. Sey mir willkommen! Freund meiner Jugend und meiner reifern Jahre. Wollte

der Himmel, ich hätte dich rufen lassen, wie ehedem, einer Jagd oder einer Gondelfahrt beyzuwohnen. Aber Freude und Leid theilen, ist ja Freundes Pflicht. Soliman, ich brauche deinen Arm — nicht mit Wurfspeil und Ruder, — nein, mit Säbel und Feuerrohr bewaffnet.

Soliman. Gebiethe, Herr! mein Leben ist dein.

Muhamed. Zieh hin nach Ungarn, und schlage die Deutschen, so wie du die Pohlen geschlagen.

Soliman (betroffen). Herr —

Muhamed. Welchen größern Beweis meines Zutrauens kann ich dir geben, als wenn ich dich zum Nachfolger des tapfern Schaytan Ibrahim Bassa ernenne.

Soliman. Auch schreckt mein unglückliches Schicksal mich nicht. Ich eile, wohin mein Sultan mir zu gehen befiehlt. Aber Herr — du littest es ehedem, daß mein Mund freymüthig sprach, was mein Herz dachte —

Muhamed. Und liebte dich drum, und werde auch noch jetzt dich drum lieben.

Soliman. Wohlan! Wir haben in Ungarn alles verloren; um alles wieder zu gewinnen, muß der Bogen aufs Höchste gespannt werden. Macht, Geld und Ansehen, alles mußt du aufbiethen, wenn du hoffen willst, daß das Glück

seine Kugel wieder drehen werde. An Macht fehlt es uns nicht; aber unsere Muselmänner sind scheu geworden durch so manche verlorne Schlacht; die stolzen Deutschen hingegen rücken ins Feld als zum gewissen Siege. Wo nicht ein Mann an die Spitze unsers Heeres tritt, der durch seinen Muth jedem Soldaten Zutrauen, durch Rang und Ansehen Ehrfurcht einflößt; so führt er nur zitternde Schafe gegen reissende Wölfe, und unsere Niederlage ist gewiß. Bin ich aber wohl der Mann, der diese Eigenschaften in sich vereinigt? Zwar wage ich es zu hoffen: das Heer kennt meinen Muth, um die Ehre meines Kaisers ist mir mein Leben jeden Augenblick feil; aber ich bin doch nur Seraskier, und das Volk will einen tönenden Titel, eine Puppe, mit der seine Einbildungskraft spielen kann. Nur du selbst, oder der Großvezier, sind im Stande, dem gährenden Pöbel blinden Gehorsam, unterwürfige Ehrfurcht einzuflößen.

Muhamed. Ich fühle, daß du Recht hast; doch Kara Mußafa schützt seine Gesundheit vor, und ich —

Der Kislar Aga. Deine Hoheit bedient sich da des rechten Ausdrucks: „er schützt vor.“ Beym Grabe des Propheten! so ists. Zu feige, seinen zweydeutigen Ruhm gegen die Deutschen aufs Spiel zu setzen, schießt er unter dem Vor-

wand der Krankheit einen Dritten an seine Stelle. Gehts gut, nun wohl; so bringt das seiner Empfehlung Ehre, und ihm Belohnung. Gehts schlimm, auch gut; die beste Gelegenheit, einen vielleicht furchtbaren Nebenbuhler zu stürzen.

Muhamed (nachdrukend). Wenn du Recht hättest —

Soliman. Es sey ferne von mir, selbst meinen Feinden schaden zu wollen. Doch wenn ich Wahrheit reden, und Gutes befördern soll; so erlaube mir, Herr, dir zu sagen, daß es nicht wohl gethan war, den ungarischen Fürsten Tekeli in Verhaft zu nehmen. Wirf einen Blick auf seine geprüfte Treue! ein scharfer Blick Muhameds ist genug, um die Verläumdung zu entlarven. Seinen Fesseln verdankt die ottomanische Pforte Ungarns gänzlichen Verlust, und ich wage es frey, wehe auszurufen, über das Haupt, das diesen unseligen Plan entspann.

Muhamed. Wehe dann über Kara Mustafa! Soliman, ich mache dich hiermit zum Vezier, und übergebe dir das Reichssiegel, deinen Feind aber deiner Willkür.

Und Soliman beugte sein Knie, küßte den Kaftan des Kaisers, und ging, mit befriedigtem Ehrgeiz und unbefriedigter Liebe im Herzen. Doch schien ihm diese neue Würde vielleicht eine Staffel zu Zaidens Besitz. Er schonte das Leben

des Kara Ibrahim Mustafa, er begnügte sich, ihn nach Rhodes zu verweisen. Er zerbrach die Fesseln des ungarischen Fürsten Tekeli, gab ihn wieder ein in die geraubte Würde, und ersetzte ihm alles, was die plündernden Janitscharen ihm genommen hatten. Er ließ alle seine goldene und silberne Gefäße zu Gelde prägen, weil die Schatzkammer Mangel litt, und harrte nun des wiederkehrenden Frühlings, um an der Spitze der Truppen in Ungarn zu erscheinen.

* * *

Genug der blutigen Scenen des Schlachtgetümmels und der Hofcabalen. Zurück in den Irrgarten der Liebe, wo verschwisterte Herzen, gezogen durch das mächtige Band der unerklärbaren Sympathie, sich fanden, ohne sich zu suchen — sich an einander ketteten, um nie wieder von einander zu scheiden.

Die geschwätzige Zunge der Marama hatte schon längst das beflügelte Gerücht von Sollmanns Ankunft und seiner Erhebung zum Vezier, im Serail verbreitet. Auch bis zu dem Ohr Zaidens war die fröhliche Mähr gedrungen, und nur mühsam verschlang ihr Mund die Freude, die das blitzende Feuer ihres Auges verrieth. Wie horchte mit leisem Athem, am ersten Tage

dieſer frohen Cataſtrophe, die veilchende Sclavinn auf jeden Fußtritt, der vorüber ſchlich vor ihrer einſamen Zelle; wie gierig blickte ſie, wenn die emſige Zulima die Thüre öffnete, auf die Hand ihrer Vertrauten, ob nicht ein Zettel der Liebe, zwiſchen ihre knöchrichten Finger gedruckt, daraus hervor ſchimmere. Umſonſt! der Tag verſtrich, ſchon warfen die hohen Mauern des Harems einen langen Schatten auf das Gitter Zaidens, und noch keine Nachricht von Soliman. Beſchuldige ihn nicht des Kaltſinns, holdes, ſchwermüthiges Mädchen! Der neue Günſtling ſchmachtet unter den Feſſeln des bleyernen Wohlſtandes. Da haben ſich gefräßige Schranzen um ihn gelagert, und erſticken ihn mit neidiſchen Glückwünſchen: da wimmelt ſein Vorgemach von kriechendem Geſchmeiße und dürftigen Elenden, die den Staub von ſeinen Füßen lecken. Doch ſiehe! ſchon entwindet er ſich dem herzloſen Getümmel, und ſchlüpft an der Hand ſeines Freundes, des Kislar Aga, in den geheimſten Winkel des Pallaſtes. Da wirft er ſich ſeufzend auf die ſchwankende Ottomanne, und wiſcht den ungewohnten Schweiß des Bückens, von der glühenden Heidenſtirn.

Der Kislar Aga. Glück auf! Glück auf, mein Freund! Der Druck meiner Hand ſage dir mehr, als das Gewäſch jener Miethlinge.

Solimann (reicht ihm die Hand). Ich fühle und begreife dich. — Laß mich zu mir selbst kommen — nein, es ist kein Traum! — ich danke dir Allah! Du erhöhst mich zu einer schwindelnden Höhe; laß unerschütterlich seyn meinen Muth, unwandelbar die Treue gegen meinen Kaiser! — Gib mir Scharfblick für den Betrug, und ein Herz für das Elend! verstopfe meine Ohren für die Syrenenstimme der Bestechung, und öffne sie für die Klagen des Dürftigen! stähle mich für Gefahr, und mache mich weich für die Noth! Soll es anders seyn — o Allah! so tödte mich ein deutsches Schwert in der ersten Schlacht.

Der Kislar Aga. Edler Mann! Heil dem Throne Muhameds! Dank dem Propheten, der dich zur Stütze ihm gab.

Solimann. Bin ich nun glücklich? — Der Glanz, der das Auge des Pöbels blendet, füllt er auch mein Herz? (er stürzt in die Arme des Aga) O Freund! wie gehts Zaiden?

Der Kislar Aga. Zaiden? — Doch, ehe ich deine Frage beantworte: was ist dir dieses Mädchen? woher die seltsame Empfehlung des Schweigens, die der tartarische Sclavenhändler mir brachte?

Solimann. Ach Mehemet! (er blickt schüchtern umher) ich liebe sie.

Der Kislar Aga (fährt zurück). Du liebst sie? hast du auch bedacht —

Soliman. Alles, alles. Kein Rath, keine Warnung, bester Mehemet! ich bin unfähig sie zu nutzen. Meine Kühnheit, die Gefahr, die halbe Unmöglichkeit; alles schwebt nur zu hell vor meiner Seele. Aber umsonst haben Pflicht und Treue das festeste Band gewirkt, die Liebe zerreißt es wie Flachs. Ist dirs zu hoch, Halbmann? o so verschone mich mit deiner Philosophie, die du der Schärfe eines Messers verdankst.

Der Kislar Aga. Ruhig, ruhig, lieber Soliman. Hier hast du meine Hand, trotz der Gefahr, die meinem Kopfe drohet, ich thue, was ich kann. Aber vergönne mir zum mindesten kalt zu denken, wenn du nur brausend handeln willst.

Soliman (umarmt ihn feurig). O Freund! mir gebrichts an Worten —

Der Kislar Aga. Schon gut, wer verlangt sie? Jetzt will ich dir Rechenschaft geben, wie ich die Bitten meiner Freunde zu erfüllen pflege.

(Hier erzählte er ihm die List und Vorsicht, deren er sich bedient, Zaiden vor den Augen des Sultans zu verstecken, und wie es ihm bisher gelungen).

Aber, fuhr er fort: nothwendig müssen wir

auf andere Mittel denken; wenn der Faden des frommen Betrugs noch länger gesponnen werden soll. Du weißt es, in kurzem feyert man das Fest der Sultaninnen, dann erscheinen alle Weiber des Harems in der geheimen Moschee, gehüllt in die reichen Gewänder, die der Sultan an diesem Tage unter sie austheilen läßt. Auch Zaide darf nicht wegbleiben — es wäre denn, daß eure Herzen sich schon verstünden; daß sie einen Wink zu rechter Zeit nutzte, daß willkommene Kopfschmerzen sie von der Nothwendigkeit entbänden, dem Kaiser unter die Augen zu treten.

Solimann. So ist es, theuerster Mehemet. Zaide liebt mich mit gleichem Feuer, sie wird jeden unserer Entwürfe begünstigen, und die Allmacht der Liebe wird das übrige thun. — Meynst du, sie sey zu kühn, die reitzende Hoffnung, Zaiden vom Sultan selbst zu erflehen? Meinst du, Muhamed werde seinem Freunde, seinem Günstling ein Mädchen versagen, das er als den einzigen Preiß seiner Dienste von ihm begehrt?

Der Kislar Aga. Freund, bey dem heiligen Grabe zu Mecca beschwöre ich dich! hänge diesem tollkühnen Gedanken nicht nach. Muhamed darf es durchaus nicht wissen, daß du Zaiden liebst. Trau mir, einem alten Sclaven der Lüste des Throns. Ein Kaiser wird dir eher seine

eigene Tochter zugestehen, als ein Weib seines Harems. Laß Zufall und Glück dich sorglos in den Hafen der Liebe steuern; besser, als wenn du dich auf das leere Boot der Fürstengnade wagst. In allen Fällen rechne auf meinen Eifer und meine Treue.

Der Kislar Aga ging, und Sollmann warf sich mißmuthig zurück auf den Polster. Zerplatzt wie eine bunte Seifenblase, war der schöne Entwurf, seine Geliebte, ohne Gewissensrüge, ehrlich von der Hand des Sultans zu erflehen. — Tausend niederschlagende Gedanken nagten ihm das wunde Herz — horch! da huschelte etwas an der Thür des Cabinetts, und einen Augenblick nachher erschien ein Stummer, der, sich tief beugend, ihm einen Zettel übergab, und verschwand. Bebend erbrach der Vezier das Siegel, erkannte mit frohem Entzücken die Hand Zaidens, und las Folgendes:

Die Getreue an den Einzigen.

Als Länder und Meere uns trennten, da pochte voll banger Erwartung, Geliebter! mein Busen nach dir; verloren schien jede Minute, außer deinem Arm verlebt. Doch mehr noch, tausend Mahl mehr noch, klopfet voll zärtlicher Sehnsucht das Herz, das dir sich ergab, seitdem es so nahe dich weiß. Einen ganzen, langen Tag,

hat die Ehre der Liebe geraubt; o mach das Unmögliche möglich! komm bald, daß mein Kuß dir verzeihe.

Zaide.

Und könnte ich meine Feder in das Entzücken himmlischer Geister tauchen, sie würde umsonst es wagen, Sollmanns Wonnetrunkenheit zu mahlen. Wie schnell jagte Amor den Mars, mit seinem ganzen Gefolge von Blutdurst, Ruhm und Ehre, aus dem schwindelnden Kopfe des besiegten Helden. Der stolze Heerführer, der Sieger im Schlachtfeld, ein Sclave der Liebe; der erhabene Vezier, ein Mensch, wie wir alle; der Herrscher im Divan, ein Unterthan der Natur. Tausend mögliche und unmögliche Entwürfe durchkreuzten das brennende Gehirn des edeln Muselmanns, und der Schlummer floh von dem sibaritischen Polster.

Die schlaue Marama hatte indessen nicht unterlassen, zu lauern, zu spähen, zu häucheln, zu schmeicheln, jeden Blick der schönen Zaide zu beobachten, und Hoffnung oder Furcht für die Liebe des Prinzen daraus zu saugen. Am nähmlichen Tage, als die Getreue an den Einzigen schrieb, entging es nicht ihrem Scharfblicke, daß eine gewisse Unruhe Zaidens Busen hob; daß ihr Auge oft ängstlich umher irrte, und einen Gegenstand zu suchen schien, den es nicht fand. „Was

„mag sie haben?“ sprach das listige Weib zu sich selbst, „dieser Blick ist der Blick der Zärtlich„keit; diese Unruhe ist die Unruh der Liebe. Sollte „es mehr seyn als Unempfindlichkeit, die sie taub „macht für das Flehen des Prinzen?“ Husch! war sie mit diesem Selbstgespräch auf dem Lippen im Cabinet ihres Gebiethers, und nun wurde ein Dialog daraus, der für den schmachtenden Prinzen eben nicht viel Tröstliches hatte. Doch wer wohl der Gegenstand von Zaidens geheimer Unruh seyn möchte; darüber zerbrachen sie sich vergebens die Köpfe. Genug, seine Eifersucht erwachte; er ergriff die Feder und schrieb:

Solimann, Prinz der Ottomannen, an Zaiden, Königinn aller Herzen.

Ich habe es nicht gewagt, dich wieder zu sehen. Die Furcht vor deinem Zorn ist mächtiger, als die Furcht für mein Leben. Du liebst mich nicht; aber ich liebe dich trotz deines Verboths. Wäre dein Herz noch frey; so würdest du fühlen, was ich leide. Wer ist der Verwegene, der zu meinem Nebenbuhler sich aufwarf? Ich poche nicht auf Rang und Verdienste; Liebe macht uns alle gleich, aber gewiß ist seine Liebe der meinigen ungleich. Laß die milde Güte, die ich in deinen Blicken las, sich in sanfte Zärtlichkeit ver-

wandeln. O Zaide! der Schritt ist klein; thu ihn, und rette vor Verzweiflung

Deinen

treuen

Soliman.

Marama versprach diesen Brief richtig zu überliefern. Da sie aber Zaidens strengen Ernst fürchtete, und voraus sahe, daß die schöne Moscowitinn, den Zettel vielleicht nicht einmahl würdigen werde zu erbrechen; so nahm sie ihre Zuflucht, wie gewöhnlich, zur List, besuchte Zaiden mit unbefangener Miene, schwatzte und plauderte von tausend gleichgültigen Dingen, und ließ das Billet beym Abschied, unvermerkt auf dem Nachttisch zurück. „Findet sies nun," philosophirte die schlaue Verrätherinn, „so wette ich Tausend „gegen Eins, die weibliche Neugierde wird es „erbrechen; und hat sie es einmahl erbrochen, so „wird sie es doch wissen wollen, was darin steht. „Gelesen ist es dann, und mehr wollen wir vor „der Hand nicht. Meinem Blick wird die Wirkung nicht entgehen, und des Mädchens schuldlose Seele wird eine geheime Leidenschaft umsonst mir verhehlen."

Indessen hatte die allmächtige Beredsamkeit der Liebe, in dem Munde des Vezirs, die Freundschaft des Kislar Aga erwärmt. Der gutherzige Halbmann wagte die Gefahr seines kränkelnden Va-

pfes, machte durch gleisende Schwärze seinen Freund dem Ethiopier ähnlich, kleidete ihn in das Wamms der Verschnittenen, gab ihm einen Korb unter den Arm, und führte ihn bey nächtlicher Weile in den Harem. Die Lampen in der Gallerie waren verloschen, eine blinde Leuchte zeigte ihnen den Weg. Bebend, mit klopfenden Herzen, schlich Sollmann leise hinter dem Aga her, kaum berührte sein Fuß das mosaische Pflaster. Sie gingen und gingen, der Gang schien immer länger zu werden; endlich stand der Aga vor der letzten Thür, und öffnete sie ohne Gezäusch.

Kaum ward Zaide den Aga gewahr, so spät, bey nächtlichem Dunkel; als der Gedanke der Hölle in ihr aufstieg: „Er kommt, ein Bo„the des Sultans! Er kömmt, dich zum Opfer„altar der Unschuld zu führen!“ Ohnmächtig fiel sie Zulimen in die Arme. Der Kislar Aga entfernte durch einen Wink die umstehenden Gaffer, weil ein Blick auf seinen Freund ihn belehrt hatte, daß Sollmann seiner nicht mehr mächtig sey. Zaide wurde auf ein Ruhebette gelegt, der schöne Eunuch kniete zu ihren Füßen. Noch blieb ihr himmlisches Auge geschlossen; noch drängte kein Seufzer sich aus der geengten Brust empor. „Geh, Freund!“ rief die geschäftige Zulima dem knienden Sollmann zu: „geh, und hole mir

„das goldene Fläschchen mit dem Fürkenden Le„benszeiß! dort auf dem Nachttisch wirst du es „finden.“ Soliman flog, erblickte das Fläschgen, und darunter einen versiegelten Brief. Rasch nahm er beydes, brachte nur eines, und schob den Brief in den Busen. Schaltet ihn nicht, ihr kühlen Grübler! Deutsche oder Franzmänner. — Soliman der Morgenländer ist heiß wie sein Clima, und sprudelnd wie die warme, geistige Quelle. Gebt ihm einen Augenblick Zeit, und der Brief bleibt unangerührt auf dem Nachttisch liegen; aber der Muselmann, der einen versiegelten Zettel bey dem Weibe seines Herzens erblickt, empfindet mehr als ihr, wenn ihr einen fremden Hut auf dem Sofa eurer Schönen findet.

Zaide schlug die Augen auf, und Soliman lag in ihren Armen. Wer je ein geliebtes Geschöpf, nach Jahre langer Trennung, an seinen klopfenden Busen drückte: o gewiß, der versteht mich! Wer aber immer den Gang seines Lebens, ununterbrochen an der Hand einer Gattinn fortführenderte, die aus einer heißen Geliebten eine ruhige Freundinn wurde; der versucht es umsonst, das rührende Gemählde seiner Seele lebhaft zu machen, das der glühendste Pinsel des Dichters nicht zu schildern wagt. Zulima und der Bisler Aga zogen sich bescheiden zurück; die Erste trocknete Freudenthränen, der Letzte lauschte an

der halb offenen Thür. Daß die Verliebten sich viel sagten, und nichts ausmachten, ist der gewöhnliche Gang der Natur; kaum dachte Sollimann an die nöthwendigen Kopfschmerzen Zaidens, für das Fest der Sultaninnen. Die kostbaren Minuten flogen pfeilschnell vorüber, und nur zu bald näherte sich, mit ängstlichem Geräusche, der sorgsame Aga, berichtend den Anbruch des Tages, und das erste Hahnengeschrey.

Wer fesselt den raschen Flug der Zeit? Ihr Götter der Erde! mit all eurem Golde, und all eurem Höflingsgeschmeiße, vermögt ihr nicht aufzuhalten ein Sandkörnchen, das aus dem ewigen Stundenglase rinnt. Die Liebenden schieden, so wie Liebende immer scheiden, mit manchem Wehe, zurück geworfenem Blick und Kuß. Sollimann begleitete den Kislar Aga in seinen Pallast, wusch den Ethiopier vom Gesicht, nahm seine Kleider, und entschlüpfte durch die geheime Thür von Mehemets Bädern. Kaum war er fern von lauschenden Blicken, als er in den Busen fuhr, den Brief zu entsiegeln. Aber Himmel! welche Sprache leiht mir Worte für sein Erstaunen! — Prinz Sollimann liebt Zaiden, er hat sie gesehen, sie gesprochen, hat Verräther im Solde, die bis in ihr Zimmer mit Briefen schleichen, und — was das grausamste ist — Zaide hat

ihm

ihm nichts davon entdeckt; ihr Schweigen scheint willig das sträfliche Geheimniß zu bemänteln.

„Laß die milde Güte, die ich in deinen Bli„cken las, sich in sanfte Zärtlichkeit verwandeln.“

Also milde Güte war in ihren Blicken, da der Prinz zu ihren Füßen lag? vortrefflich! nur weiter.

„O Zaide! der Schritt ist klein, thu ihn.“

Freylich! freylich! ist der Schritt nicht groß; und ach! Zaide wird ihn früh genug thun. Wäre sie unschuldig, warum schwieg sie? „Ha!“ rief er mit Zähneknirschen: „fort zum Sultan! er „wisse die Verrätherey seines Bruders, und die „Treulosigkeit seines Weibes.“

Doch nein, so kann Soliman Bassa nicht handeln; der bessere Mensch trat bald in die Stelle der blinden Leidenschaft. „Wo ist das „Verbrechen des Prinzen? Er liebt Zaiden, das „Meisterstück wohlthätiger Schöpfung, liebe ich „sie nicht auch? und sehe ich nicht selbst die Blicke „jener fühllosen Halbmänner mit Entzücken auf „ihr ruhen? Aber wo nun ein Ausweg aus die„sem Labyrinth? Das Geheimniß dem Kis„lar Aga entdecken? das hieße Aufruhr in den „Harem streuen. — Zaiden verschweigen was ich „las? das hieße den Entwürfen meines Neben„buhlers die Hand biethen. — Ihr meine Ei„fersucht enthüllen? das hieße das vielleicht un-

„schuldige Mädchen quälen, und mich selbst ei„ner strafbaren Neugierde anklagen.“

So ward von hangen Zweifeln, der betrogene Vezier, bis an den Mittag umhergetrieben; bis er endlich auf das sichere und einfache Mittel fiel, die Gegenwart der Zulima vom Aga zu erbitten.

Indessen hatte die lauernde Marama den nächtlichen Besuch des Aga ausgewittert. Sie zweifelte keinen Augenblick, daß er Zaiden auf die Befehle des Sultans vorbereitet habe. Zitternd für die Liebe des Prinzen, und für das Schicksal seines Briefes, begab sie sich früh des Morgens in Zaidens Schlafgemach. Sie fand die reizende Sclavinn in schwermüthiger Stellung und nachläßigem Gewande, ein Beweis mehr für ihre Vermuthung. Zaide erwähnte nicht des ungewöhnlichen Besuches, noch ein Beweis. Aber Zaide sprach auch nichts vom Prinzen, so künstlich man auch das Gespräch auf ihn zu lenken wußte. Marama fing an unruhig zu werden. Sie schielte nach dem Nachttische, der Zettel war verschwunden, und doch keine Spur auf Zaidens Gesicht, die zu sagen schien: „ich habe den Brief gelesen.“

„Ha! wenn er in die Hände des Aga ge„fallen wäre!“ Dieser Gedanke fuhr wie ein Blitzstrahl durch Maramas Seele. Längrr vermochte die geübte Betriegerinn sich nicht zu hal-

ten. „Zaide!“ rief sie: „vergib mir! hast du „den Brief des Prinzen gelesen?

Zaide (erstaunt). Den Brief des Prinzen? schwärmst du?

Marama (außer sich). Gott, wir sind verloren! Gestern brachte ich ihn, hier auf diese Stelle legte ich ihn. Er ist fort!

Zaide. Welchen Brief, rede.

Marama. Was weis ichs! Es war ein wiederholter Versuch seiner unbezwingbaren Liebe. — Zaide, siehe mir ins Gesicht! Du verschweigst mir den nächtlichen Besuch des Kislar Aga — du erröthest? — nur zu gewiß ist es, er nahm den Brief, und Prinz Soliman wird ein Opfer seiner Liebe und der Rache seines Bruders.

Zaide. So unbesonnen keine That war, so zittere ich doch für euer beyder Leben.

Marama. Hier sind nur zwey Fälle möglich. Entweder du weißt darum, und dann ist der Prinz verloren; oder du weißt nicht darum, und dann bist auch du verloren. Rede!

Zaide (mit Würde). Ich bin unfähig zu verrathen, wen es auch sey. Der Prinz hat wider meinen Willen mich gesehen, und du weißt es, ich schwieg. Von dem Besuche des Aga glaubt' ich niemand Rechenschaft schuldig zu seyn; doch stehe ich in keiner Verbindung mit dem Sul-

sane. Macht die Entdeckung des Briefes, mich und dich, und den Prinzen unglücklich; so rufe wehe über dich selbst. Doch es geschehe was da wolle; so befehle ich dir, von nun an, mich nie wieder mit der Liebe des Prinzen zu beunruhigen.

Marama entwich beschämt, und erwartete in banger Furcht ihr Schicksal. Doch kaum hatte sie sich vom ersten Schrecken wieder erholt; als sie anfing, mit gewohnter Grübeley, dem Dinge weiter nachzudenken, und plötzlich auf Klippen stieß, die ihr Bischen Verstand nicht zu umsegeln vermochte. „Also war es nicht in Angelegenheiten des Sultans, daß der Kislar „Aga seinen seltsamen Nachtbesuch abstattete? „was wollte er denn? warum schlich er durch „den dunkeln Gang, als ob er nicht in den Harem gehöre? warum in Begleitung eines einzigen Schwarzen, da er doch sonst immer den „Pomp seiner Würde auszukramen pflegt? was „hat er drey oder vier Stunden in Zaidens Zimmer begonnen? geflüstert und gezischelt haben „sie genug; aber mein horchendes Ohr hat nichts „erlauscht. Sollte vielleicht der mürrische Krauskopf eine fremde Liebe begünstigen? Sollten „der sorglose Prinz und die wachsame Marama, „ein Spott des siebzehnjährigen Mädchens werden? Wehe euch, wenn ihr einen Faden gesponnen ohne mich; Marama wird ihn plötzlich zer-

„schneiden. Man hintergehet mich auf Augen„blicke, um Jahre lang zu büßen.“ Sie sprachs und schwur, Wachsamkeit und List zu verdoppeln, um wo möglich den Schleyer wegzureissen, der den geheimnißvollen Nachtbesuch deckte.

Indessen ward auch Zaide auf dem Meere der Angst im Nachen banger Erwartung umhergetrieben. Kaum hatte die schlaue Kupplerinn das Zimmer verlassen, als sie ihre gutherzige Vertraute herbeyrief, ihr den verdächtigen Handel mit dem Briefe kund that, und die fürchterlichen Vermuthungen der unglücklichen Folgen, in ihren Busen ausschüttete. Zulima schüttelte ihr weißes Haupt, und wollte eben eine Strafpredigt beginnen, als sie durch die Ankunft eines Verschnittenen unterbrochen wurde, der ihr donnernd zurief: „Folge mir zum Kislar Aga!“ Zitternd empfing Zulima die Bothschaft. — Ach! nur zu offenbar betrifft der eilige Ruf den verwünschten Zettel des Prinzen; der Aga wird ihn gefunden haben, wird sich und seinen Freund für betrogen halten, und nun den Mißbrauch seiner Güte an der Buhlerinn rächen wollen, die nicht zufrieden, den Sultan zu hintergehen, ein betriegerisch Netz um zwey der edelsten Muselmänner schlingt, um beyde zu täuschen.

Gutes Weib! wohl dir, daß dein weissagender Geist für dieß Mahl fehl schoß. Der be-

schäftigte Aga übersahe die tödtliche Unruhe, mit der du vor seinem Antlitze erscheinst; mit heiterer Miene befahl er dir, seinem vertrautesten Sclaven zu folgen, der dich schweigend und höflich, durch die geheime Thür von Mehemets Bädern, zum Vezir Solimann geleitete.

„Gut, daß du kommst!" rief der gemarterte Liebhaber ihr mit glühenden Augen entgegen „gut, daß du kommst, du Mitschuldige von Zaidens Verrätherey!"

Zulima (sich fassend). Gilt mir das, Herr? oder soll ich vielmehr fragen, gilt das Zaiden?

Solimann. Dir und Zaiden! O verstelle dich nicht, grau gewordene Betriegerinn! weg mit der scheinheiligen Ruhe! weg mit dem Mantel der Unschuld! eure Bosheit ist klarer als die unbewölkte Mittagssonne.

Zulima. Herr, ich verstehe dich nicht, und erwartete duldend die Erklärung einer Sprache, die mir und Zaiden gleich fremd seyn muß.

Solimann (zieht den Brief des Prinzen aus dem Busen). Kennst du diesen Zettel?

Zulima. Nein.

Solimann. Nein! — und das so trocken? — gehe, Schlange! nun ist es offenbar: ihr spottetet meines Herzens, und lachtet meiner Treue. Mir aus den Augen!

Zulima. Uebereile dich nicht, Herr! Zaide ist unschuldig. Der Brief des Prinzen —

Soliman. Also weißt du doch, daß dieser Brief von der Hand des Prinzen kommt? genug! —

Zulima. Ich weiß es; aber weder Zaide noch ich haben ihn gesehen. Wenn du im Stande wärest, mich einige Minuten gelassen anzuhören —

Soliman. Ich bin es. Rede.

Zulima unterließ nicht, die schimmerndsten Farben, doch der Wahrheit getreu, Zaidens unwandelbare Liebe zu schildern. Daß der Prinz sie gesehen und gesprochen, wer wagt es, das zu läugnen? aber daß sie die Liebe des Prinzen erwiedere, wer wagt es, das zu behaupten? Ist es Zaidens Schuld, daß er durch kühne Entwürfe sich in den Harem schlich? was konnte sie thun, als nachsichtsvoll schweigen, da auf einer andern Seite, sie selbst der Nachsicht so sehr bedurfte? und warum einen gefangenen Prinzen noch unglücklicher machen, dem Muhameds Edelmuth und Bruderliebe die blendende Sclaverey bis jetzt erleichterte? Ein Wort aus Zaidens Munde, und der Prinz wird in ewige Fesseln geschmiedet, oder wohl gar in die Nacht des Todes hinabgestoßen. Könnte das sanfte Mädchen sich das verzeihen? gegen einen Mann, der nichts

verbrach, als daß er sie liebte? und den Vernunft und Zeit, auch ohne gewaltsame Mittel, in den engen Kreis zurückweisen mußten, den sein Schicksal um ihn her zeichnete. Würde nicht sein blutiges Bild sie verfolgt haben, selbst bis in den Arm des Geliebten? „Nein Herr!“ fügte Zulima mit Wärme hinzu: „der Busen meiner Gebietherinn hegt edle Gesinnung und feines Gefühl. Bey der Asche meines Vaters! selbst mir, ihrer Vertrauten, seit sie dem Flügelkleide entwachsen, hat Zaide die Liebe des Prinzen verheimlicht, und erst diesen Morgen entlockte der verschwundene Brief ihr das Geständniß seiner fruchtlosen Leidenschaft.“

Solimann, Sprichst du wahr? — Dir die Liebe des Prinzen verheimlicht? O so ist mein Unglück gewiß! warum verheimlichte, wenn sie nichts dabey empfand? warum geschwiegen, wenn sie deinen Blick in ihr Herz nicht scheuete? Gehe, gehe, wir sind beyde betrogen, und Solimann, mit all dem Glanze seiner Würde, ist unglücklicher als der geringste seiner Waffenträger.

Mit diesen Worten stürzte er durch die Thür seines Schlafgemachs, in die anstoßenden Gärten, und warf sich sinnlos auf den nächsten Rasen. So erfinderisch ist Eifersucht, sich selbst zu martern; so spinnt sie oft selbst das täuschende Gewebe, und zieht es zwischen sich und die Wahr-

heit. — Schon ließ die Sonne ihre Strahlen senkrecht auf die Wipfel der Kastanienbäume fallen, unter deren Schatten der Vezier in dumpfer Betäubung, sein selbst geschaffenes Leiden wiederkäuete; schon lauerte mit gierigen Blicken und hohlen Bäuchen das Heer der Schmarotzer im Vorgemache, auf den frohen Wink zur reich beladenen Tafel: als endlich Solimann aufsprang, durch die lange Reihe der geschmeidigen Sclaven, mit Kopfnicken hindurch schlüpfte, in sein Cabinett lief, und folgendes Billet an Zaiden entwarf;

Der Getreue an die Ungetreue.

Wehe mir, wenn du diesen Nahmen verdienst! vergib mir, wenn du ihn nicht verdienst. Aber warum entschuldigt mein Herz noch immer? was bedarf es weiter Zeugniß? — Dieser unselige Brief — hätte mein Auge ihn nie erblickt! durch ihn ward in einer Minute die süße Täuschung zerstört, die mich Betrogenen fesselte; der Nebel ist zerronnen, die Truggestalten blenden nicht länger. O vergib, vergib Zaide! wenn ich dir Unrecht thue. Nicht der Rang meines Nebenbuhlers schreckt mich, Liebe kennt keinen Rang; aber dein Schweigen, dein geheimnißvolles Verhehlen gegen mich und Zulimen, wie soll ichs auslegen? — sprich! vertheidige dich, wenn du

kannſt, mein Herz iſt geneigt, dir zu glauben. Doch ſollteſt du auch das Todesurtheil meiner Liebe ſprechen; ſo ſey verſichert, daß dein Getreuer zu groß denkt, um Gebrauch von einem Briefe zu machen, den der Zufall in jener glücklichen Stunde der Mitternacht in ſeine Hände ſpielte.

Soliman.

Dieſen Zettel vertraute er dem Kislar Aga, welcher, ſo bald es dunkel wurde, einen ſeiner getreuen Schwarzen damit in den Harem ſandte.

Indeſſen hatte der ſchadenfrohe Dämon der Cabale Zaidens Blut mit der Geiſſel der Angſt ſo durch einander gepeitſcht, und der Kummer über den ungerechten Verdacht ihres Geliebten die kranke Fantaſie durch trübe Bilder ſo erſchüttert, daß das arme Mädchen gegen Abend von einem heftigen Fieber befallen, und kraftlos und matt auf das einſame Lager getrieben wurde. Die weinende Zulima ſaß zu ihren Füßen, und netzte mit Thränen der Angſt die heiße, trockene Hand ihrer mitleidenden Gebietherinn.

Marama, eingedenk ihres Schwures kroch indeſſen mit verdoppelter Emſigkeit, die Gallerie des Harems auf und nieder, beſchniffelte jede Mücke, die in Zaidens Zimmer ſich ſtahl, und

lauerte an ihrer Thür, wie der Dieb am Portal des Heiligthums, dessen Altar er mit verwegener Hand, im Schooße der Mitternacht zu berauben gedenkt. Ein untrieglicher Charakter der Bosheit, ist: Widerwillen gegen Mittheilung, Verschlossenheit und tückisches Schweigen; da hingegen der unbefangene Edle sein Herz immer auf den Lippen trägt. Auch Marama bediente sich, bey Ausführung ihrer Schelmstücke nie eines Gehülfen; sie zog, gleich der Spinne, alle Fäden ihres Netzes aus sich selbst, und bedurfte sie ja einmahl die Unterstützung eines Dritten; so blieb es ihm sicher verborgen, wessen Werkzeug er wurde. So hatte sie dieß Mahl, zu der Rolle des nächtlichen Spürhundes, das Gewand einer Sclavinn entlehnt, unter dem Vorwande einer schuldlosen Neckerey.

Die letzten Strahlen der Sonne vergoldeten den Saum des westlichen Horizonts, und flimmerten noch in den Fenstern der hohen Burg; aber in der neidisch verbaueten Gallerie des Harems herrschte bereits tiefe Nacht, und liehe allen Gegenständen umher ihre Farbe. Die lauschende Marama saß auf der Bank der Sclavinnen, zwey Schritte von Zaideus Gemach. Horch, da trappelt etwas am äußersten Ende des Ganges, die Mauern gaben den Schall zurück. Immer näher und näher schlurfte eine unkenntliche

Gestalt an den Wänden daher. Marama hielt den Athem zurück, und glaubte, so viel die Dunkelheit ihr verstattete, einen Schwarzen zu erblicken. Als er noch zehn Schritte von ihr war, räusperte sie sich. Die Gestalt schien zu stutzen, verweilte einen Augenblick, und klatschte darauf leise drey Mahl in die Hände. Marama, der es nie an Gegenwart des Geistes mangelte, gab das Signal zurück, und sogleich näherte sich der Verschnittene. „Bist du Zulima?" wisperte er ihr zu. „Ja, antwortete sie. „Nun so gib deiner „Gebietherinn diesen Zettel." Er sprachs und verschwand. Hämisch lächelnd erhub sich die befriedigte Lauscherinn von ihrem Sitze, eilte mit beflügelten Schritten in ihre Zelle, und klingelte nach Licht. Es ward gebracht, der Zettel entfaltet, und ihr gieriges Auge las:

Der Getreue an die Ungetreue ꝛc.

„Ha!" rief sie aus, nachdem sie die Zeilen verschlungen: „ha! so betrog mich meine Ver„muthung nicht: Zaide liebt und wird geliebt. „Wer ist der glückliche Verwegene? Die Züge „dieser Schrift sind mir unbekannt; aber gewiß „einer der ersten des Staates, denn der Aga „selbst ist sein Kuppler."

Mit dieser wichtigen Neuigkeit schlich sie sich

am andern Morgen in aller Frühe zum Prinzen. Mit Todtenbläſſe auf den Wangen und zitternden Lippen ſtand Muhameds Bruder eingewurzelt, den unglücklichen Zettel in ſeiner Hand. Er las ihn, und las ihn wieder; aber wer verrieth ihm den Schreiber? Auch er kennt dieſe Züge nicht. Was ihm allein ſchrecklich gewiß bleibt, iſt das; daß ſein Gegner ein Mann von Wichtigkeit iſt; daß der Kislar Aga ſelbſt den Betrug ſpielen hilft, und daß der verlorene Brief in den Händen ſeines Nebenbuhlers für ihn zu Strick und Beil werden kann.

Zwey Stunden lang ſchlug ſich der Prinz mit dieſen quälenden Gedanken, als man ihm den Baſſa Muſtafa Cuproli meldete.

Muſtafa Cuproli, Baſſa der Inſel Chio, Enkel des berühmten, franzöſiſchen Renegaten, Sohn und Bruder zweyer Vezire, war ein liſtiger, verwegener, ehrgeiziger, ränkeſchmiedender, unerſchrockener Mann, ein groſſer General, und von Kindheit auf Freund und Geſpiele des Prinzen. Seine Schweſter war die Gemahlinn des Silahdar Baſſa, Anführer der Spahis, und alle dieſe Vorzüge, die er ſeiner Geburt und dem Ungefähr verdankte, waren in ſeinen Augen ſo viel Rechte auf die Vezierswürde, was Wunder, daß Neid und Feindſchaft gegen Solimann in dem Buſen des Ehrgeizigen kochten. Er war ſeit

wenigen Tagen aus dem Archipelag zurück gekommen, und das Geschäft, das ihn jetzt zum Prinzen trug, war das nichts bedeutendste auf Gottes Erdboden: — er kam, seine Aufwartung zu machen.

Nachdem die ersten Bewillkommungsgrüße, und das erste Schmiegen, in die fernere Gnade seines erlauchten Freundes vorüber waren; zog der Prinz ihn geheimnißvoll bey Seite, entfaltete den aufgefangenen Brief, und frug mit sichtbarer Unruhe: „kennst du vielleicht von ungefähr „diese Hand?"

Cuproli. Wie meine eigene. Es ist die Hand des Veziers Soltmann. Ich kenne sie genau, denn er war der Kiaja meines Bruders, als jener noch die Vezierswürde bekleidete.

Jedes Wort ein Blitzstrahl für den armen Prinzen, der ihm den fürchterlichsten Abgrund erleuchtete. Er brauchte einige Minuten, um sich wieder zu sammeln, Cuproli staunte ihm ins Gesicht. Endlich ermannte er sich. „Folge mir!" rief er, und öffnete die Thür seines geheimsten Cabinetts. Sie traten hinein. Der Prinz zog den Bassa nach sich auf die Ottomanne, klemmte Cuprolis Hand in die seinige, sahe ihm starr in die Augen, und hub an, wie folget:

„Liebst du mich noch wie ehemahls in jenen

„schuldlosen Jahren der Kindheit, da kein Interesse uns band?"

Cuproli. Prinz, wenn die Ehrfurcht mir auch nicht gestattet, mich für beleidigt zu halten; so darf die Freundschaft sich doch gekränkt fühlen.

Der Prinz. Nun wohl! gib mir deine Hand Mustafa. — Siehe, unsere Hände sind nervigt worden; es gilt nicht mehr Spiel und Tändeley, es gilt Leben und Ehre. — Du staunst mich an? Nur noch einen Augenblick, und du wirst mich verstehen. — Wer ist dieser Soliman, den mein Bruder so über Hals über Kopf zum Vezier erhoben? ein Sclave seiner Lüste, ein Knecht seines Willens, ein Insect, das sich vom Staube nährt, den man aus den Polstern des Thrones klopft. Wo sind seine Thaten? ist es genug, um Vezier zu werden, daß man einen unordentlichen Haufen von Pohlen überwinde? Ist er der Mann, der mit gewaltigem Arme den gefallenen Ruhm der Ottomannen in Ungarn wieder herstellen soll? — Hingegen du Mustafa — ich vergesse, daß du der Freund meiner Jugend bist, und sehe in dir nur den Helden und Statsmann. Ist das der Lohn der Verdienste deiner Ahnen und deiner eigenen? Hat man vergessen, was der Thron meiner Väter den Cuprolis schuldig ist? hat man vergessen, daß das Reich dem Cuprolt

Mehemet Baſſa die Eroberung von Kandia verdankt? daß durch die Weisheit des Vezirs der öffentliche Schatz wieder angefüllt wurde, den Ibrahims Wollüſte verſchwendeten? hat man vergeſſen den rühmlichen Frieden, den Achmed Euproli Ogli von den treuloſen Pohlen erzwang? aber was will ich? Tage lang könnte ich reden von den Heldenthaten deiner Ahnen, in deren Fußſtapfen du trittſt. Und du ſchlummerſt ruhig im Arme deiner Weiber, indeß der heuchelnde Chriſtenſohn *) das Inſiegel des Reichs dir ſtiehlt? auf Muſtafa! auf zur Gerechtigkeit und Rache! Laß uns vereint die Schlange zertreten, die meinen leichtgläubigen Bruder umwindet, und giftige Rathſchläge in ſein offenes Ohr ziſcht. Wiſſe, daß ich für mein Leben zittere, ſeit dieſer Solimann den Sultan beherrſcht. Geheime, aber ſichere Nachrichten, haben mir ſeinen Blutdurſt verrathen. Auch dich und Siavus Baſſa, und hundert edle Muſelmänner, die ſich heute ruhig auf ihr Lager werfen, weckt vielleicht um Mitternacht der Chauſch mit dem Stricke in der Hand. Auf!

al-

*) Solimann war ein Bosnier, und von chriſtlichen Aeltern geboren.

also, ihr meine Brüder und Freunde; auf, weil es noch Zeit ist. Laßt den Drachen nicht ausbrüten seine höllischen Entwürfe, erstickt ihn in seinem eigenen Gifte.

Es hätte weit weniger gebraucht, den ehrgeizigen Cuproli zu einer Verschwörung zu überreden. Die reizende Lockspeise der Vezierswürde allein war hinreichend, ihn Gefahr und Tod verachten zu lehren. Er schwur in die Hand des Prinzen Treue und Verschwiegenheit, und versprach, mit seinem Schwager, dem Siavus Bassa, das Unternehmen reiflich zu überlegen. Er hielt Wort. Cuproli und Siavus kamen darin überein, daß es unthunlich sey, den Vezier geradezu anzugreifen. Ihre Arglist entwarf einen sicherern Plan. Auf Solimanns Empfehlung hatte der Sultan den Bassa Cuproli aus seiner Insel anher berufen, um in Ungarn unter den Befehlen des Veziers zu fechten. Siavus hingegen war Anführer der türkischen Reiterey, und daher beyder Ansehen auf das Heer von dem mächtigsten Einflusse. In ihrer Macht stand es natürlich, die weisesten Entwürfe des Veziers scheitern zu lassen, und so das Zutrauen in dem Herzen des Sultans nach und nach zu untergraben. Selbst, wenn Muhameds Liebe unerschütterlich bleiben sollte; so wird doch endlich der gährende Pöbel, mit Ungestüm Solimanns Kopf heischen,

und der Monarch muß willfahren, oder für sein eigenes Leben zittern.

Indeß die verschmähete Liebe des Prinzen, Rache schnaubend, dem sorglosen Feldherrn Abgründe der Hölle grub; harrete der liebende Solimann vergebens auf Widerlegung und Bestrafung seiner Eifersucht von Zaidens Hand. Vergebens schwur er sich reuig, auch der kleinsten, unwahrscheinlichsten Entschuldigung Glauben beizumessen. Kein Bothe erschien, und seine Unruhe verdoppelte sich. Als endlich auf sein Begehren, der Kislar Aga Zulimen zum zweyten Mahle ihm sandte; hörte er mit Bestürzung, daß Zaide krank, und der Brief des Getreuen an die Ungetreue nicht in ihre Hände gekommen. Der Sclave ward herbeygerufen. Er warf sich zur Erde und schwur, daß er den Zettel einer Person eingehändigt, die an Zaidens Thür gepocht, und sich für Zulimen ausgegeben. Die Vertraute errieth sehr leicht, daß niemand als Marama eines solchen Betrugs fähig seyn könne, und Solimann erhielt vom Aga, unter dem Vorwande der öfteren, lästigen Besuche dieses verschmitzten Weibes, daß sie aus Zaidens Nachbarschaft verwiesen, und ihr ein Zimmer in einem entlegenen Theile des Harems eingeräumt wurde.

Noch an demselben Abend ward der Mezier

zum Sultan gerufen. „Reise morgen mit dem „frühesten nach Belgrad!“ herrschte ihm der Kaiser zu: „schon sind die Ungläubigen zu seinem „Empfange gerüstet. Eile, und rette die Ehre „der Muselmänner!“

Man erinnere sich, daß Soliman schon das mahls, als Muhamed ihm die Vezierswürde antrug, ein Wörtchen fallen ließ, daß er es für wirksamer halte, wenn der Sultan sich entschließen wollte, in Person an der Spitze seines Heeres zu erscheinen, und den gesunkenen Muth durch sein Beyspiel wieder aufzurichten. Hof und Stadt wunderten sich, und glossirten über diesen uneigennützigen Rath des neuen Veziers, der, wenn er befolgt wurde, sein eigenes Ansehen bey der Armee vernichten mußte; aber Hof und Stadt ahndeten nicht, daß die geheime Triebfeder dieser Selbstverläugnung aus Liebe und Eifersucht zusammengesetzt sey. Kam Muhamed zum Heere; so schleppte er auch seine Brüder hinter sich her, und folglich blieb Soliman vor beyden Nebenbuhlern gesichert. Auch jetzt, da der Sultan ihm abzureisen befahl, wiederholte er alle die Gründe, die nach seiner Meinung die persönliche Gegenwart des Kaisers nothwendig machten. Aber Muhamed ließ fruchtlos ihm seine politische Redekunst verschwenden, schlang den Arm um die Sultane Assekl, und sprach lä-

chelnd: „Freund, du kennst die Welt. Wer würde den tapfern Solimann bewundern, wenn der Kaiser im Lager wäre? Du würdest Ruhm und Ehre ausstreuen, und ich würde sie erndten. Dein Arm fechtend, meine Hand im Schooße ruhend; deine Stirn mit Heldenschweiß meine mit Lorbern geziert. Fern sey von mir dergleichen Ungerechtigkeit gegen die Dienste meiner Freunde. Reise glücklich!"

Mit diesen Worten entließ er ihn, und Solimann flog zu Kislar Aga, ihn um Zaidens Abschiedskuß zu bitten. Die Nachricht von ihrer Krankheit; und der unerwartete Befehl, zur Mutter zu reisen, hatten den letzten Verdacht aus seinem unruhigen Herzen verbannt, so wenig beydes auch, mit der gewohnten Untreue in Verbindung zu stehen schien; denn verliebte Zänkereyen werden oft nur deßhalb ausgesöhnt, weil es an Zeit mangelt, sie fortzusetzen. Der Aga war so gefällig, ihn als Arzt verkappt, zum zweyten Mahle in den Harem einzuführen. Er sahe Zaiden, einer ihrer Blicke rechtfertigte sie, einer ihrer Blicke strafte ihn, und einer ihrer Blicke verzieh ihm. Die schreckliche Stunde des Scheidens rückte nur zu bald heran. Die kaum genesene Zaide sank ohnmächtig in seinen Arm, mit beklommener Brust legte er sie auf die naßgeweinte Ottomanne, drückte den letzten, bit-

terſüßen Kuß auf ihre blaſſen Lippen, und verſchwand.

Am andern Morgen in aller Frühe, trat er ſeine Reiſe nach Belgard an, und der Hof begab ſich, wenige Tage darauf, nach Konſtantinopel zurück.

Der Pfeil der Liebe, den Sollmann im zerfleiſchten Buſen trug, war gefährlicher als der Pfeil der Ungarn, dem er entgegen ging. Dieſem auszuweichen iſt möglich, jenem entgeht kein Sterblicher. Wer du auch ſeyſt: du warſt, biſt, oder wirſt ein Unterthan der Liebe. Er flog die Straße nach Belgrad hinab auf den Flügeln des Windes; ſein Geiſt blieb zurück auf den Flügeln der Einbildungskraft. Verliebte reiſen immer ſchnell, ſie mögen kommen oder gehen; denn ſie tragen einen Stachel im Herzen, der ſie wild umhertreibt, wie der Sporn des kühnen Reiters das andaluſiſche Roß. Zaide vermag nicht den Bund zu brechen, den ſie in nächtlicher Stille ſchwur, und mit bebender Lippe verſiegelte; nein, Zaide denkt das, was die Liebe in ihr Auge ſchrieb, ihr Herz iſt ein unentweihtes Heiligthum. Aber der Sultan, der Prinz — dieſer liebt, denn er hat ſie geſehn; jener wird lieben, denn er wird über kurz oder lang ſie ſehn. Stoff genug zu Seufzern und Grillen. Sollmann glaubte den Plan einer Schlacht zu entwerfen, und dachte

an Zaiden; er glaubte die aufgehende Sonne zu bewundern, und dachte an Zaiden; er glaubte zu bethen, und dachte an Zaiden.

Doch was sind die Empfindungen unsers Helden, gegen den Kampf der Leidenschaften in der Brust des Prinzen? Eine gekräuselte See gegen ein stürmisches Weltmeer. Traurig gewiß, daß Zaide ihn nicht liebt; schrecklich gewiß, daß sie einen Andern liebt; und dieser Nebenbuhler ist der Günstling eines mißtrauischen Bruders; und der Kislar Aga ist sein Freund, sein Kuppler; und die schlaue Marama hat man entfernt, und mit ihr jedes Mittel, Zaiden zu sehen, oder doch von Zaiden zu hören. Was hilft es ihm, daß Cuprolli und Siavus giftige Entwürfe brüten? Der Ehrgeiz eines Greises brauset nicht, wie die Liebe eines Jünglings; Weisheit heißt ihn kriechen auf Schneckenhäuchen.

Es war ein schöner Frühlingstag, im Jahre 1686, als Muhamed, der Wohllüstling in Krieg und Frieden, sich mit seinem ganzen Hofe, drey Meilen von Konstantinopel, in den Gärten des Serails belustigte. Die Natur hatte durch ihren allmächtigen Hauch Bäume und Stauden belebt; der Bostangi Baschi *) hatte durch

*) Bostangi Baschi, Oberaufseher der Paläste, Gärten und Gebäude des Sultans.

manchen Pelikschenkles, tausend Sclavenarme in Bewegung gesetzt. Alles blühete, die Gänge waren gereinigt vom herbstlichen Laub, junges Gras bog sich unter dem leichten Fußtritt der schäkernden Sultaninnen. Muhamed lag ausgestreckt in wollüstigem Schlummer, angewehet vom balsamischen Frühlingshauch; er lag am Gestade des Meeres, auf der berühmten Terrasse, die Achmet zum Vergnügen seiner Weiber bauen ließ. Die goldenen Thürme von Konstantinopel blinkten von Ferne in sein halbgeschlossenes Auge, die See lag vor ihm, glatt wie die Spiegelwände in seinen Bädern. Zaide suchte den dunkelsten Gang und entzog sich dem Auge ihres Gebiethers.

Plötzlich wandelte den Sultan die Lust an, auf dem Rücken des Meeres in seine Residenz zurück zu schwimmen. Ein Wink, und eine prächtige Gondel, vergoldet und bebändert, wie Aphroditens Muschelwagen, landete zu seinen Füßen. Muhamed ergriff die Sultane Asseki bey der Hand, und stieg hinein, der Bostangi Baschi regierte das Steuer, die Weiber des Serails vertheilten sich in die bunten Gondeln, die zu ihrer Ueberfahrt bereit standen. So schwankte die niedliche Flotte beym Schall der Flöten und Cymbeln, dem nahen Hafen zu, den ein kleiner Golf, in Form eines Kanals; am Fuße der Mauern des Serails bildet.

Nur noch eine Viertelmeile von diesem prächtigen Kerker entfernt, erhub sich plötzlich ein Wirbelwind, der die Gondeln wie Kreisel auf der See herumdrehete, die flatternden Bänder herabriß, das dünne Steuer, das nicht auf die Gefahr eines Sturmes gearbeitet war, in Splitter zerbrach, die Schleyer der Sultaninnen muthwillig zerriß, und den alten Bart des Bostangi Baschi zerzauste. Die Flöten und Cymbeln schwiegen, die kreischenden Stimmen der Weiber heulten in das Pfeifen des Windes. Muhamed, dessen Geist immer gegenwärtig blieb, warf den zitternden Bostangi Baschi unter die Bank, ergrif eine zerbrochene Ruderstange, und steuerte mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit, seine Gondel glücklich in den Hafen.

Kaum erblickte der Schwarm der Zurückgebliebenen den Sultan in Sicherheit, als das Geschrey sich verdoppelte. Denn so lange der Sultan noch auf der See war, so lange hoffte man immer, der Wirbelwind werde aus Ehrfurcht für seine geheiligte Person, die Backen nicht allzuvoll nehmen. Jede der Gondel wollte die erste seyn, man ruderte aus allen Leibeskräften, man stieß an einander, einer der Kähne schlug um, und drey oder vier der reitzendsten Sultaninnen wurden in den Fluten begraben. Die Matrosen, die alle gute Schwimmer waren, retteten sich ohne

Zeitverlust, weil ihr eigenes Leben ihnen doch immer das Kostbarste schien.

Prinz Solimann stand am Ufer, als dieß geschah. Er sahe, daß eines der Weiber, von den Wellen verschluckt, noch dann und wann einen Arm aus dem Wasser streckte, als wolle sie einen Balken zu ihrer Rettung ergreifen. Der Prinz war selbst ein vortreflicher Schwimmer. Er warf sein Oberkleid auf die Erde und sich in die See. In wenig Augenblicken ergriff er das ohnmächtige Weib bey den Haaren, und zog sie triumphirend nach sich, bis ans Ufer. Da lag sie blaß und mit geschlossenen Augen, das Kleinod des Serails, die liebenswürdige Zaide. Mit einem „Alla!" bebte der Prinz zurück, als er erkannte wessen Leben er gerettet. „Zaide!" rief er, und knieete neben ihr: „Zaide, erwache! der „große Prophet hat deinen Solimann zum Glück„lichsten der Sterblichen gemacht."

Bey dem Nahmen Solimann schlug Zaide die Augen auf. „Mein Solimann!" lispelte sie, ihrer Sinne noch unbewußt. Der Prinz war entzückt über dieß erste, süße Wort, das über die kalten Lippen des Mädchens schlüpfte. Im Taumel seiner Gefühle vergaß er den Nahmen seines Nebenbuhlers. Aber Zaidens Geister sammelten sich wieder, sie erinnerte sich mit Schaudern alles dessen, was mit ihr vorgegangen, sie

erblickte mit Schaudern den Prinzen zu ihren Füßen. „Wem verdanke ich mein Leben?“ sprach sie leise. „Mir,“ rief der Prinz: „und ich rettete das Meinige.“ In diesem Augenblicke stürzte Zulima herbey: „Alla sey gelobt! und der Nahme des großen Propheten! Zaide, du lebst!“ Sie warf sich über ihre Gebieterinn, und erwärmte ihren bleichen Mund mit Küssen der innigsten Freundschaft.

Der Prinz war bescheiden genug, zu fühlen, daß es in diesem Zustande der Verwirrung unschicklich seyn würde, von seiner Liebe zu sprechen. Er geleitete das kraftlose Mädchen bis zur nahen Wohnung eines Bostangi *), er ließ den Kislar Aga von dem Zufalle benachrichtigen, und der alte Krauskopf eilte sogleich herbey, das ihm anvertrauete Kleinod wieder in Verwahrung zu nehmen.

Dieser sonderbare Zufall, der die Wünsche des Prinzen zu begünstigen, und ihm einen Weg zu dem Herzen der schönen Sclavinn zu bahnen schien, war von Folgen, die er nicht erwartet hatte. Muhamed wußte zwar von alle dem nichts, denn er hatte die erschrockene Sultane Favorite sogleich nach ihren Zimmern begleitet. Aber der Bostangi, in dessen Wohnung Zaide

*) Bostangi ein Gärtner.

einige Augenblicke verweilt hatte, machte dem Boßangi Baschi eine so orientalische Beschreibung von ihrer Schönheit, daß dieser, der im Serail doch ziemlich bekannt zu seyn glaubte, sich höchlich verwunderte, nicht ein Mahl ihren Nahmen zu wissen. Er lief sogleich zum Sultan, der eben gähnte: eine Aufforderung mehr, seine Hoheit mit einer Neuigkeit zu unterhalten. Muhameds Neugier ward rege, er sandte nach dem Kislar Aga.

„Was ist das für ein Mädchen?" herrschet er ihm entgegen: „das mein Bruder den Weiten entrissen?"

Der Kislar Aga (sucht seine Bestürzung zu verbergen). Herr, sie ward vor wenig Monden von einem tartarischen Sclavenhändler deiner Hoheit verkauft.

Muhamed. Ist sie so schön, als der Boßangi Baschi vorgibt?

Der Aga. Sie ist schön.

Muhamed. Man führe sie zu mir.

Der Aga. Vergib Herr! das ist für jetzt unmöglich. Die Todesgefahr und der Schrecken, haben ihr ein heftiges Fieber zugezogen; ich fürchte sogar für ihr Leben.

Muhamed. So sende nach meinem ersten Arzt, dem Juden Zedekias, er biethe seine ganze Kunst auf, dieß Mädchen zu retten. Ihr Gehalt sey unterdessen täglich um zwey tausend Aspre

vermehrt, und sobald es sich mit ihrer Gesundheit bessert, erwarte ich Bericht von dir.

Der Aga küßte den Kaftan des Großherrn und ging. Unter dem Vorwande, Zaiden von der Großmuth des Kaisers zu unterrichten, trat er in ihr Gemach; seine Bothschaft war Donner im Ohre des treuen Weibes. Was bleibt ihr übrig sich zu retten? Zwar für den ersten Augenblick der Gefahr ist gesorgt, und die Liebe wird ihr Verstellungskunst genug leihen, vor dem Juden Arzt noch zehn Mahl kränker zu scheinen, als sie wirklich ist. Aber wer enthüllt die bange Zukunft? welche wohlthätige Hand reicht ihr den Faden, sich loszuwickeln aus diesem Labyrinthe? Der gutherzige Halbmann schüttelt sein krauses Haupt, und benachrichtigt in Eile den Vezier, von der Donnerwolke, die am Horizont seiner Liebe heraufstieg.

Einige Wochen war es leicht, die Begierden des Sultans durch den Kunstgriff der vorgeblichen Krankheit zu dämmen, aber diese Wochen verstrichen, Muhamed ward dringender, Zedekias zählte achzig regelmäßige Pulsschläge in einer Minute, und erklärte die Rose ihrer Schönheit würdig, von der Sonne seiner Majestät beschienen zu werden. Umsonst hoffte man, den Großherrn in die traurigen Geschäfte des Krieges verwickelt zu sehen; denn obgleich er die Nachricht

früh genug erhielt, daß der deutsche Kaiser, im Kriegsruhe zu Neustadt, die Belagerung von Ofen beschlossen, obgleich Prinz Carl von Lothringen und der Churfürst von Bayern, an der Spitze von achtzig tausend muthigen Männern, bereits zu dieser Unternehmung eilen: so wiegte doch Muhamed sich mit dem tröstenden Gedanken, daß schon vor zwey Jahren der Feind dieser Stadt umsonst gedrohet, daß sie mit Kriegsammunition und Mundvorrath hinlänglich versehen, daß der Commandant ein entschlossener Renegat, und endlich der Vezier Solimann Befehlshaber eines zahlreichen Heeres sey, mit Muth, Scharfsinn und Gewalt begabt, dem Throne der Ottomannen seinen alten Glanz wieder zu geben, welchen Kara Ibrahim-Mustapha durch Feigheit und giftige Bosheit verdunkelt hatte. Dem Kraustopfe Mehemet blieb daher nichts weiter übrig, als noch eine vierte Person in diese Geschichte zu verwickeln, die ihres eigenen Vortheils wegen, alles thun mußte, um die Wirkungen von Zaidens Schönheit zu hintertreiben; das heißt, er ging zur Sultane Favorite.

„Sonne der Schönheit! flammender Stern „der Liebe! unwiderstehlicher Magnet der Win„sche unsers glorreichen Kaisers! Segen des „großen Propheten beträufle dein reitzendes „Haupt, wie der Thau des Himmels die duf-

„tende Myse. Dein unwürdiger Knecht wagt „es, von ehrfurchtsvoller Liebe angefeuert, die „ihm dringende Gefahr zu verkünden, welche bei„nem Scheitel drohet. Schon zum Mahl hat „der Beherrscher der Gläubigen, mir, dem Staube „unter seinen Füßen, befohlen, die Moscowiter„claviny Zaide ihm zuzuführen. Sie, die an „Schönheit die gleicht, wie der welke Strohhalm „der Pfirsichblüthe, darf sie es wagen, mit Ga„limen um Muhameds Gunst zu buhlen?“ . .

So sprach der schlaue Wächter des Harems, und zog sich tiefgebückt ins Vorgemach zurück, die Flamme erwartend, die der Sturm der Eifersucht aus diesem hingeworfenen Funken hervorblasen sollte.

Prinz Soliman schmeichelte sich indessen mehr als jemahls, mit der Hoffnung, Zaiden zu rühren. Der Retter ihres Lebens konnte ihr unmöglich gleichgiltig bleiben, und wenn Glück oder Zufall ihm nur einen Weg bahnten, seine zärtlichen Bewerbungen fortzusetzen, so wird die Liebe vollenden, was die Dankbarkeit gründete. Aber welcher Dämon der List leiht ihm seine rußige Schwinge? Marama ist entfernt, und alles, was sie bisher hat erlauern können, ist die Nachricht von Zaidens Krankheit. Doch Dank sey es dem Golde! dem Beherrscher der Gläubigen und Ungläubigen, der Weisen und Thoren, unter dessen

Scepter alles schmachtet, nur wahre Liebe nicht — eine Sclavinn Zaidens ward gewonnen, ein Brief des Prinzen in ihren verschwiegenen Busen geschoben, den eines Morgens Zaide, ohne zu wissen wie, unter ihren Händen fand.

Solimann, Prinz der Ottomannen, an Zaiden, Königinn aller Herzen.

Ich rettete dein Leben, und du nimmst mir das Meinige; ich riß dich aus dem Arme des Todes, und du stürzest mich in die Nacht der Verzweiflung. Ich bin dir so nahe und leide so viel; der Vezier ist fern und ist glücklich. Laß ab so grausam zu seyn, als du schön bist! mach mich so glücklich, als ich jetzt elend bin! An einem deiner bezaubernden Blicke, hängt Ruhe und Leben

deines

Solimanns.

Die Sclavinn Zaide, an Solimann, Prinzen der Ottomannen.

Du retteteſt mein Leben, und verbitterſt es mir; du riſſeſt mich aus dem Arme des Todes, und willſt mich hinabſtoßen in das Grab meiner Unſchuld. Deine Leiden kenne ich nicht, das Glück des Veziers iſt mir ein Räthſel. Laß ab mich zu

verfolgen! deine Freundschaft ist mir werth, deine Liebe ist der Störer meiner Ruhe.

Zaida.

* * *

Hinweg aus dem Irrgarten der Liebe, auf das Schlachtfeld der Ehre! wo die Flamme der Tapferkeit mächtig empor lodert, und die Kohle der Verrätherey unter der Asche glühet. Zurück in das entwichene Jahrhundert! zurück in das Kriegsgetümmel zweyer Völker, die sich beyde die Rechtgläubigen nannten, und nur um der Sinnbilder ihrer Propheten willen, mit fanatischer Wuth verfolgten.

Den Feldzug des Jahres 1686 eröffnete General Heusler, mit der Wegnahme von zwey hundert mit Lebensmitteln beladenen Wägen, die aus Siebenbürgen nach Ofen wollten. Abdi Bassa, Seraskier an die Stelle des Schaytan Ibrahim, sandte alles, was zur hartnäckigsten Vertheidigung erforderlich ist, in die Grenzfestungen. Caprara belagerte Mongatz. Die tapfere Prinzessinn Ragotsky, Gemahlinn des Tekeli, und werth, eine ungarische Fürstinn zu seyn, vertheidigte diesen Ort mit männlichem Muthe. Sie erschien selbst an der Spitze ihres Heeres: „Kinder!“ rief sie: „geht eure Fürstinn nicht „Preis der Willkür eines übermüthigen Fein-

„des

„des. Theilt mit mir die Hoffnung und Freu-
„de, euren rechtmäßigen Fürsten, meinen Ge-
„mahl, bald wieder zu sehen. Seine Fesseln
„hat eine wohlthätige Hand zerbrochen; er eilt
„herbey zu unserm Entsatze. Die Liebe zu euch,
„die Liebe zu mir, die Liebe zu diesem unmün-
„digen Kinde wird seine Schritte beflügeln.“
So sprach sie unter lautem Zurufe des Volks;
und ließ einen neuen Eid der Treue sich schwören.
Bis zur Schwärmerey erhitzt, schwur ein Jeder
laut, Mongatz bis auf den letzten Blutstropfen
zu vertheidigen, und den feigen Mitbruder selbst
von den Wällen hinab zu stoßen. Umsonst wüthete
der stolze Caprara vor den Mauern der Stadt,
die er im Fluge zu erobern hoffte. Auch der Him-
mel kam den Belagerten zu Hülfe; ein starker
Platzregen, der viele Tage lang anhielt, machte
den Boden so weich, daß die Kaiserlichen ihre
Werke nicht behaupten konnten, und in der Mit-
te des Aprills sich zurück ziehen mußten. Caraffa
berannte unterdessen St. Job, eine Bombe traf
den Thurm mitten in der Festung, und die Tür-
ken ergaben sich.

Am sechs und zwanzigsten des Monaths
Rajeb (der siebente Jun.) belagerte endlich das
ganze kaiserliche Heer Ofen, die beyden Verräther
Siavus und Cuprosi, sahen mit hämischer
Tücke, auf die vortrefflichen Anstalten herab, die

der Vezier Soliman, zum Entsatze dieses wichtigen Postens, allenthalben traf. Beyde waren fest entschlossen, Ofen und die Ehre der Pforte aufzuopfern, um den verhaßten Günstling zu stürzen. Siavus, General der Reiterey, tapfer und unerschrocken, hatte den mächtigsten Einfluß auf das Heer. Cuproli, seit kurzem zum Commandanten der Dardanellen ernannt, konnte von da aus die nöthigsten Verstärkungen, Gelder und Lebensmittel, leicht aufhalten. Der Bassa von der Wallachey und Michael Apafi, Fürst der Siebenbürgen, wurden in dieß schändliche Complott gezogen. Auf ihre Veranlassung erklärte sich der letztere abtrünnig von der Pforte, und beraubte dadurch den Vezier zweyer wichtigen Hülfsmittel; seiner Kriegsmacht und der Zufuhr aus Siebenbürgen.

Vierzig tausend Mann Fußvolk, zwanzig tausend Reiter, sechzig große Kanonen und vierzig Mörser lagen unterdessen vor Ofen. Am zweyten des Monaths Shaaban bemeisterte sich das Heer der untern Stadt, und wagte schon am ein und zwanzigsten desselben Monaths einen Hauptsturm. Da aber der tapfere Abdi Bassa, mit dem besten Erfolge eine Mine springen ließ, zogen sich die Kaiserlichen zurück, nachdem sie die türkischen Wälle mit Christenblut gefärbt hatten. Am vierten des Monaths Ramazan, wiederhol-

den die Belagerer den Angriff, und nach der tapfersten Gegenwehr, die ihnen drey tausend ihrer Brüder kostete, machten sie sich endlich Meister vom ersten Wall. Sogleich wurden die Kanonen gegen den zweyten Wall gerichtet, und auch der gröſste Theil desselben eingeschossen.

Doch nun erschien Vezier Soliman, an der Spitze von sechzig tausend Türken, und ob er sich gleich nicht stark genug glaubte, das feindliche Lager anzugreifen; so hoffte er doch, frische Truppen in die belagerte Stadt zu werfen, die Kaiserlichen durch Scharmützel abzumatten, und endlich, wenn die langwierige Belagerung ihre Tapferkeit ermüdet, sie plötzlich zu überrumpeln. Am zwey und zwanzigsten des Monaths Ramazan sandte er vier Bassen, mit tausend Reitern und zwey tausend Janitscharen, um durch den Feind zu brechen, und sich in die Stadt zu werfen. Aber Siavus sandte einen verkappten Deserteur an den Prinzen Carl von Lothringen, der ihm den Anschlag verrieth. Es wurden Völker in den Hinterhalt gelegt, welche die sorglosen Türken überfielen. Siavus kommandirte die Reiterey, vertheidigte sich nachlässig, und floh nach einem kurzen Gefechte. Soliman argwohnte Verrätherey, aber zu redlich, seinen Verdacht vielleicht auf einen Unschuldigen fallen zu lassen,

schwieg er lieber, und beschloß, in Zukunft seine Entwürfe selbst vor den Bassen geheim zu halten.

Am letzten desselben Monaths sandte er unvermuthet zwey tausend Janitscharen, und eben so viel Spahis in der nähmlichen Absicht. Die Kaiserlichen schlummerten sorglos. Die Janitscharen überrumpelten die Vorposten, griffen mit Löwenmuth das brandenburgische Lager an, überstiegen die Linie und waren an den Thoren der Stadt, als Caprara und Heusler zur Hülfe herbey eilten. Sie fielen den Türken in den Rücken, richteten ein fürchterliches Blutbad unter ihnen an, konnten aber doch nicht hindern, daß ein Theil derselben sich in die Stadt warf. Gleich darauf wagten die Kaiserlichen einen neuen Sturm, in welchem die Bayern den Thurm der Hauptfestung eroberten.

Am zehnten des Monaths Shawal versuchte der Vezier zum dritten Mahle, der Stadt zu Hülfe zu kommen, und wurde durch einen tapfern Ausfall der Belagerten unterstützt. Aber umsonst! Die Muselmänner waren muthlos geworden, theils durch ihre öftern Niederlagen, theils durch das ausgestreuete Gift des Stavus, der öffentlich murrte: „die Stadt sey nicht zu retten, und „wenn der Feind erst Ofen gewonnen habe, so „werde er die Türken in ihrem Lager angreifen.“

Das Heer des deutschen Kaisers wurde un-

derdessen mit acht tausend Mann unter dem Grafen Scherffenberg verstärket, das Heer der Ottomanner verringerte sich mit jeder Stunde. Umsonst ließ Solimann einige aufrührische Spahis spießen, umsonst einigen ihrer Pflicht ungetreuen Bassen den Kopf abschlagen; die Spahis gehorchten nicht mehr, die Janitscharen liefen davon, und Solimann, mit all seiner Kriegserfahrenheit, all seinem Muthe, all seiner persönlichen Tapferkeit, fühlte wie ohnmächtig der Arm eines einzelnen Mannes ist, wenn sein Wink tausend andere Arme nicht mehr in Bewegung zu setzen vermag. Mit unaussprechlicher Bitterkeit im Herzen, zog er sich mit dem Reste seines Heeres, bis an die Brücke von Essek zurück, und überließ die unglückliche Stadt ihrem Schicksale.

Am dreyzehnten des Monaths Schawal ward sie zum letzten Mahle bestürmt; zum letzten Mahle raffte Abdi Bassa alle Kräfte der ausgemergelten Besatzung zusammen; zum letzten Mahle fochten Belagerer und Belagerte mit gleicher Wuth, mit gleicher Verzweiflung: von einer Kanonenkugel getroffen, stürzte der tapfere Commandant zu den Füßen seiner treuen Gefährten, und sogleich hingen die Türken die weiße Fahne aus.

So verlor Muhamed, durch die gefährlichen Reitze eines Mädchens, den Ruhm seiner

Waffen, die wichtigste der Städte in Ungarn, und — ein trüber Blick in die Zukunft verräth mirs — einen Freund, einen Thron und das Leben.

Ich fasse die folgenden, traurigen Scenen des blutigen Feldzuges im Jahre 1686. kurz zusammen. Dieser Feldzug — er war der glorreicheste des Prinzen Carl von Lothringen — und endigte sich mit eben dem Glücke, als er begann. Nach der Eroberung von Ofen ergaben sich die Besatzungen von Hatmann und den umliegenden Oertern, ohne Schwertstreich. Das Heer, welches nirgends mehr Widerstand antraf, theilte sich. Der Prinz von Baaden ging nach Niederungarn, Caraffa und Heusler nach Oberungarn. Der Prinz von Baaden eroberte Simonthurn und Kaposwiwar, vereinigte sich mit dem Grafen Scherffenberg, und zog gegen Fünfkirchen. Die Besatzung glaubte, das ganze Heer des deutschen Kaisers unter ihren Mauern zu sehen, steckte die Stadt in Brand, und zog sich in die Festung zurück. Der Prinz ließ dreyhundert Reuter absteigen, um das Feuer zu löschen; der Ort ward gerettet, die Soldaten plünderten ihn.

Als die Besatzung ihres blinden Schreckens inne ward, that sie einen Ausfall, um die Stadt wieder zu gewinnen, aber umsonst. Scham

und Wuth folgte dieſer mißlungenen Unternehmung. Man pflanzte eine ſchwarze und ſechs rothe Fahnen auf die Wälle, um anzudeuten, daß man ſiegen, oder ſich unter den Ruinen der Cittadelle begraben wolle. Kindiſche Drohung! die Kanonen des chriſtlichen Heeres, ſchonten weder Wälle noch Fahnen. In wenig Tagen erboth ſich die Beſatzung zur Uebergabe, wenn man ihr verſtatten wolle, mit klingendem Spiel und gezückten Waffen abzuziehen. Der Sieger ſchlug auch dieß ab, und die Belagerten ergaben ſich auf Gnade und Ungnade. Graf Scherffenberg flog nunmehr mit einem Theile des Heeres nach Sykloß, welches er berannte und wegnahm. Der Prinz von Baaden rückte gegen die Drau, und verbrannte die Brücke von Eſſeck. Caraffa und Heuſler ſchlugen unterdeſſen die Tataru, und eroberten Segedin.

Sollmann war nach Belgrad geflüchtet, wo täglich neue Bothen des Unglücks bey ihm eintrafen; doch keiner von allen goß freſſenderes Feuer in ſeine Wunden, als der, welcher ihm den Brief des Kiſlar Aga überbrachte.

* * *

Hinweg vom blutigen Schauplatz des Würgens! zurück in den Irrgarten der Liebe! wo die ſchadenfrohe Hand eines tückiſchen Dämons, die

Fäden immer mehr und mehr verwirrte; Brüder gegen Bruder, Freund gegen Freund aufhetzte, und Bruderliebe und Freundschaftsgefühl, im Meere der Leidenschaften ersäufte.

Die Zeit war gekommen, da der treue Kraftkopf Mehemet, den lang geahndeten Schlag, nicht mehr aufzuhalten vermochte. Umsonst hatte er die Eifersucht der Sultane Haborite in Flammen gesetzt, umsonst aus allen Winkeln seines Gehirns, bald diesen, bald jenen nichts bedeutenden Vorwand hervorgeholt, um Aufschub zu gewinnen; der Sultan ward immer dringender, die Gefahr immer unvermeidlicher.

„Morgen," sprach er endlich eines Abends mit beklommenem Herzen: „morgen wird deine „Hoheit Zaiden auf der Terrasse der Sultanin„nen treffen." Muhamed, entzückt und voll der feurigsten Einbildungskraft, fand sich mit Anbruch des Tages auf der Terrasse ein.

Zaide erschien; mit ihr acht bis zehn der schönsten Sclavinnen des Serails, im wollüstigsten Geschmack gekleidet, Zaide so einfach, als der Wohlstand es nur immer verstattete. „Du bist „es!" rief Muhamed ihr entgegen: „du bist Zai„de, die Perle meines Harems." Das zitternde Mädchen schlug die langen Augenwimpern nieder.

Ein herrliches Frühstück war zubereitet im untern Garten, der der Garten der Wasserkünste

heißt. Man stieg hinab, und lagerte sich in eine Grotte, mit Muscheln und Corallen verziert, von tausend Lampen erleuchtet, deren Strahl in der murmelnden Quelle tanzte. Mit gelben und bleichen Gesichtern, ließen nach kurzer Frist, die übrigen Sclavinnen, Zaiden mit dem Kaiser allein, und flohen, vom Neide gepeitscht, zurück in ihre einsamen Zellen.

Muhamed. Wie Zaide! du zitterst?

Zaide. Ich zittere, Herr!

Muhamed. Doch nicht vor dem Titel Sultan?

Zaide. Nein Herr. Man sagte mir, du habest nie vergessen, daß du auch ein Mensch seyest.

Muhamed. Man sagte dir die Wahrheit. Aber was fürchtest du?

Zaide. Ich fürchte Herr — ich zittere, undankbar zu werden.

Muhamed. Undankbar?

Zaide. Du hast mich schon mit Wohlthaten überhäufet — ich fürchte, dir sie nicht vergelten zu können.

Muhamed. Fürchte nichts! Einer deiner Blicke wiegt das Geschenk eines Königreiches auf. Weg mit der trüben Wolke, die mir den heitern Blick der Sonne decket! Meine Wohlthaten — wie es dir gefällt, sie zu nennen —

habe ich Lust dreyfach zu vermehren, wenn ich hoffen darf, Eindruck auf dein Herz zu machen.

Zaide. Auf welches Herz?

Muhamed. Auf das deinige; (lächelnd) oder hast du mehr als eins?

Zaide. Ich habe eins für die Freundschaft und eines für die Liebe.

Muhamed. Nun wohl, so gib mir sie beyde.

Zaide. Keins von beyden ist in der Gewalt des Menschen. Freundschaft gründet sich auf Achtung und Gleichheit der Gesinnungen; Liebe — ich weiß nicht, worauf? Achtung hast du mir eingeflößt, und unsere Gesinnungen sind gleich, denn ich lese die Güte deines Herzens, selbst in deinem erhabenen Blicke. Nimm also das Herz, das der Freundschaft gewidmet ist, uneingeschränkt für dich; aber — aber laß mir das Andere! (eine rührende, bittende Thräne, schwamm in ihrem schönen Auge, als sie sprach; der Ton ihrer Stimme war der biegsamste, einschmeichelndste, den je ein menschliches Organ hervorbrachte.)

Muhamed. (erstaunt und wider Willen bewegt.) Hört ich recht? Zaide, was ist das? Hundert deiner Schwestern schmachten nach einem Glücke, das du verächtlich von dir stößest.

Zaide. Verächtlich? — (bittend.) nenne es nicht so!

Muhamed. Verachtung, liebe Zaide! Verachtung oder weibliche Ziererey. Dir winken Glanz und Ehre. —

Zaide. Machen Glanz und Ehre denn immer glücklich? Du bist Kaiser der Ottomannen, zu deinen Füßen zittert eine halbe Welt, Glanz und Ehre umstrahlen deinen Thron, bist du ganz glücklich? und welcher Mensch war es wohl je?

Muhamed (höchst erstaunt.) Mädchen! —

Zaide. Freyheit ist das höchste Gut. Ohne Freyheit verwandeln sich selbst die Blumenfesseln der Liebe in klirrende Ketten. Auch wollen die Männer wohl keine wahre Liebe von uns: wozu sonst Riegel und Wache? Wahre Liebe bedarf weder Riegel noch Schloß, weder Verschnittene noch Stumme; und ein trugvolles Herz bahnet sich einen Weg zum Laster, selbst durch Feuerfluthen.

Muhamed (dessen Erstaunen von Minute zu Minute wächst.) Zaide!

Zaide. Was empfindest du Herr, wenn du ein Mädchen in deinen Armen hältst, das dein Befehl dir bebend zuführte? das sich als ein Opferthier betrachtet, und eine Thräne des Kummers in deinen Becher der Freude weinet? Ich lese Erstaunen in deinen Blicken. Du höreſt

dieſe Sprache vielleicht zum erſten Mahle; aber gewiß! ſie wird dein Herz nicht verfehlen. Tauſende geizen nach der Ehre, dein Bett zu theilen — überlaß das alberne Mädchen ſeinen romantiſchen Grillen!

Muhamed. Du haſt Recht, ſo etwas hörte ich noch nie aus dem Munde eines Weibes; aber warum muß dieſer Mund gerade der ſchönſte ſeyn, den mein Auge je erblickte? warum muß dieß Herz, das mich zurückſtößt, die feinſten, anziehendſten Gefühle in ſich ſchließen? Wer biſt du, Mädchen mit dem Zauberblick und Honigmunde? Spotteſt du des Thrones, den ich dir anbiethe? Wohlan! Muhamed weiß herabzuſteigen; weiß zu entfernen den läſtigen Glanz, in deſſen Nähe die Liebe ſo ſelten und ungern verweilet. Vergiß, daß ich Kaiſer bin! ſieh in mir nur den Mann, deſſen Herz allein um deine Gegenliebe wirbt — und vielleicht verdienet.

Zaide. Ach Herr! ein Kaiſer zu den Füßen eines Mädchens, bleibt doch immer ein Kaiſer. Hundert Mahl verſcheucht man den Gedanken an ſeine Größe, und hundert Mahl verräth ihn einer ſeiner majeſtätiſchen Blicke. Zeit und Umgang allein, ſetzen die ſchüchterne Menſchheit wieder in ihre Rechte ein; Zeit und Umgang allein, decken tauſend kleine Blößen auf, die endlich den Gott wieder zu uns herabbringen, den

der Nebel der Entfernung, und unsere gespannte Einbildungskraft, in die Classe höherer Wesen erhoben hatte. Bis dahin ehret man ihn nur, und überläßt sich in seiner Gegenwart keinem der natürlichen Gefühle; aber dann — dann erst, kann man ihn lieben.

Muhamed. Verstehe ich dich recht Zaide; so willst du durch dieß feine Gewebe weiblicher Sophisterey, mir die Bahn vorzeichnen, die ich wandeln soll; willst mich vorbereiten auf Grillen und Launen; mir den schönsten Sieg erschweren, vielleicht Monden lang.

Zaide. Vielleicht Jahre lang.

Muhamed (stutzig.) Wie! du vergißt, daß ich befehlen kann, wo ich bitte.

Zaide. Das habe ich nie vergessen. Du kannst mir freylich befehlen; mich — wäre es auch in Thränen schwimmend — in deinen Arm zu werfen; aber du kannst mir doch nicht befehlen, dich zu lieben. Glaube mir Herr, wäre die Liebe ein Ding, das gehorchen muß: sie würde nicht halb so reitzend seyn.

Muhamed. Unwiderstehliches Geschöpf! es sey darum! ich will deine Liebe verdienen. Aber vergib dem Neuling, wenn er noch nicht weiß, wie er das Herz eines Mädchens belagern muß.

Zaide (lächelnd.) Das kommt eben daher, weil der Neuling ein Kaiser ist. Doch jetzt bitte ich dich, mich zu verlassen, ich bedarf der Ruhe.

Muhamed (feurig.) Ich dich verlassen —

Zaide. Sieh Herr! schon wieder guckt der Sultan durch.

Muhamed (lächelnd.) Unbegreifliches Geschöpf! ich gehe verschmäht, und doch ohne Zorn von dir. (Sie bey der Hand fassend.) Schreib meinen Gehorsam auf die Liste der Prüfungen, die du mir zugedacht hast.

Muhamed ging, und Zaide erleichterte durch einen tief geholten Seufzer ihre beklommene Brust. Für dieß Mahl hatte die weibliche Feinheit den Schlag abgewandt, der dem Heiligthume der Liebe unvermeidlich zu drohen schien. Auf wie lange? — das war Zaidens geringster Kummer, die Liebe denket nicht weiter, als ein blindes Auge sieht. Fröhlich hüpfte sie in den düstern Harem zurück, und warf sich in den Arm ihrer treuen Zulima.

Am andern Morgen in aller Frühe, erschien im Schlafgemache Zaidens, der Kislar Aga, mit einer goldenen Kapsel, auf einem purpursammtnen Küssen. Ihm folgten sechs Verschnit-

kene, deren jeder ein goldenes Körbchen mit reichen Geschenken trug. Der Aga ließ sich auf ein Knie nieder, küßte die Kapsel, und überreichte sie ehrfurchtsvoll der lächelnden Schöne. Die Schwarzen setzten ihre Körbe zu Zaidens Füßen und verschwanden. Zylima, neugieriger als ihre Gebietherinn, eröffnete die Kapsel, und fand darin einen Brief, geschrieben mit Purpurfarbe auf weißen Taffet, dessen Ränder eine goldene Stickerey trugen, gewickelt in ein auserlesenes ostindisches Tuch. Sie reichte den Brief Zaiden, welche ihn entfaltete.

Sultan Muhamed an die Sultaninn Zaide.

Meine Feder gibt dir diesen Titel, ehe du ihn noch aus den Händen der Liebe empfangen willst. Diese Liebe ist gleich deiner Schönheit. Bedürfte die erstere eines Beweises, und die letztere einer Zierde; so würde ich dich bitten, die goldenen Körbchen, welche der Aga dir bringt, eines günstigen Blickes zu würdigen. Ich empfehle dich nicht in den Schutz des großen Propheten; Ala's Auge wacht über sein Meisterstück.

Muhamed, Sultan.

Die Sclavinn Zaide an Muhamed Sultan.

Hätte Muhamed an Zaiden geschrieben; so hätte der Sultan Wort gehalten; aber der Sultan schrieb an die Sultaninn, und Muhamed ward Wortbrüchig. Goldene Körbchen — mit allem was darin liegen mag — sind freylich kein Beweis der Liebe, und keine Zierde der Schönheit. Liebe und Schönheit sind Kinder der Natur. Ein Sultan ist kein Kind der Natur, und nur diese thronet unverfälscht in dem Herzen der

Sclavinn Zaide.

„Da nimm das!" sprach sie zum Kislar Aga: „lies, und schreib deinem Freunde, was „du gelesen. O Mehemet! die Anbethung eines „Kaisers dem Geliebten zum Opfer bringen, ist „süß, obschon dieses Opfer mich wenig kostet."

Mehemet empfahl sich, nach abermahligem Kniebeugen. Zaidens Worte schienen ihm räthselhaft. „Sie die Liebe des Sultans aufopfern? „ja, wenn sie nicht zwo Stunden mit ihm ganz „allein in der Grotte gewesen wäre. Nein, mein „guter Solimann, das listige Weib hat dich „hintergangen: Zaide war leichter zu erobern „als Ofen, beyde hat man dir genommen." So dachte und sprach ein Mann, der in einer beynahe

nähe vierzigjährigen Praxis manchen wollüstigen Sultan, mit manchem siebzehnjährigen Mädchen in eine Grotte hatte schlüpfen sehen, und den die Vermuthung noch nie trog, daß man da wohl nicht zwey Stunden verweile, um einen Spruch des Alcorans zu erklären. Auch würde Zaide, welcher hinwiederum ein solcher Argwohn des Aga gar nicht in den Sinn kam, ihm umsonst ihre Unschuld mit Schwüren betheuert haben; hätte nicht der Kaiser selbst, den obersten Wächter seines Harems zum Vertrauten gemacht, ihm Zaidens Widerstand, seine feurige Liebe, und seinen Entschluß, sie nie zu zwingen, entdeckt. „Was dünkt dir von dem liebenswürdigen Ge„schöpfe?" frug der Beherrscher der Gläubigen, den alten Sclaven seiner Lüste.

Der Aga. Eine reitzende Gestalt.

Muhamed. Und ihre Gestalt ist der Spiegel ihrer Seele. Beym Barte meines Vaters! bötheſt du mir die Zurückgabe Ungarns, oder den Besitz dieses Mädchens, die Wahl wäre entschieden.

Der Aga. So feurig hörte ich deine Hoheit wohl schon oft vor dem Genuß, aber noch nie nach dem Genuß sprechen.

Muhamed. Was schwärmst du von Genuß? Das Mädchen ist keusch, wie die Mutter des Propheten. Ihr unbegreiflicher Widerstand

ists ja eben, der ihr in meinen Augen einen Reitz gibt, den ich noch nie fand, bey jenem gehorsamen Haufen, der allzu gefälligen, immer zuvorkommenden Sclavinnen meiner Lüste.

Der Aga (lacht in den Bart).

Muhamed. Was bedeutet dieß Schmunzeln? rede!

Der Aga. Deine Hoheit war zwey Stunden in der Grotte.

Muhamed. Nun, was weiter?

Der Aga. O ich kenne die Grotte recht gut. Die Quelle murmelt so leise, die Kühlung ist so angenehm, der Rasen so weich, Zaide so schön — und deine Hoheit war zwey Stunden darin.

Muhamed (ungeduldig). Aber wenn ich dir zuschwöre, daß ich in diesen zwey Stunden kaum ein einziges Mahl ihre Hand berührt habe, was sagst du dann?

Der Aga. Dann sage ich nichts. Dann hemmt das Erstaunen meine Zunge.

Muhamed. Das Mädchen hat Grillen; sonderbare, aber liebenswürdige Grillen. Ich könnte befehlen als Sultan, doch ich versprach zu bitten als Mann. Ich will nicht ihren Körper allein, ich will ihr Herz. Ach Mehemet! ich habe noch kein weibliches Herz besessen. Gehorsam oder Eigennutz führen zitternd oder gierig

so manches Mädchen mir in den Arm. Keine von allen würde meinen Verlust betrauern — Mehemet! — wenn ich einst sterben sollte; so wünschte ich, daß Zaide eine Thräne auf mein Grab weinen möchte.

Der Aga. Ich merke, deine Hoheit ist zum ersten Mahle wirklich verliebt.

Muhamed. Es kann seyn! wenigstens sind meine Empfindungen nicht mehr dieselben. Ein unbekanntes Streben engt meinen Busen. Ich sitze im Divan und höre nicht; ich komme zerstreut in die Moschee. O wäre doch mein Vezier Soliman hier! ich fühle, daß es mir mangelt an einem Freunde. — Geh Alter! laß Zaiden köstlich bedienen, komm ihren kleinsten Wünschen zuvor. Doch sey verschwiegen! noch muß die Sultane Asseki nichts davon wissen. Sie ist ein gutes Geschöpf, das ich ungern kränken würde.

Der Kislar Aga ging. Je verdächtiger ihm die zwey Stunden in der Grotte gewesen waren, je gerührter und entzückter war er nun über Zaidens Treue. Ueberzeugt, daß der Sultan sie nicht zwingen werde, den Schwur zu brechen, welcher an seinen Freund sie fesselte, sandte er sogleich einen Bothen mit dieser frohen Nachricht nach Belgrad.

Prinz Soliman — einer der eigensinnigen Leute, welche einen ein Mahl gefaßten Entwurf

Jahre lang hegen und pflegen, allen Stürmen Trotz biethen, nach neun und neunzig mißlungenen Versuchen, doch noch den hundertsten wagen, und allenfalls ihren Kopf mit aufs Spiel setzen — Prinz Sollmann, als er sahe, daß das Innere des Harems ganz vor ihm verschlossen war, bestach durch vieles Gold, und noch mehr Versprechungen, einen Bostangi, der ihm Zaidens einsame Abendspaziergänge in einem kleinen Labyrinthe, der weitläuftigen Gärten verrieth. Abermahls Geschenke und Versprechungen; der alte Bostangi ließ sich überreden, dem Prinzen ein Wamms zu leihen, nach dem dritten Gebeth mit ihm in den Garten zu schleichen, und ihn hinter einer dicken Hecke zu verbergen, welche einen runden Platz umschloß, wo Zaide oft auszuruhen pflegte.

Alles ging erwünscht von statten. Zaide erschien am Arm ihrer Zulima, ließ sich auf dem Rasen, kaum zwey Schritte von dem Prinzen entfernt, nieder, und begann ein trauliches Gespräch. Aber das, was der Horcher hier aus Zaidens eigenem Munde erfuhr, war eben nicht tröstend für seine Leidenschaft. Sie sprach von ihrer unbegrenzten Liebe für den Vezier, (das war ihm nicht unbekannt) von den Bewerbungen des Sultans, (das war ihm eine schreckliche Neuigkeit) von seiner Großmuth, ihr keine

Gewalt anzuthun, (das tröstete ihn) und von ihrem Widerwillen gegen die Liebe des Prinzen, (das sagte ihm eine unwillige Röthe ab). Sie bedauerte, ihm das Leben schuldig zu seyn, (das schmerzte ihn) sie beweinte das Unglück des tapfern Vezirs, (das freuete ihn) sie schwur, eher einen Dolch in ihren schönen Busen zu senken, als treulos zu werden, (das jammerte ihn.)

Schon war er im Begriff, aus seinem Hinterhalt hervor zu schlüpfen, und sich noch ein Mahl zu ihren Füßen zu werfen; als das Geräusch vieler Stimmen ihn die Ankunft des Sultans vermuthen ließ. Muhamed, von Zaidens Spaziergange benachrichtigt, erschien in der That wenig Augenblicke nachher, setzte sich neben sie, seinem Bruder so nahe, daß dieser gezwungen wurde, den Athem zurück zu halten, und sagte ihr — ungefähr eben das, was er ihr schon gesagt hatte; sie antwortete ihm — ungefähr eben das, was sie ihm schon geantwortet hatte. Das Gespräch dauerte lange, denn ein Verliebter schwatzt sich so leicht nicht aus. Das der Prinz Todesschweiß schwitzte, und daß ihm diese halbe Stunde länger als ein Jahrhundert vorkam, läßt sich leichter fühlen als beschreiben. Endlich erhuben sie sich, der Sultan nahm Zaiden bey der Hand, und führte sie aus dem Labyrinth.

So bin ich denn der Unglücklichste von uns dreyen; rief der Prinz, nachdem sie sich entfernt hatten: „der Vezier wird geliebt; mein Bruder „— obgleich nicht geliebt — darf Zaidens täglich sehen, täglich ihr Herz bestürmen. Mir „allein — mir allein versagt das Schicksal jeden „Balsam für meine Wunde!“ diese Betrachtungen, die freylich nicht tröstend waren, verleiteten ihn zu vergessen, daß er dem alten Bostangi versprochen, nicht vor Sonnenuntergang das Bosquet zu verlassen. Er durchstrich ohne alle Vorsicht den Garten, und rannte wie ein Unsinniger auf sein Zimmer. Ein anderer Bostangi sahe ihn, und ob gleich der Sclavenwamms ihn den Prinzen nicht errathen ließ, so blieb es doch immer eine Mannsperson, die bey Strafe des Todes, die Gärten des Serails nicht besuchen darf: Er eilte daher zum Bostangi Baschi und dieser meldete pflichtgemäß den Vorfall an den Kaiser.

Muhamed erschrak. Er zitterte vor dem Gedanken, eifersüchtig werden zu müssen, denn jeder Argwohn war ihm verhaßt. Zaidens Gleichgültigkeit für Glanz und Ehre, Zaidens Kälte für seine Liebe, ließen sich freylich durch einen begünstigten Nebenbuhler leicht erklären; aber nein! weg mit diesem quälenden Gedanken! Muhamed will nicht eifersüchtig seyn, er will den

Gegenstand seiner Liebe nicht durch Argwohn herabwürdigen, er will nicht — — und doch befiehlt er, ohne es zu wollen, Zaiden in das sogenannte Serail von Calcedonien, jenseit der Meerenge zu bringen.

Dieser Befehl war dem alten, treuen Mehemet so unerwartet als schrecklich. Sein Amt band ihn an die Person des Sultans, das Serail von Calcedonien stand unter den Befehlen des Kislar Kiasi *), Zaide ward des Trostes beraubt, ihren Kummer dann und wann in den Busen des Freundes ihres Solimanns auszuschütten. Indeß mußte man gehorchen, und alles was der Aga zur Erleichterung ihres Schicksals thun konnte, war, ihr seine treuesten Verschnittenen mit zu geben, und Weiber zu ihrer Bedienung, auf deren Ergebenheit man zählen konnte.

Prinz Solimann war nicht der letzte, der die traurige Neuigkeit von Zaidens Entfernung erfuhr. Er wüthete und schäumte. „Was bleibt „mir übrig!" rief er aus: „als einen verhaßten „Bruder von dem Throne herab zu stoßen, auf „den ein Ungefähr ihn warf. Zu Hülfe! allmächtige Leidenschaft, Keim jeder großen That! zu „Hülfe schleichende List! zu Hülfe Religion und

*) Kislar Kiasi, so viel als Lieutenant des Kislar Aga.

„Ulemma!*) laßt uns kriechen im Dunkeln! uns „winden auf Schlangenbäuchen, bis zu den Säu„len des Thrones, sie krachend zusammenstürzen, „und diesen glücklichen Erstgebornen unter ihren „Ruinen begraben!“

Es ist eine eben so traurige als richtige Bemerkung, daß jeder große Aufruhr, der in der Geschichte der Völker mit blutigem Glanze flimmert, der Throne umstürzte, das Diadem vom grauen Haupte eines Greises riß, die Tugend in den Kerker warf, und das Laster auf ihren Trümmern empor hob; — kurz! daß jedes große Denkmahl menschlicher Schande immer von einem Pfaffen entworfen, ausgebrütet, eingeleitet, ausgeführt, unterstützt, oder begünstigt worden. „Kein Uebel auf der Welt,“ sagt der unsterbliche Haller: „das nicht ein Pfaffe „that.“ „Der heilige Bernhard,“ sagt der liebenswürdige Voltaire: „predigte den Potenta„ten die Kreuzzüge, und hat Frankreich mehr „Schaden gethan als der Teufel. Blut, Laster „und Abscheulichkeiten, waren die Früchte der „Lehren des Stifters der Abtey Clairvaux.“

Ob nun gleich Prinz Soliman lange vor Voltair's und Hallers Zeiten lebte; so war doch

*) Ulemma, die türkische Geistlichkeit.

die Sache immer die nähmliche; das heißt: die Geistlichkeit (in der Türkey die Ulemma) mischte sich ungebethen in alles, beschniffelte alles und machte keinen Wurm auf diesem Erdenrunde glücklicher. Der Prinz, wie wir beym Anhub dieser Geschichte bemerkt haben, studierte von Jugend auf den Koran; er war ein Vertrauter des Mufti, beschenkte jeden Iman, bealmoste jeden Derwisch, und die Ulemma erhob ihn bis an die Sphären. So warf er zuerst Samen der Zwietracht und Keime des Aufruhrs in die Herzen des Pöbels; die Ehre des Veziers wurde in den gemeinsten Bädern geschändet, und selbst gegen Muhamed den Gerechten, erhub sich ein Murren, wie der ferne Donner, und die einzelnen großen Tropfen, welche die Annäherung des fürchterlichen Wetters verkünden. Ruhig schlummerte der Sultan im Schoße der Sorglosigkeit, nährte seine Liebe, oder zerstreute sich auf der Jagd.

Doch nun erschien Soliman, der Vezier, in den Mauern von Constantinopel, die Augen der Großen waren auf ihn gerichtet. „Wie wird „er sich vertheidigen, wie wird er den seidenen „Strick abwenden, der seiner Gurgel zu drohen „scheint?“ Der Vezier trat vor den Kaiser, mit derjenigen sanften Ruhe im Auge, welche das Symbol eines guten Gewissens ist. „Ach! So-

„limann,“ rief Muhamed ihm mehr schmerzhaft als zornig entgegen: „ist's möglich, daß ich dich „überwunden wieder sehe?“ Der Vezier, statt aller Antwort, überreichte ihm ein Zeugniß von den vornehmsten Officiers der Armee, und selbst von Siavus unterschrieben, der vergebens versucht hatte, gegen den Strom zu schwimmen. Dieß Zeugniß erklärte den Großvezier für den tapfersten, vorsichtigsten und erfahrensten Feldherrn, dessen unüberwindlicher Feind allein das Schicksal gewesen.

Des Sultans Auge funkelte Freude, als er seinen Freund gerechtfertigt sahe, und, ohne schwach zu scheinen, ihn in seine Arme schließen durfte. „Laß uns vergessen und hoffen!“ rief er froh, und zog den Günstling neben sich an die volle Tafel. Da lagen sie, aßen und tranken, vergaßen und hofften, indeß der blaulippige Aerger, und der blaßwangige Neid, wie Harpyen um sie her flatterten. Gleich nach der Tafel schlenderte Muhamed am Arm seines Freundes in den Gärten des Serails umher, und suchte das einsame Bosquet im Labyrinth, das ihm aus gewissen Ursachen sehr lieb war. „Hier laß uns „verweilen!“ rief er: „hier laß uns — nicht „mehr von dem Verluste Ober- und Niederungarns — nein, von dem Verlust meines Herzens reden. Ach Sollimann! seitdem du mich

„das letzte Mahl am Busen der Sultane Affekt „verließest, ist eine unbegreifliche Veränderung „mit mir vorgegangen. Aber ehe ich weiter rede, „beantworte mir eine Frage: hast du je wahr„haft geliebt?“

Solimann wünschte in dem Lager vor Ofen zu stehen und das Donnern des kaiserlichen Geschützes zu hören; das Feuer, das in seine Wange trat, war brennender als die Flamme der Brücke von Essek. „Herr!“ stotterte er endlich heraus: „du kennst mein unempfindliches Herz; „so warm es für die Freundschaft schlägt, so „langsam klopft es für die Liebe.“

Muhamed. Ach! dann wirst du mich nicht verstehen. Ich liebe ein Mädchen — doch die Beschreibung schenken wir Seiner Hoheit, sie würde manchem Dichter mißlingen. Auch konnte er Zaiden keinen Reiz leihen, den Solimanns Einbildungskraft nicht zehnfach erhöhet hätte. Kurz, die Unterhaltung dauerte lange, war für Muhameds volles Herz sehr erleichternd, und für Solimann höchst peinlich.

Der Prinz, Stavus und Cuprolt versammelten sich indeß bey nächtlicher Weile, verkappt an einem einsamen Orte. Umsonst war also das Opfer vieler tausend braver Männer, umsonst das verrätherische Gespinnst, welches den Verlust der Hauptstadt in Ungarn nach sich zog;

noch herrscht der verhaßte Günstling in dem Herzen des Sultans und spottet der ohnmächtigen Wuth seiner Feinde. Ihn herab zu stürzen von dieser Höhe, es koste auch was es wolle; über Laster und Leichen sich einen Weg zum Raube des Reichsinsiegels zu bahnen, das waren die schwarzen Entwürfe der ruhmsüchtigen Bassen. Prinz Solimann dachte noch weiter. Der Thron und Zaide lagen vor ihm in schmeichelnder Ferne; über den Günstling seines Bruders ging nur der Weg. Alle drey kamen darin überein, daß der Großvezier nur durch Gewalt zu stürzen sey, und daß man daher den künftigen Feldzug abwarten müsse, um Unzufriedenheit, Mißmuth und Aufruhr unter das Heer zu streuen; die ehrwürdige Ulemma werde unterdeß in der Residenz das ihrige thun, der aufgebrachte Pöbel endlich den Kopf des Veziers fordern — und dann muß Muhamed dem Geschrey der Menge gehorchen, wenn sein eigenes Leben ihm lieb ist. Man schwur sich unverbrüchliche Treue und Verschwiegenheit, in der Absicht einander zu verrathen, so bald nur ein Vortheil daraus zu ziehen seyn werde, und schied aus einander.

Einige Wochen verstrichen leer an merkwürdigen Vorfällen. Der Kaiser war verliebt, und sprach viel; Zaide war gleichgültig und sprach wenig; der Prinz und seine Gefährten brüteten,

und Sollmann hing in der Einsamkeit seinen Grillen nach. Die Hoffnung, Zaiden, wäre es auch nur Minuten lang, zu umarmen, war verschwunden, seit sie im Serail von Calcedonien schmachtete; dem Kislar Kiaja das Geheimniß anzuvertrauen, war gefährlich, und sein treuer Mehemet konnte nichts mehr für ihn thun, als dann und wann ein Briefchen durch sichere Hände bestellen. Auch das war Trost für die Liebenden. Der Briefchen wurden sehr viele gewechselt, da aber immer in allen das Nähmliche stand; so unterdrücke ich sie wohlbedächtig.

Muhamed, dessen gutes Herz zwar noch immer scheuete, die bisherige Sultane Asseki durch Offenbarung seiner neuen Liebe zu kränken, machte doch oft genug Besuche jenseits der Meerenge; und da ihm das Murren des Pöbels, das Flüstern der Großen, und das Hetzen der Ulemma zu Ohren gekommen; so nahm er seine eigene Sicherheit zum Vorwand, welche er, im Serail von Calcedonien, weniger Gefahren ausgesetzt zu seyn, vorgab. Um dieß Alles noch glaublicher zu beschönigen, berief er oft den Divan daselbst zusammen, und an solchen Tagen war der Großvezier sein Begleiter.

Es war an einem heitern Herbstabend des Jahres 1686, da Muhamed in Begleitung seines Freundes über die Meerenge fuhr, um die

Nacht im Serail von Caledonien zuzubringen, und am andern Morgen in aller Frühe Staatsgeschäfte zu überlegen. Sie saßen noch bey der Tafel, als plötzlich ein wildes ängstliches Geschrey, die Gallerie herauf an ihre Ohren schlug. Beyde sprangen auf, rannten ans Fenster, und erblickten das Hauptgebäude — Zaidens Wohnung — in Flammen. Außer sich rannte der Sultan zu Hülfe, drang durch Rauch und Dampf bis zu den Zimmern der Geliebten; aber die Flamme schlug ihm entgegen, und er fiel ohnmächtig nieder. Solimann, der ihm auf dem Fuße folgte, achtete weder Rauch noch Flamme, stürzte hindurch, fand Zaiden auf der Erde liegend, ihrer Sinne beraubt, nahe dem Ersticken, rafte sie in seinen Arm, und eilte zurück mit der süßen Beute. Aber im nähmlichen Augenblicke stürzte die Decke des Vorzimmers zusammen, durch dessen Flammen er hineingedrungen und versperrte ihm die Rückkehr. Verzweifelnd irrte er umher, fand endlich jenseits eine Thür, riß sie auf, tappte durch den dicken Rauch, erreichte eine zweyte Thür, die ihn auf eine Gallerie führte, wohin die Wuth der Flammen noch nicht gedrungen war. Leicht wie ein Vogel, flog er beladen mit dem schönen Raube, die Gallerie hinab, wo er ein abgelegenes, sicheres Zimmer fand. Hier legte er die ohnmächtige Zaide auf

eine Ottomanne, kniete neben ihr, und suchte sie durch seine Küsse zu wecken.

Das holde Mädchen schlug die Augen auf, und — wer mahlt ihr Erstaunen! — ihr erster Blick fiel auf den Geliebten. Entzückt warf sie sich in seinen Arm, frug nicht, wie es möglich sey, ihn hier zu finden, genoß ungetheilt das süße Glück des Wiedersehens, und nur Sylben entschlüpften ihrem schönen Munde. — Der erste Rausch ging vorüber, Solimann rief seinen Geist aus der Trunkenheit der Leidenschaft zurück, und fing an zu überlegen, welcher Vortheil aus einer so unerwarteten, vom Himmel gesandten Begebenheit zu ziehen sey.

„Laß uns fliehen!" rief er in einer Art von Begeisterung: „der Gott der Liebe bietet uns „selbst die Hand zur Flucht. Dieß ist der Zeitpunct „unserer Vereinigung oder wir werden ihn nie „erleben." — Hier war freylich keine Zeit, zu Scham oder weiblicher Ziererey. Solimann, ohne Zaidens Antwort abzuwarten, flog pfeilschnell in den großen Hof hinab, wo noch immer das fürchterlichste Getümmel herrschte, und Einer gegen den Andern rannte. Unter der Menge erblickte er einen seiner Sclaven; wie der Wind riß er ihm das Wamms vom Leibe, die Mütze vom Kopfe, raffte einen verlornen Mantel aus dem Kothe auf, und schnell wie ein Gedanke,

war er wieder bey Zälden. In wenig Minuten sahe sich das süße Mädchen zum Sclaven umgeformt, und zur Flucht bereit. Aber wohin? — mitten durch den großen Hof? das wäre, trotz des Tumults, zu viel gewagt. Doch das Glück hatte nun schon einmahl seine Flügel über die beyden Liebenden ausgebreitet; eine Tapetenthür entdeckte ihnen eine gewundene Treppe, welche hinab in die Gärten führte, die herzugelaufenen Bostangis hatten in der Verwirrung eine Pforte offen gelassen, und in weniger als fünf Minuten lieferte Solimann sein theures Kleinod in die Hände seines treusten Verschnittenen, der sich mit ihr in einen Fischernachen warf, und lustig auf die Residenz zusteuerte.

Alles obige war das Werk einer Viertelstunde. Mit versengten Haaren und Kleidern, kam Solimann zurück zum Sultan, der sich nur eben aus seiner Ohnmacht erhohlt hatte. Zäldens vormahlige Wohnung war unterdessen ganz zusammen gestürzt, und nur einige ihrer Weiber, worunter auch Zulima war, hatte man der Wuth der Flammen entrissen. Muhamed schlug seine Arme kreuzweis über die Brust, sah gen Himmel und weinte bitterlich. Solimann, als er seinen Monarchen, seinen Freund so trostlos stehen sah, versuchte umsonst eine innere Stimme zu unterdrücken, die ihm zurief: „du handelst unedel an

„die-

„diesem Manne! er hat dich mit Wohlthaten „überschüttet, er liebt dich wie seinen Bruder; „er würde seinen Thron mit dir theilen, nur „nicht Zaiden. Der gefolterte Vezier verhüllte sein Antlitz, und floh in eine entlegene Grotte, wo er die traurige Wahrheit beweinte, daß jedes Glück hienieden, immer das Unglück eines Andern ist, und seyn muß.

Das Feuer war verloschen, und nur die Flamme der Verzweiflung wüthete in Muhameds Herzen. Er ließ die Asche durchwühlen, man fand eine Menge Knochen. Mit tausend glühenden Thränen netzte der unglückliche Monarch diese Gebeine, und hielt sich nunmehr überzeugt, daß Zaide, seine theure, liebe Zaide, ein Raub des fürchterlichen Todes in den Flammen geworden sey.

Zaide schwamm indessen, im Bauche eines elenden Fischerkoots, der Küste Europens zu. Der vollwangigte Mond hatte zu ihrer Flucht geleuchtet, und nun begann der Tag bereits anzubrechen. Auch sie dachte nicht ohne Rührung an den Schmerz des guten Sultans, von dessen wahrer, inniger Liebe sie tausend überzeugende Beweise hatte. Doch der süße Gedanke, bald am Ziel ihrer Wünsche zu seyn, verdrängte mit Macht jede andere Empfindung.

Es war um Mitternacht, als die Sultaninn

„den Sonn! Tochter der Liebe! und Mutter „der weiblichen Klugheit! Dieser junge Sclave, „dem deine Hoheit das Glück bestimmt, unter „die demigen gezählt zu werden, ist — Zaide; „die nehmliche Zaide, für deren schwächere Reitze „das Herz des Sultans brennt. Sie wußte, „wenn sie ausgezogen werden sollte, ihre „Unwürdigkeit, und hat den Beherrscher der „Gläubigen jedes Mahl zu der süßen Pflicht „zurück gewiesen, den Reitzen deiner Hoheit zu „huldigen. Heute — vermuthlich im Getümmel „— entzog sie sich ganz den Nachstellungen die„ses erhobenen Verblendeten. Sie flieht, um in „ruhiger Einsamkeit ihre Tage unbemerkt zu ver„leben. Sollteſt du, meine Gebiethertinn! diese „Flucht hindern? oder nicht vielmehr begünsti„gen?“ —

Die Sultaninn war klug genug, einzusehen, daß der Brand des Serails von Calcedonien ein Glück für sie sey, welches sie von einer gefährlichen Nebenbuhlerinn befreye. Sie stimmte mit Freuden in den halb ausgeführten Entwurf; da sie aber von dem Verständnisse Zaidens mit dem Großvezier nichts argwohnte; so glaubte sie dem schönen Flüchtlinge einen Gefallen zu erzeigen, wenn sie ihn auf Eines ihrer Landhäuser nahe bey Constantinopel sende, wovon sie unumschränkter Herr wär. Weder der Kislar Aga,

noch Zaide selbst, wagten es, Vorstellungen dagegen zu thun; diese hielt eine falsche Scham, jenen die Furcht zurück, in den Augen der Sultaninn zu verlieren, wenn sie sehen würde, daß er eben nicht aus Eifer für ihre Ruhe, sondern aus Freundschaft für Solimann die gefahrvolle Rolle eines Verräthers übernommen habe. Die Sultaninn las weder das Eine noch das Andere, weder in ihren, noch in seinen Blicken, umarmte Zaiden mit Inbrunst, gab ihr einen fremden Nahmen, und sandte sie, unter dem Schutz eines getreuen Sclaven, an den Ort ihrer Bestimmung. So bald sie Zaiden aus den Augen verloren, beschenkte sie den Aga mit einem Dolch, dessen Griff von Diamanten flimmerte, und setzte ihren Weg nach Asien fort.

Sie fanden den Sultan in der mitleidswerthen Lage eines Menschen, der keinen Trost will, keine Thräne für seine Leiden, und nur starren Blick für seinen Kummer hat. Man hätte glauben sollen, die Ankunft der Sultaninn werde ihn verdrießlich oder verlegen machen; aber er vergaß alles um sich her, lag, das trockene Auge auf den Boden geheftet, und begehrte nicht zu leugnen, daß er in Zaiden die Hoffnung seines Lebens verloren.

Aber auch Solimann erschrak nicht wenig, als Mehemet ihn bey Seite zog, und von dem

Streiche unterrichtete, den das verkehrte Schicksal ihm — so nahe dem Hafen seiner Wünsche — gespielt hatte. Trost blieb es freylich, daß Zaida nicht mehr unter der Gewalt des Sultans, sondern unter dem Schutze einer Nebenbuhlerinn stehe, der selbst daran gelegen seyn mußte, sie seinen Blicken zu entziehen; und er überließ es der Allmacht der schlauen Liebe, die ihn bisher unter manchen Dornen auch manche Rose pflücken lassen; seine geprüfte Treue endlich zu krönen.

Doch schon lockte der freundliche Lenz, mit warmen, balsamischen Hauche, die schlummernden Kinder der Natur zu neuem Leben hervor; und nur der Mensch — dieß vorgegebene Meisterstück der Natur — rüstete sich von neuem zu morden, und das fressende Schwert zu färben, mit dem erkauften Blute seiner zur Schlachtbank geführten Brüder.

Solimann reiste ab nach Belgrad, mit dem Verräther Siavus in seinem Gefolge. Trotz der unübersteiglich scheinenden Hindernisse stellte er die Brücke von Esseck wieder her, und erschien mit Jünglingsfeuer und Greisesklugheit an der Spitze seines Heeres. Prinz Carl von Lothringen war entschlossen, das glückliche oder unglückliche Loos dieses Feldzuges auf eine Schlacht ankom-

men zu lassen, das heißt: auf das Leben von dreyßig oder vierzig tausend Menschen. Er ging über die Drau; aber der Großvezier kam ihm zuvor, lagerte sich mit achtzig tausend Mann im Angesicht des christlichen Heeres, die Drau zu seiner Rechten, einen undurchdringlichen Wald zu seiner Linken, Essek im Rücken, und eine starke Verschanzung, mit vierzig Fuß breiten Gräben an der Spitze. Aus dieser kleinen Festung ermüdete er die Kaiserlichen durch beständige Scharmützel, und zwang endlich den Herzog von Lothringen, dem es an Lebensmitteln gebrach, zurück über die Drau zu gehen, und sich bey Mohatz zu lagern.

Der Vezier folgte ihm auf der Ferse, und lagerte sich wiederum mit seinem Heere im Angesicht des Feindes zwischen Essek und Darda, wo die Donau den rechten Flügel, und unzugängliche Moräste den linken deckten. — Umsonst suchte Prinz Carl ihn heraus ins Blachfeld zu locken. Er, der reichliche Lebensmittel aus Essek zog, konnte die Bewegungen des Feindes ansehen, ohne den Verlust der Seinigen zu wagen.

Slavus und Osmann Bassa, eine ihm untergeordnete Natter, begriffen leicht, daß bey diesem vorsichtigen Verfahren des Vezirs alle ihre giftigen Entwürfe scheitern würden. Eine Schlacht mußte geliefert, und diese Schlacht

mußte verloren werden, wenn es ihnen gelingen sollte, das Heer aufzuwiegeln. Das Letztere war leicht, denn Siavus commandirte die Sapphis, und konnte also dem besten Plane eine schiefe Wendung geben; das erstere zu erhalten, mußte man eine günstige Gelegenheit abwarten. Diese herbey zu führen, zögerte der tückische Dämon der Schadenfreude nicht lange.

Die Kaiserlichen machten einen verstellten Rückzug, durch eine Defilee, um die Ebene bey Syklos zu gewinnen. Solimann, eingedenk des traurigen Schicksals des tapfern Schaytan Ibrahim Bassa, der durch eine gleiche List getäuscht wurde, gab Befehl, die Christen ungehindert ziehen zu lassen, und nur durch kleine Scharmützel ihre Arriergarde zu beunruhigen. Dieß war der Augenblick, nach welchem Siavus so lange geschmachtet hatte. Er murrete laut, daß man den ottomannischen Waffen einen offenbaren Sieg entreisse, er flog von Zelt zu Zelt, flüsterte von Verrätherey, wiegelte die Janitscharen auf, machte alle Köpfe wirbelnd, und plötzlich stürmte der ganze rohe Haufe in das Gezelt des Vezirs, und verlangte eine Schlacht zu liefern. Zugleich drohete man, ihm den Gehorsam aufzukündigen, wenn er ihr Begehren unerfüllt lasse.

Solimann rückte daher mit dem ganzen Heere ins Feld. Eine Wolke banger Ahndung deckte

seine Heldenstirn, schweigend und düster zog er seinem Schicksale entgegen. Nicht lange, so standen sie Auge im Auge, Mordgier in jedem Blicke. Solimann, den Geistesstärke und Scharfsinn nie verließen, bemerkte sogleich, daß die Fronte der Deutschen viel zu ausgedehnt sey, auf diesen Fehler bauete er den Plan der Schlacht. Er ließ einen verstellten Angriff auf den rechten Flügel machen, und fiel plötzlich mit der ganzen ottomannischen Macht den linken Flügel an, welchen der Churfürst von Bayern commandirte. Die Schlacht war blutig. Solimann stürzte sich allenthalben in das dickste Gefecht, sein Blut, mit Schweiß und Staub vermischt, rieselte aus drey Wunden, er fühlte sie nicht; seine treuen Janitscharen fielen hundertweise um ihn her, er sahe es nicht. Die Hand des Herzogs von Lothringen ward zerschmettert; aber auch dieser unvergeßliche deutsche Held wich nicht aus dem Schlachtgetümmel, wollte Tod oder Sieg. Die Standarte Muhameds wehete, das Allah! der Muselmänner stieg gegen Himmelan, die Janitscharen fochten und mäheten Köpfe, als ob sie Disteln vor sich hätten, warfen die Kroaten über den Haufen, und hieben das Regiment von Comerci in Stücken; schon wandte sich der Gott des Sieges auf die Seite der Ottomannen, Stavus sahe es, zitterte — und plötzlich kehrten die Spa-

bis dem Feinde den Rücken. Die Deutschen ermannten sich, drangen mit verdoppelter Wuth auf die nun nicht mehr von der Reiterey unterstützten Janitscharen ein, brachten sie in Unordnung, die Tartarn begannen zu fliehen, zogen die Janitscharen nach sich, und in wenig Minuten sahen sich die Kaiserlichen Meister des Schlachtfeldes. Sie verfolgten den fliehenden Feind, und drangen mit ihm zugleich in die Linien des verschanzten Lagers, was sich widersetzte ward niedergemetzelt, oder in die Donau gejagt, das ganze Lager, sammt Gezelten und Rüstungen, ward eine Beute des Ueberwinders. In dieser Schlacht — gewöhnlich die Schlacht bey Mohatz genannt — blieben acht tausend Janitscharen nebst ihrem Aga, drey tausend ersoffen, und zwey tausend wurden gefangen genommen. Die Deutschen zählten nur tausend Todte. Man fand in dem Lager sieben und sechzig Kanonen, tausend Centner Pulver, vier hundert Centner Lunten, acht tausend Kanonenkugeln, drey tausend Bomben und Carcassen, zehn tausend Granaden, Waffen von allerley Gattung, zwey tausend Ochsen, fünf hundert Pferde und anderes Vieh, nebst einem großen Vorrathe von Lebensmitteln.

So verliert oft der tapferste Krieger, Ehre, Ruhm und Leben, wenn er die Ausführung sei-

ner weiſeſten Entwürfe, Feigen- oder Verräthern anvertrauen muß; denn das Heer ſammelt eigentlich die Lorbeern, der Feldherr flicht ſie nur in einen Kranz. Bitterkeit der Hölle hatte die Hand des eiſernen Schickſals in den Becher des braven Sulimanns getröpfelt. Seine Pflicht treu und gewiſſenhaft erfüllt zu haben, und dann ſtatt Belohnung und Ehre, ſeinen Nahmen gebrandmarkt zu ſehen — das iſt hart! — das nagt das Herz eines Biedermannes ſchmerzlicher als der Verluſt ſeiner Güter, ſeines Weibes und ſeiner Kinder — das führt ſo oft zum ſchrecklichſten Menſchenhaſſe, oder zum Selbſtmorde. Sulimann, in dumpfer Betäubung ſeiner Sinne, ſammelte zu Peterwardein die traurigen Ueberreſte ſeines Heeres, und da er Nachricht erhielt, daß Erla, wegen Mangel an Lebensmitteln, ſich nur kurze Zeit gegen den Feind halten könne; ſo befehligte er tauſend Janitſcharen, und einige hundert Spahis, eine Anzahl Wägen dahin zu geleiten. Die Janitſcharen hatten nach der Schlacht bey Mohatz, den Spahis die bitterſten Vorwürfe über ihre feige Flucht gemacht, beyde Theile wären beynahe zum Handgemenge gekommen, doch Slavys und Oßmann Baſſa wußten ſie geſchickt zu vereinigen, indem ſie den unglücklichen Erfolg jenes blutigen Tages ganz auf die Rechnung des Großveziers ſchrieben; beyde Thei-

le murrten daher laut, und versagten ihm den Gehorsam. Nunmehr hatte Siavus seinen Zweck erreicht, und stellte sich an die Spitze der Aufrührer. In ihrem Nahmen forderte der Aufgeblasene von dem Vezier die zwey Kist *) rückständigen Sold. Solimann gab alles her was er hatte, aber es reichte nicht zu; er versicherte, ihr Sold sey unter Weges, aber man glaubte ihm nicht. Siavus trat hohnlächelnd in sein Zelt, und verlangte im Nahmen des Heeres die Standarte Muhameds und das Reichsinsiegel. Der Vezier würdigte ihn keiner Antwort; er ergriff mit der einen Hand die Standarte, und mit der andern das Siegel. So trat er vor das versammelte Heer; auf seiner Stirn glänzte jene Hoheit des Geistes, gleich den Felsen in Ungewittern.

„Meine Brüder!" hub er an: „hier ist „was ihr von mir begehrt. Ohne weibisches „Klagen lege ich diese Zeichen der höchsten Würde an eurer Spitze nieder. Mir gab sie mein „Sultan, sie waren mir ein theures Zeichen sei-

*) Kist, ein dreymonathlicher Sold. Ulufe ein monathlicher, und Navaka ein eintägiger Sold. Die Janitscharen bekommen ihren Sold alle Vierteljahr.

„nes Vertrauens, und mein Gewissen sagt mir, „daß ich dessen werth war. Viele unter euch be„gleiteten mich schon als ich noch Seraskier in „Pohlen und glücklich war. Erinnert ihr euch noch „der häufigen Siege, die damahls jeden Tag „unsers Lebens bezeichneten? Erinnert ihr euch „noch, daß ich manchem unter euch das Leben „gerettet, wenn er im Gedränge der Ungläubi„gen seinen Säbel verloren hatte? Das launige „Glück hat mir den Rücken gedrehet, aber mei„ne Liebe für euch und das Vaterland ist noch „immer dieselbe. Lebt wohl! ich nehme nichts „von euch mit als euern Undank — und diese „Wunden."

Indem er die letzten Worte sprach, riß er seinen Kaftan auf, und die Binde von einer der drey Wunden, die er in der Schlacht bey Mohatz empfangen hatte. Das Blut rieselte den Körper herab, die bärtigen Muselmänner wurden gerührt. Sieben hundert Janitscharen, die in Pohlen unter ihm gedient hatten, umringten ihn, und erbothen sich, ihn mit Blut und Leben zu vertheidigen. Siavus bebte bey dieser unerwarteten Wendung, und vielleicht wäre in diesem Augenblicke sein ganzer höllischer Anschlag mißlungen, hätte nicht der Blutverlust Soumann eine Ohnmacht zugezogen. Er ward in sein Zelt getragen, und also das herzerschütternde Schau-

spiel dem Auge des rohen Volkes entzogen. Die sieben hundert Janitscharen berauschten sich in Opium, und vergaßen ihren guten Vezier.

Solimann sahe wohl ein, daß er dem Sturme, der über ihn daher brauste, nicht widerstehen könne. Er flohe nach Belgrad, heilte seine Wunden, und ging sodann insgeheim nach Constantinopel. Stavus hatte unterdessen ein Arzmahzar *) an den Sultan gesandt, worin das Heer den Kopf des Großveziers forderte, vom Tefterdar **) die Auszahlung des rückständigen Soldes verlangte, und widrigen Falls selbst nach Constantinopel zu kommen drohete.

„Herr! ich bringe dir meinen Kopf," sprach Solimann kniebeugend, als er sich dem Throne des Sultans näherte: „Vertilge einen Elenden, „dessen Unglück sein Verbrechen ist. Stille die „Wuth des rasenden Pöbels, nur laß mir den „süßen Glauben, daß Muhamed, mein Kaiser „— und ehemahls mein Freund — mich seines „Bedauerns werth halte."

---

*) Arzmahzar, eine Bittschrift von einer ganzen Landschaft, oder dem gesammten Heere überreicht. Arzuhal, Bittschrift einer einzelnen Person.

**) Tefterdar, Großschatzmeister.

Muhamed. Du unglücklich? du mein Freund? und ich sollte dich tödten? das sey ferne von mir! Komm in meine Arme, du, dem ich vielleicht durch das Uebermaß meiner Freundschaft tausend Neider erweckte, die nun deinen Fall suchen. Komm in meine Arme! mein Herz verkennt dich nicht.

Solimann stürzte betäubt zu des Sultans Füßen, wehmüthige Zähren drangen in sein Auge. Muhamed ließ ihm nicht Zeit zu Danksagungen. Er sandte ihn in das Haus eines reichen Griechen, mit Nahmen Manolaki, nur wenig Schritte vom Pallaste entfernt; hier blieb er sieben und zwanzig Tage lang verborgen, und nur der Sultan und der alte ehrliche Aga Mehemet wußten um seinen Aufenthalt.

Das Heer näherte sich indessen in starken Märschen Adrianopel, und doch blieb Muhamed fest entschlossen, eher das Aeußerste zu wagen, als seinen Freund aufzuopfern. Eine neue Gesandtschaft erschien. Ihr Anführer überreichte dem Sultan eine Liste, auf welcher die Nahmen aller derjenigen standen, deren Köpfe das aufrührische Heer begehrte. Die Nahmen Solimanns, des Kislar Aga, des Kaimakan *)

*) Kaimakan, Gouverneur der Stadt.

Redgeb, und des Tefterdar, ſtanden oben an. Muhamed blickte verächtlich auf den feilen Abgeordneten herab. „Ehe, ſprach er, ſollt ihr „mir jedes Haar aus meinem Barte einzeln aus„raufen, ehe ich zugebe, daß einem meiner „treuen Diener der ſeidene Strick zu Theil wird. „Die Zeit meiner Leichtgläubigkeit iſt vorüber; „das Blut des tapfern Schaptan Ibrahim Baſ„ſa brennt noch auf meiner Seele. — Ich bin „euer Kaiſer, ich führe euern Zepter ſeit acht „und dreyßig Jahren *), ich habe in dieſen acht „und dreyßig Jahren nur die Geſetze und den „Rath meines Divans befolgt. Mein Heer hat „mir jederzeit gehorcht, und nun ſoll ich anfan„gen, meinem Heere zu gehorchen? Gehe! ſage „ihnen, was ihr gehört. Iſts dem muthwilli„gen Pöbel um Geld zu thun? wohl! meine „Schatzkammer ſteht dir offen; Geld kann ich „entbehren, aber keinen meines Freundes.“

Bey den letzten Worten gab er dem verſtaunten Bothen ein Zeichen ſich zu entfernen, ließ den Tefterdar rufen, und befahl ihm, alles herzugeben, was die Schatzkammer vermochte. Auch die Sultanne Aſſeki war großmüthig genug, zwey tau-

*) Muhamed wurde im J. 1649 als ein Kind von ſieben Jahren auf den Thron geſetzt.

tausend zusammengehäufte und seit langen Jahren wohl verwahrte Beutel, zur Rettung der Unglücklichen darzubiethen. Der Bevollmächtigte des Heeres reiste ab. An demselben Abend stahl sich Muhamed selbst verkappt, zum Griechen Monolaki. „Fliehe!“ rief er seinem Freunde zu: „fliehe! du bist hier nicht länger sicher, „Gehe auf die Grenze von Persien, bis das Wetter vorübergezogen, das über deinem Haupte „sich aufthürmt. Noch diese Nacht mußt du „abreisen! mein Gebeth und meine Wünsche begleiten dich.“

Der Vezier versprach zu gehorchen. Aber abreisen — ohne Zaiden das letzte Lebewohl gesagt zu haben? und wäre es auch nur ein schriftliches? Zaide, die seit sieben Monathen so manche Thräne um ihn geweint, so manche Angst um ihn gelitten; Zaide, die selbst von ihrer Zulima getrennt ist, die in ihrer Einsamkeit keinen andern Trost kennt, als den er ihr gibt — könnte er, trotz seines mannigfaltigen Unglücks, ihrer geprüften Liebe und Treue vergessen? Mein! mitten aus den Ruinen seiner vormahligen Größe steigt der Phönix der Hoffnung hervor, und flattert dem Sterne der Liebe zu; trotz der dringenden Gefahr schob er seine Reise noch um einen Tag auf, und schrieb folgenden Zettel:

Der unglückliche Vezier Solimann an seine Zaide.

Ich habe alles verloren, nur dein Herz nicht. Ich habe nichts verloren, wenn Zaide bleibt, was sie war; wenn sie nie vergißt, daß ich sie den Armen des Sultans entrissen; wenn sie die zudringliche Leidenschaft jenes andern gehäßigen Nebenbuhlers, mit eben der Strenge wie bisher zurückweist. Ich reise, und nehme nichts mit mir als das falternde Gefühl meines Elends, und jenes theure Bildniß, das du mir in einer glücklichen Stunde, zum Pfande deiner Liebe gabst. Lebe wohl! mein Herz will mir bersten, meine Augen schwimmen in blutigen Thränen.

Solimann.

Der Kislar Aga übernahm die Bestellung dieses Briefes, Zaide las, der Zettel entfiel ihrer Hand, sie ward ohnmächtig. Gulru, eine Mohrensclavinn, welche Zaiden nur unter dem Nahmen Moslemma kannte, ein falsches afrikanisches Geschöpf, mit einer Stumpfnase und breitem Maule, hob den Zettel auf und beschnifelte ihn. Wie groß war ihr Erstaunen, als sie fand, die schöne Moslemma, der sie nun seit sieben Monathen diente, sey keine andere, als

eben die Zalde, welche dem Gerüchte zu Folge, in den Flammen des Serails von Calcedonien umgekommen, von deren Schönheit sie so viel Wunder gehört, um deren Verlust der Sultan so unmäßig getrauert. Stracks warf sie ihr Regentuch um, und eilte in den Pallast. Durch alle Wachen drang sie keichend hindurch, nahm die Mine der höchsten Wichtigkeit an, und begehrte mit dem Sultan zu sprechen. Muhamed glaubte, sie habe Kundschaft überkommen, von irgend einer Verrätherey, die man gegen sein Leben anspinne, und ließ sie vor sich. Gulru überreichte den Zettel, und — Himmel! — wer leihet mir die Farben, zu mahlen den Ausbruch der fürchterlichsten Wuth, das Zucken jeder Muskeln, das Schäumen seines Mundes, das Knirrschen seiner Zähne, das Funkeln seiner Blicke.

„Allah! Allah!" rief er nach einer schrecklichen Pause: „Sende mir Qualen der Hölle, zu „martern diesen Abschaum der Böswichter! Er, „mit dem ich gern die Hälfte meines Reichs getheilt hätte — er, um dessen Rettung willen, „ich selbst Thron und Leben aufs Spiel seze — „in dessen Busen ich meinen Kummer über Zaidens Verlust ausschüttete — er, der im Serail „von Calcedonien seinen Kaiser und Freund weinen sahe — fürchterlich! schändlich! er hat mich „betrogen! nun so steige herauf aus der Unter-

„welt, Geist der glühendsten Rache! weg Groß-
„muth! aus diesem leichtgläubigen Herzen. Un-
„dank! das teuflischste aller Laster! wo ist in
„der Hölle und auf Erden eine Marter groß ge-
„nug, für diesen schändlichsten der Verräther! —
„und Mehemet, der nichtswürdige Sclave, den
„ich aus den Fesseln, zum Großen meines Reichs
„emporhob. — Ja! ihr sollt büßen mit eurem
„verruchten Blute!"

Nachdem er auf diese Weise eine Zeitlang fortgetobt hatte, fiel ihm der räthselhafte Inhalt einer Stelle jenes unseligen Briefes wieder bey. „Wer ist der andere zudringliche Ne-
„benbuhler, von dem der Vezier spricht?" Das war eine Frage, die nur Solimann oder Zaide ihm lösen konnten, und deren Beantwortung er durch Martern zu erpressen beschloß.

Der unglückliche Held ward also gefesselt, da er eben seine Reise nach den Grenzen von Persien antreten wollte. Erstaunt frug er den Chausch, der mit dem seidenen Stricke zu ihm kam, welches Verbrechen er begangen? der Chausch nannte ihm den Nahmen Zaide — und Solimann erbebte. „Nein!" rief er nach einer kurzen Pause: „dann darf ich keine Verzeihung hoffen! der
„Wille Gottes geschehe! Aber nur noch einige Mi-
„nuten wünschte ich vorher mit dem Sultan zu re-

„den.“ Sein Verlangen ward dem Sultan hinterbracht; Muhamed wollte ihn nicht sehen.

„Das habe ich vermuthet!“ sagte Solimann seufzend, als man ihm des Kaisers Antwort meldete. „Muhamed hat Recht, ich verdiene mein Schicksal.“ Hierauf bath er seine Henker, ihm nur so viel Zeit zu verstatten, einen Brief an den Sultan zu schreiben. Es ward ihm bewilligt, und er schrieb:

Solimann an Muhamed, den Beherrscher der Gläubigen.

Du, der mich einst Freund nannte, vergib dem sterbenden Solimann, den Liebe zum Verbrecher machte. Du selbst fühltest die Allmacht von Zaidens Reitzen. — Doch freylich, das entschuldigt mich nicht. Alles, was ich sagen kann, um das Verbrechen des schwärzesten Undanks von von meinen Schultern zu wälzen, ist nur das: ich sahe Zaiden ehe du sie sahest, ich liebte Zaiden, ehe du sie liebtest. Laß mich die süße Hoffnung mit ins Grab nehmen, daß mein Tod dich versöhnen wird. Fluche meinem Andenken nicht, ich bin mehr unglücklich als strafbar. Willst du mir eine letzte Bitte gewähren; so schenke allen meinen Sclaven die Freyheit. Verbiethe, daß man sie nicht martere, Schätze zu entdecken, die ich

nie hatte. Das wenige, was ich sammelte, habe ich in dem letzten Feldzuge eingebüßt. Mein Haus zu Skutary, mit dem darin befindlichen Geräthe, ist alles, was mir übrig blieb. Ich hoffe zu deiner Großmuth, daß du dieses Haus meinem Neffen Ibrahim lassen wirst, als ein Andenken an seinen unglücklichen Oheim. Der große Prophet nehme dich in seinen mächtigen Schutz, und gebe dir in Zaidens Armen, an Zaidens unbeflecktem Busen, die Tage der Wonne, die er mir abkürzte. Er verleihe dir Sieg über deine Feinde, und Glanz und Ruhm in Europa und Asia. Ich sterbe willig, mein Herz ist voll des innigsten Dankes für deine Wohlthaten. Allah segne dich!

Soliman.

Er legte den Brief zusammen, stand auf, trat an's Fenster, blickte gen Himmel, dachte an Gott und an Zaiden, und suchte in dieser letzten Stunde all die männliche Entschlossenheit zu sammeln, die ihn in jeder Epoche seines Lebens ausgezeichnet hatte. Plötzlich kehrte er sich zu den wartenden Henkersknechten: „ich bin bereit!“ sprach er mit ruhiger Miene. Der Chausch bedeutete ihn, daß er noch vor seiner Hinrichtung Befehl habe, ihm den Nahmen des unbe-

kannten Nebenbuhlers abzufordern. Solimann weigerte sich schlechterdings, ihn zu verrathen. Er ward gefoltert, umsonst! Vier Stumme erdrosselten ihn endlich, ohne auch nur einen Laut aus ihm herausgepreßt zu haben.

Man brachte dem Sultan seinen Brief, eine Thräne trat in Muhameds Auge. Er befahl die Sklaven frey zu lassen, und das Haus zu Skutary dem Neffen Ibrahim einzuräumen. Den Kopf des unglücklichen Veziers und den gefesselten Kislar Aga, sandte er an das Heer zu Adrianopel. Der alte, ehrliche Krauskopf ward in Stücken zerhauen, so bald der wilde Haufe ihn erblickte.

Zaide, als man ihr die Schreckenspost hinterbrachte, fiel aus einer Ohnmacht in die andere, und endlich in Raserey. In diesem traurigen Zustande, ward sie von dem neuen Kislar Aga abgeholt, und zurück in das Serail von Calcedonien gebracht. Der Sultan kam sie zu sehen, sein Herz ward durch ihren Anblick zerrissen, sie kannte ihn nicht. Prinz Solimann, zu dessen Ohr die Enthauptung des Veziers, und Zaidens unverhoffte Erscheinung gedrungen war, fühlte ein schadenfrohes Entzücken über beydes. Die Hoffnung, das Mädchen zu besitzen, das er so lange als todt beweint hatte, erwachte von neuem lebhaft in ihm, und gab seinen übrigen

schwarzen Entwürfen einen mächtigen Sporn. Er besprach sich sogleich mit dem Bassa Cuproli, der unterdessen Kamaikan, an die Stelle des entsetzten Redgeb geworden war. Beyde erneuerten den türkischen Bund, und beschlossen, alles in Bewegung zu setzen, den durch den Tod des Beziers nur halb gedämpften Aufruhr in neue Flammen ausbrechen zu lassen. Cuproli, der als Kaimakan, in Abwesenheit des Siavus, das erste Glied des Divans war, wußte die Großen des Reichs nach und nach alle in sein Interesse zu ziehen, und suchte vorzüglich das Vertrauen des neuen Kislar Aga zu erschleichen, von dessen Freundschaft, im Falle eines Aufruhrs im Serail selbst, er sich die stärkste Hülfe versprach.

Einige Wochen waren indessen verstrichen, einige für Zaiden glückliche Wochen, (denn leider ist der Mensch dann am glücklichsten, wenn er seinen Verstand verloren hat). Die geschicktesten Aerzte des Sultans waren täglich um sie versammelt, redeten viel, thaten wenig, waren immer verschiedener Meinung, verschrieben täglich eine neue Arzeney, und brachten Zaiden an den Rand des Grabes. Die Zeit, der große Arzt, in dessen Besitz allein die Universalmedicin, der lapis philosophorum und das Aurum potabile seit Jahrtausenden sich befindet, schuf endlich die Raserey des unglücklichen Mädchens in eine dü-

stere Schwermuth um; sie kannte wieder die Gegenstände um sich her, sie fand wieder Thränen in ihrem heißen Auge, die sie am Busen ihrer Zulima verweinte, und nur beym Anblicke des Sultans verließen sie Bewußtseyn und Vernunft.

Eines Morgens trat der neue Kislar Aga in ihr Zimmer, der mit dem Entwurfe des Prinzen vertrauet, Zaidens Herz zu ergründen kam. „Wer bist du?" rief sie ihm entgegen! „ich will „allein seyn, allein mit meinem Kummer! Ach! „nicht einmahl weinen darf man ungestört."

Der Aga. Vergib mir, reitzende Zaide! ich komme nicht, deiner Schwermuth zu spotten, ich komme, den lindernden Balsam der Freundschaft in deine Wunden zu gießen.

Zaide (spöttisch). Du? — wirklich? — und wer bist du Lamm unter den Tigern!

Der Aga. Ich bin Hassan, der Kislar Aga.

Zaide (fährt erschrocken zurück). Ha! — wo ist mein guter Mehemet? habt ihr ihn auch hingerichtet? auch erdrosselt? — schon recht! was sollen auch die ehrlichen Leute auf der Welt? sie sind ja doch nur den Schurken im Wege, und nun braucht keiner von euch mehr die Augen nieder zu schlagen.

Der Aga. Du verkennst mich. Ich selbst

bin mit Entsetzen ein Zeuge der Grausamkeit des Sultans gewesen.

Zaide. Bist du? — ha! ha! — und bist doch der Nachfolger Mehemets? nicht wahr? — Gehe, Bösewicht! trage deine Schande anderer Orte feil! Zaide verachtet dich.

Der Aga. Aber wenn ich dir nun sage, daß ich den Tag, an welchem Muhamed mir dieses ehrenvolle Amt anvertrauete, nur darum segne, weil ich hoffen darf, einst der reitzendsten Sterblichen und dem großmüthigsten Prinzen zu dienen; wenn ich dir sage, daß dieser Prinz, dessen reine Flamme Zaide nicht erst seit heute kennt, mich absendet. —

Zaide. Dich absendet? — der Prinz? — Ach ich verstehe. Gehe, sage ihm, daß ich ihn hasse, ihn verabscheue. Hat er nicht mit Muhamed eine Brust gesogen? ist er nicht der Bruder des Mörders? — Fort! und laß mich dein tückisches Gesicht nie wieder sehen! — doch halt! — warte! sagtest du nicht, daß der Prinz mich liebe?

Der Aga. Das kann Zaide noch fragen? Nicht der Thron der Ottomannen ist es, den er seinem Bruder beneidet, nein, nur Zaidens Besitz.

Zaide. Und ist er auch bereit, mir einen Beweis dieser Liebe zu geben?

Der Aga. Bereit, selbst mit Gefahr des Lebens, alles zu thun, was du von ihm fordern wirst.

Zaide. So räche er mich an Muhamed! und ich bin die seinige. Mit diesen Worten, im nachdrücklichsten Tone gesprochen, verschwand sie in ihr Cabinett, und schloß die Thüre hinter sich zu.

Der Prinz, entzückt über die frohe Bothschaft des Aga, beschleunigte nunmehr die Ausführung des schwarzen Entwurfs. Das Heer, durch die Erfüllung seines Begehrens noch trotziger gemacht, kam in Konstantinopel an. Siavus, voll aufgeblasenen Hochmuths, ward vor den Sultan zur Audienz geführt. Er dankte ihm so obenhin, für die ertheilte Vezierswürde, und warf ihm vor, daß er das Verlangen der Truppen nicht sogleich erfüllt habe, daß daher ein Aufruhr entstanden sey, der immer weiter um sich greife, und vor dessen Folgen er pflichtgemäß warne.

„Ich bin nicht gewohnt," versetzte Muhamed: „Rechenschaft zu geben, von dem, was „ich thue. Sind die Ottomannen eines Beherr„schers müde, durch dessen Scepter sie mehr als „dreyßig glückliche Jahre durchlebten; so sey es „darum! es ist mir lieb, daß sie mich entbehren

„können, ich habe gelernt, den Thron und euch „zu verachten.“

Mit dieser stolzen, dem erhabenen Geiste Muhameds so anpassenden Antwort, begab sich Siavus frohlockend in die Mitte der Janitscharen, welche sich in dem Orta Jami *) versammelt hatten. In wenig Minuten griff der Aufruhr um sich wie Feuer auf einer dürren Steppe. Die Soldaten liefen wüthend durch die Straßen, und riefen laut: „der Sultan sey ein sorgloser „Mann, den die Rache des Himmels verfolge. „Solimann, sein frommer Bruder, werde durch „sein Gebeth den göttlichen Zorn stillen.“ Den letztern Grund unterstützte besonders die Ulemma, die in den Häusern umher kroch. Das Volk griff zu den Waffen, und stürzte haufenweis in die St. Sophienkirche. Der Nakib **) und

*) Orta Jami, ein Tempel der in der Mitte der Janitscharenwohnungen steht, wo sie sich über wichtige Dinge berathschlagen. Wenn der Sultan einen Aufstand besorgt; so beobachtet er hauptsächlich, was in dem Orta Jami vorgeht.

Cantemir.

**) Nakib, Verwahrer der heiligen Standarte, das

Scheikh *) warfen sich zu Anführern auf. Man ließ den Kaimakan Cuprpli rufen. Der Scheikh trat auf, und hielt eine kurze Rede.

„So viele Länder," sprach er unter andern: „sind während der Regierung Muhamets, „und besonders in den letzten unglücklichen Jahren „ein Raub der ketzerischen Christen geworden, die „das, was unsere rechtgläubigen Brüder im „Schweiß ihres Angesichts erwarben, liederlich „verprassen. So viele Städte sind verheeret, „so vieles Blut vergossen, so vieles Geld verschwendet, indeß der Sultan seine Hunde und „Falken überzählt, oder im weichen Arm einer „Buhlerinn ruhet. Aber noch nicht genug! Ich „verkünde euch im Nahmen des erzürnten Propheten, Hunger und Pest, eurer Feinde Triumph, „eurer Weiber Schande, eurer Kinder Tod, so „lange dieser Schatten-Sultan euren Thron he-

---

Haupt der Amiren, das ist: der Nachkömmlinge von der Fatema, Muhamets Tochter. Er ist im Range gleich dem Mufti.

*) Scheikh, Prälat, oder Vorsteher der St. Sophienkirche, der den Rang über alle andere Scheikhen hat.

„ſudelt. Hinweg mit ihm! — zur Ehre Allachs „und des groſſen Propheten! hinweg mit ihm! „Erhabener Kaimakan! edler Cuproli! So viele „Ahnen du zählſt, ſo viele Stützen des Thrones „zählt das Reich der Muſelmänner; auf dich „vertrauet dieß hier verſammelte Volk — gebie„the! viele tauſend Arme ſind bereit, dir zu ge„horchen.“

Cuproli. Eine ehrenvolle Aufforderung, welche zu verdienen, ich um den Beyſtand des Propheten flehe. (Er ſchwieg einige Augenblicke, und ſchien zu bethen) „Meine Brüder!“ fuhr er fort, „ich ſehe in eurem Auge eine Wuth „blitzen, die dem Leben des Sultans zu drohen „ſcheint. Doch beſinnt euch! legt eure Hand „nicht an den, der acht und dreyßig Jahre euer „Herrſcher war. Der Zorn der himmliſchen Mächte „wird geſtillt ſeyn, ſobald Soliman, ſein from„mer Bruder, die erſte Stufe des Thrones berührt. „Auf meinen Befehl bewachen die Baſtangis die „Zimmer der Prinzen, ihr theures Leben iſt in „Sicherheit, und keine dringende Gefahr würde „eine raſche That entſchuldigen. Laßt uns eine „Bothſchaft an den Sultan ſenden. Der ehr„würdige Scheikh und der edle Nakib, mögen „ihm im Nahmen der Ulemma, der Truppen, „und des geſammten muſelmänniſchen Volkes ver-

„künden, daß der Thron erledigt; ihn bitten, „ohne fruchtlose Weigerung, dem Scepter sei„nem Bruder zu übergeben, und den Pallast zu„verlassen. So erfüllen wir den Wink des Pro„pheten, und handeln ohne strafbare Ueberei„lung im Angesicht von Europa, welches Mil„lionen Augen auf uns heftet.“

Ein Höfling nach dem andern stürzte indessen in das Zimmer des unglücklichen Sultans, ihm berichtend, wie nahe die Donnerwölke über seiner Scheitel hänge. Sie riethen ihm, in Eil seine Brüder umbringen zu lassen, und den tödtlichen Streich durch einen kühnen Entschluß abzuwenden. Aber Muhamed blieb sich gleich, im Unglück wie im Glück. „Ich will meine Hände „nicht mit dem Blute meiner Brüder besudeln; „ich will kein Kaiserthum durch eine Schandthat „erkaufen.“ Die Höflinge schlichen davon, Muhamed blieb allein.

„Vergib mir!“ sprach der eintretende Rakib: „daß ich der Ueberbringer einer schlimmen „Bothschaft seyn muß.“

„Ich vergebe dir,“ versetzte der Sultan: „Ich weiß, warum du kommst. Schon lange „ahndete mir der Jammer des heutigen Tages,

„denn ich kenne die Ulemma. Es wäre verge-
„bens, mich auf meine gerechte Regierung —
„ich darf hinzusetzen: auf meine Thaten zu be-
„rufen. Ich eroberte Kandien, ich entlarfte den
„falschen Messias Sabatay Seva, ich schloß einen
„rühmlichen Frieden mit den Venetianern, schlug
„die Pohlen und nahm ihnen Kaminiek. Ich
„endigte den Krieg mit den Russen als Ueber-
„winder, ich belagerte den deutschen Kaiser in
„seiner eigenen Residenz, kurz! ich suchte überall
„durch Aufopferung meiner Ruhe und meiner
„Schätze, das Beste dieses Reichs zu befördern.
„Was ist nun mein Verbrechen? kann ich dafür,
„daß in den letzten vier Jahren der Zorn Gottes
„auf den ottomannischen Waffen ruhete? War
„ich es, der den Krieg mit dem deutschen Kaiser
„anrieth? Hat nicht der nähmliche Mufti,
„der heute mit kaltem Blute meine Entsetzung
„unterzeichnet, damahls durch sein Fetfa diesen
„Krieg für gerecht erklärt? O ihr heuchlerisches
„Gezüchte! ihr unbändigen Pfaffen! Den Zorn
„des Propheten durch Fasten und Bethen zu
„stillen, das war eures Amts; statt dessen tretet
„ihr göttliche und menschliche Gesetze mit Füßen,
„und stellt euch an die Spitze eines tollen ver-
„blendeten Haufens. Gott sey mein und euer
„Richter!“

Der

Der Nakib. Ich stehe nicht hier, Muhameds Vertheidigung zu hören, ich bin gekommen ein Bothe des Volkes.

Muhamed (verächtlich). Und ich stehe nicht hier, mich gegen den Nakib zu vertheidigen. Er gehe, der Bothe des Volkes, und verkünde meinem Bruder, daß der Rathschluß des Höchsten, ihn auf den Thron des Alt othmannischen Reiches rufe.

So legte Muhamed der Gerechte — der freylich in acht und dreyßig Jahren auch dann und wann ein Mensch war — am dritten des Monaths Moharram, im tausend und neun und neunzigsten Jahre der Hegira, den kaiserlichen Scepter nieder *). Er ward eingesperrt, verlebte noch fünf Jahr in düsterer Einsamkeit, von dem ganzen Gewichte seines Kummers zu Boden gedrückt, und flehete täglich um den Tod, der endlich im Monathe Jomaztolawel des Jahres 1104 **), seine kalte Hand nach ihm ausstreckte.

*) Das ist: Sonnabends, den 29. October, 1687.

**) 1692.

Als die Großen des Reiches kamen, dem Prinzen seine Erhebung auf den Thron seiner Väter zu melden, häuchelte der Bösewicht ein erschrockenes Gesicht, faltete seine Arme über die Brust, häftete seinen Blick an den Himmel, und sprach: „Ferne sey es von mir, meinem Bruder „des Thrones zu berauben! er ist zur Regierung „geboren, ich zur Betrachtung des ewigen Le„bens.“ Endlich schien er den Bitten des Volkes nachzugeben, und folgte dem Bostangi Bascht in das Thronzimmer, welches er jedoch nicht eher betrat, bis ihn dieser versichert hatte, sein Bruder sey bereits entfernt. So scheuet der Blick des Bösewichts das Auge des redlichen Mannes, selbst wenn dieser ihm nicht mehr schaden kann.

Während der Huldigung schwebte nur Zaidens Bild vor Solimanns Augen. Kaum hatte er sich des lästigen Ceremoniels entschlagen, als er den Kislar Aga rufen ließ, und ihm folgenden Brief an die erklärte Sultane Favorite einhändigte.

Solimann, Sultan, an Zaiden, die Sultane Asseki.

Du bist gerochen, schöne Zaide! mein Bruder bestraft, und ich Beherrscher der Ottoman-

nen. Komm, theile mein Reich, wie du schon längst mein Herz getheilt hast; erfülle meinen heißesten Wunsch, wie ich den deinigen erfüllt habe. Nur noch wenig Stunden, so entreisse ich mich dem lästigen Gewühle der Höflinge, und eile in deinen Arm, den Lohn deiner Treue zu empfangen.

Solimann, Sultan.

„So ist Muhamed gestürzt!“ rief Zaide mit einer Freude, die nur der ihr verzeihen kann, der begriffen hat, wie sehr sie den Vezier liebte. „Ist er todt?“ frug sie den Aga.

Der Aga. Er lebt, in ein enges Zimmer gesperrt, verlassen von seinen Freunden und Kindern.

Zaide. Er ist nicht todt? — und warum nicht todt? — Der Mörder meines Solimann lebt, und man glaubt mich gerochen? — Doch ja! sagtest du nicht, er sey verlassen von Freunden und Kindern? in keiner andern Gesellschaft als dem qualvollen Andenken seiner ehemahligen Größe? ohne einen andern Zeitvertreib als dem ewigen Wiederkäuen seines Kummers? — O das ist mehr als todt! das ist tausendfacher Tod! — Recht! recht! er muß leben! ich bin

gerochen! — Gehe! danke deinem Herrn, daß er so sehr Teufel war, ihn leben zu lassen. Sag ihm, daß Zaidens nach Rache dürstender und nun gesättigter Geist sich hinauf sehnt in die Wohnungen des ewigen Friedens, wo ihr Soliman schon so lange ohne sie wandelt. Sag ihm, was du gehört, was du gesehen.

Bey den letzten Worten zog sie einen Dolch aus ihrem Busen, senkte ihn tief in ihr treues Herz, und fiel todt zu den Füßen des Kislar Aga.

Die

schöne Unbekannte,

eine dramatisirte Erzählung.

Personen.

Sir Heinrich,
Sir William.
Sir Carl.
Lady Runzel.
Die alte Betty, ihre Kammerfrau.
Tom, Sir Heinrichs Kammerdiener.
Eine junge unbekannte Dame.
Einige Nebenpersonen.

Die Scene ist, wie man schon aus dem Klange der Nahmen hört, auf englischem Grund und Boden, und zwar in London.

Sir Heinrich und sein alter Kammerdiener.

Sir Heinrich.

Gehe ehrlicher Tom! ich danke dir für deine treuen Dienste; aber ich kann dich nicht mehr brauchen.

Tom. Mich nicht mehr brauchen?

Sir Heinrich. Ich thue dir unrecht. Brauchen wohl; aber nicht mehr bezahlen.

Tom. Sie scherzen, gnädiger Herr.

Sir Heinrich. Frage meine ungestümen Gläubiger, ob ich scherze? durchblättere ihre Papiere, wenn sie mit jedem Morgen mein Vorzimmer bestürmen; gehe auf meine verwüsteten Güter, durchstreiche meine Felder voll Unkraut, frage meine ausgesaugten Bauern; blick in mein leeres Haus, meine leeren Taschen; — und beantworte es dir dann selbst, ob ich Lust habe zu scherzen?

Tom. Freylich, freylich ist es nicht mehr so wie es war! Ihr gutes Herz, gnädiger Herr,

hat ihrem Beutel manchen Streich gespielt; auch hat ihr alter Diener ja selbst schon oft ganz unvorgreiflich von Einschränkungen gesprochen: aber warum wollen sie denn eben bey mir den Anfang machen? eben bey mir, der ich nun in's zwölfte Jahr ehrlich und redlich gedient? Glauben Sie mir, Sir, wenn sie mich verstoßen; so gehe ich eben so nackend aus ihrem Hause, als ich hineinkam. Doch nein, ich irre: zwölf Jahr mehr nehme ich mit heraus, schwarzes Haar brachte ich mit, nun ist es grau geworden, und wer wird dem alten Taugenichts ein Bett geben, worauf er ruhig sterben könne.

Sir Heinrich. (nimmt ihn gerührt bey der Hand). Ich, so lange ich eins habe.

Tom. O das wußte ich wohl, daß sie den kahlen Tom nicht verstoßen würden; aber Sir, es jammert mich, daß — (er stockt).

Sir Heinrich. Nun?

Tom. Daß es ihnen auch nur einfallen konnte, eben bey mir den Anfang zu machen. Alle ihre andere Bediente sind junge unbändige Wüstlinge, sie spielen und laufen den Dirnen nach; sie würden ihnen auch das letzte noch gestohlen haben.

Sir Heinrich. Ehrlicher Tom! du thust mir Unrecht. Ich unterscheide dich sehr wohl von jenen Tagedieben, die jeden Monath ihre Herren

wechseln, und kaum ihre Nahmen wissen; aber jene sind mir unentbehrlich, wenn ich die Rolle noch eine Zeit lang fortspielen will, die meine Geburt und meine ehemahligen Reichthümer mir zu bestimmen schienen. Ich kann mich allein ankleiden; aber ich kann mir nicht die Wagenthür selbst aufmachen: ich kann mich mit einem Stück Rostbeef und einem Trunk Schmalbier sättigen; aber ein Schweizer an meiner Pforte muß dafür sorgen, daß mich niemand dabey überrasche. Kurz Tom! Armuth drückt nur in Gesellschaft reicher Leute. Ich muß entweder ihre Zirkel fliehen — und das kann, das darf ich noch nicht — oder ich muß lernen das entbehren, was ich unbemerkt entbehren kann.

Ein Bedienter. Die Witwe Frank, gnädiger Herr, sie bittet um ihr Monathsgeld.

Sir Heinrich. Sie soll warten. (der Bediente ab) Da Tom, gibt ihr das. Sage ihr — daß sie nicht wiederkommen soll. Du weißt, ich gebe gern; aber ich habe nichts mehr zu geben. (Tom ab).

Sir Heinrich (wirft sich auf einen seidenen, hin und wieder zerrissenen Sofa, und blättert ohne Aufmerksamkeit in einem Buche, das ihm eben zur Hand liegt).

Ein Bedienter. Ein Fremder wünscht sie zu sprechen, Sir.

Sir Heinr. Ein Fremder? mich? wer iſt er? wie heißt er?

Bediente. Er wollte uns ſeinen Nahmen nicht ſagen.

Sir Heinr. Habt ihr ihn ſonſt nie hier geſehen?

Bedienter. Nein, gnädiger Herr.

Sir Heinr. Doch keiner von —

Bedienter. Nein, gnädiger Herr.

Sir Heinr. Worauf antworteſt du mir?

Bedienter. Ich glaubte, Ew. Gnaden wollten fragen: doch keiner von denen, die alle Morgen hierher kommen.

Sir Heinr. (finſter). Laß den Fremden hereintreten.

Sir William (ſtürzt in ſeine Arme).

(William und Heinrich waren Jugendfreunde. Sie liebten ſich aufrichtig und warm, denn kein Intereſſe, ſondern ſchon die Kindheit knüpfte ſie an einander. Geſpielen ohne Zank, Schulkameraden ohne Neid, bald darauf beyde die Zierde allerglänzenden Zirkel, beyde oft Nebenbuhler, doch immer Freunde; beyde ſehr reich geweſen, und muthwillig alles verſchwendet, nur William noch einige Jahre früher als Heinrich. Damahls both Heinrich dem verarmten Gefährten ſeiner kindiſchen und Jünglingsfreuden alles an, was Spiel und Pracht ihm noch übrig gelaſſen hatten. Damahls zitterte

eine dankbare Thräne in Williams Auge. Er grub seines Freundes Großmuth mit tiefen Zügen in sein Herz; aber er nahm nichts an. Zu stolz, von der Großmuth Anderer zu leben; zu stolz, seinen Neidern den Herabgesunkenen zu zeigen, der noch vor wenig Wochen Tausende verschwendete; entschloß er sich nach Indien zu gehen, um wieder zu gewinnen! was er verlor, aber auch arm, aber doch unbekannt und unverspottet die Straße seines Lebens zu wandern. Länger als ein Jahr lebte er in Dürftigkeit, von einem kleinen Amte, das ihm die ostindische Compagnie anvertrauete. Endlich riß der schwarze Wolkenschleyer, der den Horizont seines Schicksals deckte; die Sonne lächelte, die Liebe winkte ihm. Eine junge, sehr reiche Kaufmannswitwe bemerkte gerade zu rechter Zeit, daß er ein schöner Mann sey, offen, thätig, unterhaltend und zuvorkommend. Ihre Augen theilten ihm diese Bemerkung mit, er verstand sie, sie verstand ihn, und in solchen Fällen pflegt das Verständniß gemeiniglich auf eine Heirath hinaus zu laufen. Das war auch hier der Fall. Hymen jagte den Amor vor sich her, und hatte dem Pluto in seinem Gefolge. Sir William setzte sich mit dem jungen Weibe zu Schiffe, und segelte lustig nach England. Es versteht sich, daß einer seiner ersten Besuche, dem Gefährten seiner Jugend gewidmet war; und wer jemahls Jahre lang von einem Busenfreunde getrennt zubrachte,

wird fühlen, ohne daß ichs ihm mahle, was die beyden Jünglinge in der ersten Umarmung empfanden, was sie in halbartikulirten Sylben stotterten, und so weiter).

William. Und nichts bliebe dir übrig?

Heinrich. Nichts. Alle meine Güter sind verschuldet, keinen Ziegel auf dem Dache kann ich den meinigen nennen, bald werden meine Gläubiger, des Vertröstens müde, zugreifen, und mir wird kaum ein Stab bleiben, an dem ich betteln gehen kann.

William. Pfuy Heinrich! ein Freund bleibt dir immer. Ich habe es nicht vergessen, was du einst für mich thun wolltest; vergiß du nicht, was ich jetzt für dich thun kann.

Heinrich. Ich habe es vergessen, was du einst nicht annehmen wolltest; vergiß du nicht, was ich jetzt nicht annehmen kann.

William. Jener Fall ist nicht der jetzige, was du noch hattest, war wenig; was ich jetzt habe, ist viel. Es war ohne prophetischen Geist voraus zu sehen, wohin es in einigen Jahren mit dir kommen würde. Das Glück warf mir drey tausend Pfund jährlicher Einkünfte zu, und ich kann mit der Hälfte leben. Meine Freundschaft bleibt der deinigen noch weit nach, denn du hattest mir mehr als du entbehren konntest.

Heinrich. Sophisterey! das Gefühl meiner Ehre empört sich dagegen.

William. Nun wohl, ich schweige, und werde nicht eher wieder reden, bis es wirklich so weit mit dir gekommen ist. Aber gibt es denn kein Mittel, dir noch wieder aufzuhelfen?

Heinrich (mit einiger Bitterkeit). Und welches?

William. Kannst du nicht hier in London thun, was ich in Indien that? eine reiche Heirath.

Heinrich. Du spottest. Welche Frau würde das Schicksal eines ruinirten Verschwenders theilen? Es wäre lächerlich von mir, solch einen Antrag zu thun, und noch lächerlicher von ihr, ihn anzunehmen.

William. Oho! nicht so lächerlich als du glaubst. Zum Beyspiel: ich komme gestern Abend hier an; ich besuche diesen Morgen in aller Frühe meinen Banquier, oder vielmehr, ich will ihn besuchen, finde ihn aber nicht, denn er ist tod. Man führt mich zu seiner Witwe, die, weil sie Millionen und ein reich möblirtes Hotel besitzt, sich Lady schelten läßt. Auch will sie vor ihr Geld noch jung seyn, und es wäre albern, ihr den süßen Wahn zu rauben. Der Hauptumstand ist, daß ihr seliger Gemahl, ein ärgerer Schelm als

Judas, dich als seinen vornehmsten Schuldner hinterläßt. —

Heinrich. Doch nicht —

William. Lady Runzel, ganz recht.

Heinrich. Was! du könntest mir zumuthen, die Hexe zu heirathen?

William. Ja, ja, warum nicht? hier ist nicht von der Hexe die Rede, sondern von ihrem Gelde. Was kümmern dich ihre Falten, wenn eine Reitzende Mätresse dir die deinigen verscheucht? Was kümmert dich ihr zahnloser Mund, wenn ein rosenwangiges Mädchen dich in die Lippen beißt? was kümmern dich ihre triefenden Augen, wenn du sie nie berührst, als um sie zuzudrücken? „Madam, sie wohnen auf diesem Flügel, und „ich auf diesem. Madam, sie wählen sich ihre „Gesellschaften, und ich mir die meinigen. Ma„dam, sie geben mir ihr Geld, und ich ihnen „meinen Nahmen.“ Da hast du in wenig Wor„ten die ganze Ehestandsgeschichte.

Heinrich. Du hast Lust, zu scherzen.

William. Zum Henker nein! und ich rathe dir selbst, bald Ernst zu machen. Bald sage ich; denn obgleich das ganze Viertel der Stadt über die alte Lady Runzel lacht; so schwärmen doch beynahe ein Dutzend junge Herren um sie herum, eben so vornehm und eben so ruinirt als du. Doch im Vertrauen, sie ist nicht gleichgültig ge-

gen deine Figur, und willst du dir nur eine Woche lang den gehörigen Zwang anthun, so schnappst du deinen Mitbuhlern die reiche Beute weg. —

Heinrich. Nun ja William, deine Gründe überzeugen mich, mein Kopf spricht ja, aber mein Herz —

William. Dein Herz hat keine Stimme.

Heinrich. Weit gefehlt! es überschreyt meinen Kopf. Ach William! ich liebe.

William. Du liebst? Das ist ein schlimmer Streich. — Und wen liebst du? wenn es erlaubt ist zu fragen?

Heinrich. Das weiß ich nicht.

William. Gehorsamer Diener! die Reihe zu scherzen kommt, wie es scheint, an dich?

Heinrich. Auf Ehre! ich weiß es nicht.

William. Du hast sie doch gesehen?

Heinrich. Ja.

William. Gesprochen?

Heinrich. Ja.

William. Wo?

Heinrich. Gesehen in der Kirche, gesprochen im Park. Ich schmeichle mir sogar ihr nicht gleichgültig zu seyn, aber ihren Nahmen, selbst ihre Wohnung habe ich nicht erforschen können.

William. Und sie läuft so ganz allein in der Welt herum?

Heinrich. Oft allein, zuweilen in Begleitung einer Kammerfrau. — Aber ich sage dir, William, und wenn ich sie mitten unter den Töchtern der Freude fände; ich würde den Gedanken für Gotteslästerung halten, der diesen reizenden Engel —

William. Schon gut, das Uebrige schenke ich dir, es steht in jedem Roman. Uebrigens thue was du willst. Die Geschichte scheint mir ein wenig verdächtig, doch was hindert dich der schönen Unbekannten nach zu laufen, und jenen vernünftigen Entwurf dennoch auszuführen. Nur daß Lady Runzel nichts davon erfährt, denn die Witwen haben Luchsaugen, und sind schwer zu betriegen. Auch flattert da ein junges Närrchen um sie herum, ein Sir Carl, den niemand kennt, der aber viel von seinen Gütern im nördlichen Theil der Insel schwatzt, windig wie ein Fächer, fade wie Zuckerwasser, und schmeichelnd wie ein Poet. Nimm dich in Acht, Heinrich! solche Nebenbuhler sind bey einer Lady Runzel gefährlich. Ich glaube noch obendrein bemerkt zu haben, daß er sich mit ihrer alten Kammerfrau versteht. Thue dein Bestes, und ich will das meinige thun. Du lächelst? — verlaß dich auf mich! Lady Runzel beehrt mich mit ihrer Freundschaft.

Scene,

Scene, St. James Park.

(Sir Heinrich durchstrich, vorwärts gebogen, mit auf den Rücken geschlagenen Händen und finsterer Miene die dunkelsten Gänge. Die Sonne schien warm, er fühlte sie nicht; die Nachtigall schlug, er hörte sie nicht. Was that er denn? — Er wog bedächtig den Rath seines Freundes auf der Wagschale der Vernunft, und ob gleich statt alles Gegengewichts nur ein leerer Beutel darauf lag; so wußte doch dieser leere Beutel das volle Herz in sein Interesse zu ziehen, und das Züngelchen stand mitten inne.

Ein weibliches Niesen scholl aus dem nächsten Gebüsch, er blickte auf, und siehe die schöne Unbekannte saß nur zehn Schritte von ihm auf einer Rasenbank. Ob sie mit Fleiß genießt, oder ob sie eben in die Sonne gesehen, das ist ein Punct, den ich unentschieden lasse. Nun ist es mit dem Niesen und mit dem Gesundheitwünschen dabey eine eigene Sache. Der hohe Adel bückt sich schweigend, aber mit einer süßen Miene; der neue Adel und die Roturiers sagen: à vos souhaits; der Bürger: zur Gesundheit! und der Bauer Gott helf! Sir Heinrich gehörte unstreitig zum hohen Adel, er hätte also mit einer bloßen Verbeugung vorüber gehen können; aber da sein Nutzen es erheischte, sich für dieses Mahl zu den Roturiers zu rechnen, und in solchen nutzba-

ren Fällen der hohe Adel es so genau nimmt; so trat er zehn Schritte näher, und lispelte sein: à vos souhaits Mademoiselle).

Sir Heinrich. Ich danke es dem Zufall und dem schönen Wetter, sie so unverhofft hier zu finden. Ueberall suche ich sie, und überall fliehen sie mich.

Die Unbekannte. Ich fliehe sie nicht, Sir.

Heinrich. Immer diese niedergeschlagenen Augen, wenn ich vor ihnen stehe? verdiene ich keinen Blick?

Die Unbek. Ich kann sie sehen Sir; aber warum soll ich sie denn eben zu viel sehen?

Heinrich. Unbekannter Engel! darf ich eine Auslegung dieser Worte wagen? hassen sie mich nicht?

Die Unbek. Ich hasse sie nicht.

Heinrich. So enthüllen sie mir das Geheimniß ihres Nahmens, ihres Standes! Wo soll ich meine verlorne Ruhe wieder suchen?

Die Unbek. (lächelnd.) Weder in meinem Nahmen, noch in meinem Stande. Nur da, wo sie sie verloren haben.

Heinrich. In ihren Augen?

(Die Unbek. wirft einen zärtlichen Blick auf ihn. Er ergreift ihre Hand und drückt sie feurig an seine Lippen.)

Die Unbek. (sich losreissend). Gemach Sir! Sie vergessen sich. (Er trat ehrerbiethig zurück). Ist ihre Liebe aufrichtig; so habe ich ihnen nur wenige Worte zu sagen, und sie werden mir gehorchen. Suchen sie nicht mich zu kennen, ich verbiethe es ihnen. Genug, ich kenne sie, und hasse sie nicht. Ich kenne auch den Verfall ihrer Glücksumstände, sie sind den meinigen gleich. Beyden aufzuhelfen, sey meine Sorge; ihre Neubegier noch einige Tage zu unterdrücken, die ihrige. Noch eins Sir, sie vernachlässigen eine gewisse Witwe, deren beträchtliche Forderungen sie zum Meister ihres Schicksals macht. Gehen sie zu ihr, ich befehle es ihnen, und suchen sie ihr zu gefallen. Sie stutzen? — denken sie was sie wollen; aber gehorchen sie mir! Ich gehe, und verbiethe ihnen, mir zu folgen. Vielleicht sehen wir uns bald wieder.

(Sie sprachs und ging, und ließ den armen Heinrich in der sonderbarsten Gemüthsbewegung, die ihn jedoch nicht hinderte, sie mit den Augen zu verfolgen, um vielleicht den Weg zu beobachten, den sie nehmen würde. Die schöne Unbekannte sahe sich einige Mahl um, bemerkte es, und kam schleunig zurück.)

Die Unbek. Ach Sir Heinrich! ich bin verloren! wenn ich es nicht wieder finde!

Heinrich. Was, meine Theure?

Die Unbek. Das Portrait meines Vaters — es hing an meiner Uhr — es hat sich los gerissen — in jener Allee muß ich es verloren haben — Ums Himmelswillen! helfen sie mir suchen!

(Sie Heinrich flog davon wie ein Pfeil vom Bogen, Allee auf, Allee nieder, die Blicke bald rechts, bald links gekehret, das Gras durchtappt, den Sand durchwühlt, aber alles umsonst! Mit gesenkten Blicken kehrte er zurück, und hub jammernd an: „es „ist nicht zu finden!“ — schlug die Augen auf, und sahe, daß auch sie nicht mehr zu finden war. Nun merkt' er erst, warum sie das Portrait ihres Vaters verloren hatte. „Sonderbar!“ dachte er bey sich selbst: „Alles, was sie sagt, alles, was sie thut, ist son„derbar. Verbiethen, befehlen und wieder verbie„then, immer ums dritte Wort. Das ist ihr so „geläufig, als wenn sie ihr Leben lang nur mit Scla„ven umgegangen wäre. Und was verbiethet sie? — „nicht zu erforschen, wer sie ist. Und was befiehlt „sie? — der alten Lady Runzel die Cour zu ma„chen. Sonderbar!“ murmelte er noch ein Mahl in den Bart, ging aber doch so gleich, den Befehl der schönen Unbekannten zu erfüllen.)

Zimmer der Lady Runzel.

Lady Runzel, die eben von einer Spatzierfahrt zurück gekommen, zu der alten Betty:

Es ist heute gewaltig warm, Betty, ich bin triefend naß über den ganzen Leib.

Betty. Mylady haben sich erhitzt, große Perlen stehen ihnen auf der Stirn.

Lady R. Du kennst ja meine alte Passion. (Sie tritt vor den Spiegel, indem sie die Handschuhe auszieht). Ach wie ich aussehe! Gesicht und Hände —

Betty. Wie blau angelaufener Stahl.

Ein Bedienter. Sir Heinrich will aufwarten.

Lady R. Wer? Sir Heinrich? Hast du auch recht gehört?

Der Bediente. Ich kenne seine Equipage genau.

Lady R. Betty! geschwind! ein wenig Puder! hier ist er mir ganz weg geschmolzen. Die verdammten grauen Haare! — Die Schminkdose! — ein Pflästerchen auf diese Warze. — So — nun ziehe die rothen Fenstergardinen halb zu, das verbreitet ein so schönes Licht. — So — nun gib mir ein Buch! gleich viel was für eins, nur kein Gesangbuch. — So — (zum Bedienten) Laßt ihn herein treten!

(Sie warf sich in studierter, nachlässiger Stellung auf den Sofa, schlug das Buch auf und schielte nach der Thüre. Sir Heinrich trat herein, in einen sehr eleganten Frack, das Haar in schöner Unordnung, mit aller Grazie der großen Welt. Ich übergehe die ersten gewöhnlichen Complimente. Sir Heinrich, von Natur geschaffen zu gefallen, kam der Natur durch die ungezwungenste Höflichkeit zu Hülfe. Er legte so viel Süßes in seinen Ton, so viel Anstand in seine Bewegungen, so viel Feinheit in seine Schmeicheleyen, daß die alte Dame bald aus der Gluth der Sonne in die Gluth der Liebe gerieth, und ihre nassen, stahlblauen Lippen, nach Heinrichs Küsse schmachteten. Doch wollte sie ihn vorher noch ein wenig dafür bestrafen, daß er sie so lange vernachlässigt hatte.)

„Wissen sie auch, Sir Heinrich," hub sie an, „daß ich Braut bin?"

Heinrich (erstaunt). Braut?

Lady R. hielt sein Erstaunen für Schrecken, und fuhr lächelnd fort:

Der gute selige Lord Runzel war freylich ein braver Mann, aber unter uns gesagt, schon ein wenig bey Jahren. Meine Aeltern zwangen mich, seiner Reichthümer wegen, zu dieser Verbindung, und so bin ich nun in der Blüthe meines Lebens zur Witwe geworden. Es ist billig, daß das

Herz auch seine Meinung sage, wenn man der Vernunft lange genug geopfert.

Heinrich. Und ihr Herz hat gewählt?

Lady R. Hat gewählt, Sir, einen jungen, liebenswürdigen Mann von zwey und zwanzig Jahren. Sir Carl Baronet, reich und schön. Vielleicht kennen sie ihn?

Heinrich. Ich habe nicht die Ehre.

Lady R. Aber was ist ihnen? Sie werden ja mit einem Mahle so finster?

Heinrich. Ich muß gestehen, Mylady, diese Erklärung hat mich überrascht. Ich kam hierher — die Wahrheit zu sagen — in einer ganz andern Absicht, als ihnen Glück zu wünschen. —

Lady R. Sollten sie mir irgend ein Glück mißgönnen?

Heinrich. Keines, wenn es mir erlaubt wäre, es mit ihnen zu theilen.

Lady R. Allerliebst! sie haben doch wohl nicht erwartet, daß ich ihnen nach laufen soll? Wahrhaftig, und wäre man gleich bis zum Sterben in sie verliebt gewesen; man würde nicht einmahl Gelegenheit gefunden haben, es ihnen merken zu lassen. Sie waren ja unsichtbarer, als ein Sylphe.

Heinrich. Wie wenig kannten sie mein Herz! wie unrichtig beurtheilten sie mein Betra-

gen! Sie wissen es, Mylady, ihr seliger Gemahl hinterläßt mich als seinen großen Schuldner. Würde es nicht eigennützig geschienen haben, wenn ich mich jetzt um ihre Hand beworben hätte? Erst wollte ich diese Schuld tilgen, und dann würde ich es gewagt haben, ihnen ein Herz anzubiethen, das durch ihre eben gethane Erklärung zerfleischt worden.

(Die gerührte Lady Rumzel suchte es wieder zu heilen, indem sie gestand, daß es zwischen ihr und Sir Carl noch nicht so weit gekommen. Sie gab ihm alle mögliche Aufmunterung, und bekannte sogar, in der Ergießung ihres alten, übersprudelnden Herzens, daß sie, gekränkt durch seine anscheinende Verachtung, ihrem Sachwalter bereits Befehl gegeben, Sir Heinrichs Schuld gerichtlich beyzutreiben; daß sie aber diesen Befehl noch am selben Abend zurück nehmen wolle. Ihr Gesicht war beym Erguß dieser Zärtlichkeit so allerliebst mumienhaft, ihr graues Auge so einladend matt, daß es vielleicht nur auf Sir Heinrich ankam, Aussöhnung und Versöhnniß in einer Stunde zu feyern. Er begnügte sich indeß mit einem feuchten Kuß, und Sommer und Winter trennten sich für dieses Mahl. Die alte Betty, ein getreuer Spion in Sir Carls Solde, ermangelte nicht, ihn so gleich von der Annäherung eines fürchterlichen Nebenbuhlers zu benachrichtigen. Indeß sie über die Straße trippelte, und mit sich selbst plap-

herab von Wort zu Wort wiederhohlte, was sie am Schlüsselloch erlauscht hatte, wiegte sich Lady Runzel in süßen Träumen, wählte bereits das Negligee ihrer Brautnacht, und ordnete die Schüsseln beym Hochzeitmahl. Plötzlich ward sie auf eine sehr unangenehme Art unterbrochen. Die schöne Unbekannte trat ins Zimmer.)

Die Unbek. Ich komme vielleicht ungelegen, Madam —

Lady R. Ja wohl ungelegen Miß! zudringliche Personen sind nie willkommen.

Die Unbek. Es thut mir leid, Madam! Freylich mag die unterdrückte Waise kein erwünschter Anblick seyn, für den unterdrückenden Wucherer. —

Lady R. Verdammt will ich seyn, wenn ich aus ihrem Wischiwaschi klug werden kann! Kommen sie mir nur nicht wieder mit ihrer alten Geschichte, in der kein Menschenverstand ist.

Die Unbek. Sie haben Recht, Madam! nicht Menschenverstand, Menschenbosheit, ist darin, und ich wünschte, daß sie Menschengefühl dabey hätten.

Lady R. Was? ich kein menschliches Gefühl? wovon leben sie, Miß? wer gibt ihnen Pension? wer sorgt vor ihren honetten Unterhalt? wären sie nicht längst ein Raub des Hun-

gers geworden, wenn dieß unverdiente menschliche Gefühl nicht für sie spreche?

Die Unbek. Geben sie mir mein Vermögen zurück, und sie sollen mich nie wieder sehen.

Lady R. Ha! ha! ha! Ihr Vermögen! und immer ums dritte Wort ihr Vermögen. — Gehen sie, meine schöne Miß! Sie sprechen mit keinem Kinde. Was geht mich ihr Vermögen an? wenn sie anders je welches hatten.

Die Unbek. Wußten sie nichts davon, daß mein Vater, als er seine rühmliche Laufbahn endete, sterbend mich ihrem Gemahl, seinem treulosen Freunde, anvertraute? — Sehen sie mir ins Gesicht! — wußten sie nichts davon, daß er zehn tausend Pfund Sterling als mein Erbtheil empfing? — Haben sie nichts unter seinen Papieren gefunden? — Sehen sie mir ins Gesicht! — Sie wollten eine junge, unerzogene Waise, ohne Eltern, ohne Freunde, ohne Schutz, im Elend verschmachten lassen; ihr Gewissen überschrie endlich ihre Habsucht, sie setzten mir eine kleine Pension aus. Können sie meinen Blick ertragen? — O allzu leichtgläubiger Vater! wüßtest du, daß ich deine Asche mit Thränen benetze, indeß Wucherer deine mit Schweiß errungene Habe verprassen! — Zum letzten Mahle, Madam! werfen sie einen Blick auf ihren Ueberfluß und auf meinen Mangel! zwingen sie mich nicht —

Lady R. Was! mir drohen? — Hören sie Miß! ich weiß von ihrem ganzen Roman nichts, und will nichts davon wissen.

Die Unbek. Nun wohl, Madam! Die Seufzer der unterdrückten Unschuld bleiben nicht immer ungehört und ungerochen. Zittern sie vor den meinigen. —

Lady R. Ah Ciel! diese insolence — Verdammt sey mein weiches Herz, daß es den Bettlern so gern verzeiht! — Hier Miß! (sie reicht ihr einen Beutel) Bewundern sie meine Großmuth, und betreten sie meine Schwelle nie wieder.

Die Unbek. (ihr den Beutel vor die Füße werfend). Behalte dein Gold! wer weiß, wie viele Flüche der Witwen und Waisen noch außer den meinigen daran kleben. Gieb mir, was du mir schuldig bist! Noch drey Tage gebe ich dir Bedenkzeit! du verachtest eine hülflose Waise — aber es kommt eine Zeit, wo du vor ihr zittern wirst.

Auf der Straße.

(Sir Heinrich steht in einer Bude und kauft Handschuh).

(Die schöne Unbekannte wird in einer Sänfte vorbey getragen. Heinrich bemerkt es, läßt Hut, Stock und Handschuh in der Bude liegen, eilt ihr nach und hält die Träger an.)

Die Unbek. Sir, ich verbitte mir das!

Heinr. Zürnen sie nicht, holder Engel! verzeihen sie der Heftigkeit meiner Leidenschaft —

Die Unbek. Ey Sir, die Liebe berechtigt zu keiner Unbesonnenheit. Träger, geht zu.

Heinr. Nur noch einen Augenblick! — Ich kam bloß, ihnen zu sagen, daß — daß ich bey der Witwe gewesen — daß ohne ihren freundschaftlichen Rath, meine Güter vielleicht in diesem Augenblicke schon ein Raub meiner Gläubiger wären. Ich wagte es, ihre Sänfte anzuhalten, nur um ihnen zu danken. Sehen sie, Miß! die Dankbarkeit machte mich verwegen, und der verzeiht man schon eher etwas.

Die Unbek. (lächelnd). Nun ja, ich verzeih ihnen, wärs auch nur um der Wendung willen. Doch jetzt verlassen sie mich! Meine Geschäfte rufen mich hier in der Nähe zu Mylady Squandersield. Ich verbiethe ihnen, mir zu folgen, ich verbiethe ihnen, meine Rückkunft zu erwarten.

Heinr. (betreten). Miß! — diese grausame Behandlung —

Die Unbek. (im muthwilligen Ton). Still! still! Sir Heinrich, die Liebe befiehlt. — Apropos, da wir doch eben von Liebe reden: wenn es ihnen mit der liebenswürdigen Lady Runzel nicht Ernst ist; so unterhalten sie sie von nun

an bloß in Ihrem ſüßen Wahn, verſtärken ſie ihn aber nicht, und das übrige bleibt meine Sorge. Leben ſie wohl! — (bey dieſen Worten ſchlüpfte ſie aus der Sänfte). Ehe drey Tage vergehen, ſollen ſie mich wieder ſehen und kennen lernen.

(Huſch! war ſie in Lady Squanderfields Pallaſt, und Sir Heinrich kehrte gedankenvoll in ſeine Handſchuhbude zurück. „Sie hat mir verbothen ihr „zu folgen? nun gut ich bleibe. Aber auch ihre Rück„kunft nicht zu erwarten? — nein, meine ſchöne „Miß! und ſollte es mir den Hals koſten, ſo wie „es mir bereits das Herz gekoſtet hat, ich will wiſ„ſen, wer ſie ſind, wo ſie wohnen, was Lady Squan„derfield ihnen angeht; kurz! Alles, Alles will ich „wiſſen, und ſollte ich bis zum erſten Hahnengeſchrey „auf ſie lauern.“

Eine Stunde verfloß, die ſchöne Unbekannte kam nicht zurück. Die zweyte Stunde und Sir Heinrichs Geduld liefen mit einander zu Ende. Er beſchloß, der Lady Squanderfield, als einer alten Bekanntſchaft, einen Beſuch zu machen, und klopfte keck an ihren Pallaſt.

Der Schweizer. Was beliebt Sir?

Sir Heinr. Zu Lady Squanderfield.

Der Schweizer. Niemand zu Haus. — Die Lady iſt ſchon ſeit zwey Monathen auf dem Lande.

Sir Heinr. Auf dem Lande? — Aber die junge Dame, die vor einigen Stunden —

Der Schweizer. Passirte nur durch zur Hinterpforte hinaus.

Sir Heinrich (im Weggehen). Daß ich mir auch einbilden konnte, ein Weib zu überlisten.

Tages darauf.

Zimmer der Lady Runzel.

(Die alte Dame an ihrer Toilette. Sir Carl um sie her flatternd, sucht durch tausend süße Schmeicheleyen den Eindruck zu verlöschen, den Sir Heinrichs Besuch den Abend zuvor, in dem Herzen der jungen Mumie zurück gelassen hatte. Er reichte ihr die Haarnadeln; er liest ihr ein Gedicht aus dem neuesten Almanach vor; er bewundert ihren Geschmack; er schielt nach ihrem welken Busen; er macht der Alten weiß, daß sie roth geworden sey, u. s. w. Ein Bedienter meldet Sir Heinrich. Die Eitelkeit der Lady Runzel weidet sich an der ersten Verlegenheit der beyden Nebenbuhler.)

Sir Heinr. Mir deucht, Sir! ich hätte sie schon sonst wo gesehen; aber ich kann mich nicht besinnen, wo?

Sir Carl. Leicht möglich! vielleicht im Spektackel, bey Hofe, im Park —

Sir Heinr. Nein, nein.

Sir Carl. Ach! jetzt fällt mirs bey. Mein Gott! besinnen sie sich nicht? bey Lady Courtwilf, Mistriß Commons, Miß Lower, und noch bey zehn andern Damen, wo Sir Heinrich mich verdrungen hat.

Sir Heinr. (erröthend). Einer von uns irrt sich, und ich getraue mich zu behaupten, daß sie es sind.

Sir Carl. Und wenn es auch wäre; aber warum werden sie roth über eine solche Lumperey? ist Sir Heinrich nicht überall als der unbeständigste, und doch als der beliebteste Held der Damen bekannt?

Sir Heinr. (kalt). Es gab eine Zeit, wo sie vielleicht Recht hatten, und das, was sie eben sagen, ist mir ein neuer Beweis, wie schwer es ist, die Fehler der Jugend, der Welt vergessen zu machen.

Sir Carl. Sie erbauen mich, Sir! und wenn ich sie nicht besser kennte —

Sir Heinr. (etwas hitzig). Und ich sage ihnen, daß ich sie gar nicht kenne, und daß alle meine Bekanntschaften das nähmliche Unglück haben.

Sir Carl. Zum Henker! desto schlimmer für sie. Sie mögen freylich ihre Ursachen haben, sich für einen Schüler der Weisheit auszugeben,

und ich wünsche im Voraus derjenigen Dame Glück —

Sir Heinrich stand im Begriff, bitter zu antworten, als Lady Runzel ihn durch ein brüllendes Gelächter unterbrach, und ihn bath, Scherz zu verstehen.)

Sir Carl. Ja wohl Scherz, Mylady! denn hätte ich Lust, ernsthaft zu reden, ich könnte Dinge berühren, die in der Nacht des tiefsten Geheimnisses schlummern.

Sir Heinr. Heraus damit.

Sir Carl. Sie wollen es?

Sir Heinr. Heraus damit! ich werde sie entlarven, Sir.

Sir Carl. Und ich werde den Anfang machen, bey einer gewissen schönen Unbekannten, die — —

Sir Heinr. (verwirrt). Eine Unbekannte?

Sir Carl. Ja, eine Unbekannte, der Himmel weiß woher? Schön ist sie, das ist wahr, schön und liebenswürdig, das wissen sie; bescheiden und tugendhaft, das weiß ich. Sie hat ihnen schon manchen artigen Streich gespielt.

Sir Heinr. (höchst verlegen). Streich gespielt? —

Sir Carl. Ja, ja, Sir! und leicht möglich, daß sie sich bloß lustig über sie macht. Aber trotz dieser sonderbaren Maskerade, ist Sir Hein-

rich

rich leichtsinnig genug, ihr ein Opfer bringen zu wollen, das —

Sir Heinr. Genug, Sir!

Sir Carl. An wem ist nun die Reihe, zu entlarven? — Ich weiß noch mehr. Ueberall folgen sie ihr, und überall entwischt sie ihnen. Indeß erfüllt Sir Heinrich aufs gewissenhafteste alle Befehle dieser unbekannten Zauberinn. — „Sie „vernachläßigen eine gewisse Witwe, sprach sie „einst, deren beträchtliche Forderungen sie zum „Meister ihres Schicksals machen. Gehen sie zu „ihr, ich befehle es ihnen, und suchen sie ihr zu „gefallen.“ Und siehe, noch am selbigen Tage liegt Sir Heinrich zu Lady Runzels Füßen, und ist glücklich genug, ihr zu gefallen.

Sir Heinr. (in unbeschreiblicher Verlegenheit). Mein Herr —

Sir Carl. O so wohlfeil kommen sie nicht ab. Alles, alles weiß ich! auch das, daß seit gestern die Verhaltungsbefehle etwas anders lauten. „Unterhalten sie die Dame in ihrem süßen „Wahn, verstärken sie ihn aber nicht! das übrige „sey meine Sorge.“ So schieden sie gestern.

(Sir Heinr. steht versteinert, seine Lippen zittern, er versucht es umsonst, ein Wort hervor zu bringen; auch war er nicht frech genug, mit dreister Stirn zu leugnen.)

Lady R. (indem ihr der Geifer aus dem

Munde sprudelt). Ich hoffe, daß Sir Heinrich mich ins künftige nicht mehr mit seinen Besuchen beehren wird, und daß er sogleich —

Sir Heinr. (einfallend). Gehen wird Madam, ja das wird er. Was sie betrifft, Sir Carl, so hoffe ich, sie bald anderswo zu treffen.

Sir Carl (ihm nachrufend). Nach Belieben, Sir! ich werde sie nicht lange fliehen.

(Wer mahlt die schmerzlichen Empfindungen des armen Heinrichs? Vor den Augen der Lady Runzel durch einen Nebenbuhler entlarvt zu werden, war freylich schon unangenehm; doch war es nichts, gegen folgende Betrachtungen, die in ihm aufstiegen.

„Wer ist Sir Carl? — in welchen Verbin„dungen steht er mit der schönen Unbekannten? — „wie innig müssen diese Verbindungen seyn, da er „ihre interessantesten Geheimnisse weis? — oder ist „es vielleicht kein Geheimniß? — wird meine Liebe „vielleicht zur Anekdote gemacht, mit der man sich „in der halben Stadt herum trägt? — hat die Un„bekannte meines offenen Herzens gespottet?“ Tausend solche niederschlagende Gedanken durchkreuzten seinen Kopf, und er kam nicht in der besten Laune zu seinem Freunde Sir William.

Wie belohnte unterdeß die alte Dame ihren jungen Ritter? — Sie fuhr geraden Weges mit

ihm nach der Fleet *) und machte ihm in der nähmlichen Viertelstunde zum Herrn ihrer Person und ihres Vermögens.

Am andern Morgen in aller Frühe, erschien in Sir Williams Vorzimmer, der Laufer der Lady Runzel, mit einer Karte, die ihn aufs dringendste einlud, sich sogleich zu ihr zu begeben. Sir William, der noch nichts von ihrer geschehenen Verbindung muthmaßte, ließ anspannen, und fuhr hin.)

Lady Runzels Zimmer.

(Die Neuvermählte, in der nachläßigsten Morgenkleidung, alle ihre Reitze auf einer Bergere ausgestreckt, ihre welken Wangen ohne Roth, außer was in einigen Fugen kleben geblieben; ihre grauen Haare ohne Puder, ihr Aug voller Thränen. Sir William tritt herein.)

Lady R. (ihm entgegen brüllend). Ach, Sir

*) Die so genannte Fleet ist eine privilegirte Capelle, wo man sich vor einer Parlamentsacte, ohne viele Ceremonien, in der Geschwindigkeit trauen ließ. — Eine solche Verbindung war leicht wieder zu lösen, und wenn man sich von einer Heirath nicht viel Gutes versprach, pflegte man im Sprüchwort zu sagen: „das ist eine Fleetsheirath."

William! tröſten ſie das unglücklichſte Weib unter der Sonne!

Sir William. Was zum Henker Madam! kann ihnen ſeit geſtern widerfahren ſeyn?

Lady R. Ich bin ohne Rettung verloren! und wahrſcheinlich auf immer!

Sir William. Ein Räthſel für mich. Wenn ſie die Gnade haben wollen, ſich näher zu erklären —

Lady R. Dieſer Bube — dieſer Sir Carl — iſt ſeit geſtern —

Sir William. Nun?

Lady R. Mein Gemahl.

Sir William (erſtaunt). Ihr Gemahl?

Lady R. Ja Sir! Ich Unglückliche! und doch bin ich Witwe!

Sir William. Ich weiß nicht, Mylady — ob nicht vielleicht der Schmerz — ihren Verſtand —

Lady R. Ach Sir! Sie ſollen alles wiſſen. Der Schändliche ſchilderte mir ihren liebenswürdigen Freund mit den häßlichſten Farben, ich Leichtgläubige wurde hintergangen; ich gab nur ſeinen Schmeicheleyen und dem Wunſche nach Rache Gehör — er bediente ſich dieſer tumultariſchen Stimmung meines Herzens — überredete mich, mit ihm nach der Fleet zu fahren, — und ich hatte die Schwachheit —

Sir William. Genug Madame! das Uebrige verſteht ſich von ſelbſt. Im Dunkel der Nacht hat er vermuthlich ihre Kleinoden und baren Gelder zuſammen gepackt, und iſt damit verſchwunden.

Lady R. Ach! noch weit ſchlimmer als das.

Sir William. Wie! — wäre er im Stande geweſen, ſie zu mißhandeln?

Lady R. Ueber alle Beſchreibung! Er hat ſeit geſtern nicht eine einzige Sylbe mit mir geſprochen. Er hat ſich in ſein Zimmer geſchloſſen, meine Gegenwart vermieden, meinen Anblick geflohen —

Sir William (lächelnd). Ach ja! jetzt verſtehe ich. Das iſt eine impertinente Beleidigung.

(Ein Bedienter kam, Sir Heinrich zu melden, und einen Augenblick nachher öffnete ihm Sir Carl die Thür).

Sir Carl. Nur hier herein, Sir! nur hier herein! Es ſoll mir lieb ſeyn, wenn ſie meiner Frau dann und wann die Cour machen wollen, damit ſie doch nicht ganz aus der Mode kommt.

Sir Heinr. (betroffen). Ihrer Frau?

Lady R. (heulend). Leider, Sir! zur Strafe, daß ich ſie verkannte, bin ich an dieſes Un-

geheuer vermählt, das mich in wenig Tagen zu todt martern wird.

Sir Heinr. (mit Unwillen). Wäre es möglich? Sir Carl —

Sir Carl (mit leichtem Tone). Ohne Complimente, meine Herren! Meinen sie, daß ich, trotz meiner Jugend, mich nicht auch ein wenig auf die Menschen verstehe? Auf ihr Gewissen, Sir Heinrich: waren sie verliebter in Madam als ich? Ohne ihre Schulden, und ohne den Rath der schönen Unbekannten, würden sie sie je eines Blickes gewürdiget haben? ihr Geld gefiel uns beyden, ich habe sie überlistet, Sir. Madame hat eine Figur geheirathet, und ich einen Geldkasten. Was ist dagegen zu sagen?

Sir Heinr. Zum Mindesten das: daß ihr Betragen mir nicht großmüthig scheint.

Sir Carl. O was die Großmuth betrifft, so ist sie meine Frau, und ich habe niemand Rechenschaft zu geben. Aber sollte Madame unzufrieden mit mir seyn; so will ich sie nicht geniren. Ihr herannahendes Alter und ihre schwache Gesundheit, erzeugen vielleicht in ihr den Wunsch, ihr Leben in der Schweiz zu beschließen. Dort ist die Luft weit reiner als im neblichten London; das Geld ist rar, die Lebensmittel wohlfeil, kurz! sie wird mit den funfzig Pf. Sterling,

die ich ihr als Pension aussetze, wie eine Prinzessinn leben können.

Lady R. Ha Barbar! — O meine Herren! vertheidigen sie mich gegen diesen Unmenschen!

Sir William (ihr ins Ohr). Der unbesonnene Schritt, den sie gethan haben, gibt ihm in der That große Rechte über sie.

Sir Heinr. (bey dem das gute Herz den Meister spielt). Mylady, ich nehme mich ihrer an.

Sir Carl (mit festem Tone). Halt mein Herr! sie ist mein Weib, und wer wagt es, meinen Hausfrieden zu stören. Bin ich nicht der Herr meines Weibes; hat sie mir nicht gestern an heiliger Stätte Gehorsam gelobt? worein mischen sie sich, Sir? ich erlaubte ihnen, meiner Frau die Cour zu machen; aber nicht sie gegen mich aufzuwiegeln.

Sir Heinr. Ich würde ihnen mit dem Degen in der Faust antworten, wenn ich sie für einen Edelmann hielt; aber sie sind ein verkappter Betrieger, der —

Sir Carl. Ehe ich ihnen als Edelmann antworte — eine Frage an sie, Madame. Antworten sie mir mit aller der Unterwürfigkeit, die sie ihrem Gemahle schuldig sind. Sie sind unzufrieden mit mir: was wollen sie mir geben,

wenn ich sie ohne Lärm ihrer Verbindlichkeit entlasse?

Lady R. Fordern sie, Sir! fordern sie!

Sir Carl. Nun wohl, ich verlange wenig. Zehn tausend Pfund Sterling, und Sir Heinrichs Schuldverschreibung.

Sir Heinr. Ich protestire gegen den letztern Punct. Auch wird mich Madame keinem solchen Gläubiger Preiß geben. Doch vor allen Dingen, Sir Carl, folgen sie mir auf einen Augenblick.

Sir Carl. Nicht von der Stelle, bis Madame sich erklärt hat. Noch eine Viertelstunde gebe ich ihr Bedenkzeit, wo nicht, so mache ich unsere Verbindung öffentlich bekannt.

(Mit diesen Worten schlüpfte er zur Thür hinaus, und Lady Runzel willigte ein, ehe noch eine Viertelstunde vorlaufen war. Doch hatte dieser kleine Roman die traurige Wirkung für London, daß die alte Dame dieser Residenz ihre Gegenwart auf immer entzog. Sie begrub sich und ihre Reitze auf einem kleinen Landgute, wo sie sammt der alten Betty ihr Seelenheil einmahl wieder hervorsuchte, und in wenig Jahren das Muster der Frommen im ganzen Kirchsprengel wurde.)

Tages darauf.

Zimmer Sir Heinrichs.

(Sorgenvoll ſtützt er ſein Haupt, das von der ſchönen, treuloſen Unbekannten, und von ſeinen Schuldverſchreibungen in Sir Carls Händen, durchkreuzt wird. Ein Bedienter tritt herein und meldet Sir Carl, welcher gleich darauf ſelbſt die Thür öffnet).

Sir Heinr. Nun wahrhaftig! Sir Carl hier zu ſehen, iſt eine Ehre, deren ich nicht vermuthet war.

Sir Carl (lächelnd). Ich komme als Abgeordneter, Sir; als Bevollmächtigter der ſchönen Unbekannten, Krieg oder Frieden mit ihnen zu ſchließen. Die erſte Frage, die ich in ihren Nahmen thun muß, iſt: Lieben ſie ſie noch? und wenn Stand, Sitten und Vermögen ihrer Schönheit entſprechen, werden ſie den Beſitz ihrer Hand wünſchen?

Sir Heinr. (verächtlich). Da ſie, mein Herr, ſich ihr Bevollmächtigter zu ſeyn rühmen; ſo finde ichs nicht der Mühe werth, darauf zu antworten.

Sir Carl. Sir Heinrich ſollte doch wenigſtens bedenken, welche Gewalt ich als Gläubiger über ihn habe. Doch nur von ihr wollte ich reden; erlauben ſie mir alſo nur eine Frage,

nur eine einzige. Ehe sie wußten, daß ich mit der schönen Unbekannten in Verbindung stehe, liebten sie sie aufrichtig?

Sir Heinr. Ja; ich glaubte sie damahls meiner Liebe werth.

Sir Carl. Sie ist es noch, und wird es ewig seyn. Als den ersten Beweis ihrer Neigung für sie, sendet sie ihnen durch mich ein Bündel Papiere, mit der Bitte es zu verbrennen.

(Er überreichte es ihm, Sir Heinrich durchläuft es flüchtig, und findet mit größten Erstaunen, seine Schuldverschreibungen).

Sir Heinr. (in großer Bewegung). Mein Herr — dieß Anerbiethen — ihre anscheinende Verbindung mit der schönen Unbekannten —

Sir Carl (lächelnd). Nicht anscheinend, lieber Sir! diese Verbindung ist wirklich, und wird hoffentlich nie aufhören.

Sir Heinr. (kalt). So nehmen sie ihre Papiere nur wieder mit.

Sir Carl (öffnet die Thür). Nun Miß Fanny! haben sie genug gehört?

(Die schöne Unbekannte tritt herein. Sie schlägt den Schleyer zurück, und macht dem Sir Heinrich eine tiefe Verbeugung. Nachdem die erste Bestürzung, und die ersten Complimente vorüber, das Mißtrauen aber aus Sir Heinrichs Blicken noch

nicht ganz verschwunden war, nahm die schöne Unbekannte das Wort):

Es möchte scheinen, mein Herr, als ob ich mich ihnen so ziemlich leichtsinnig in die Arme würfe, und wer weiß, ob ein Gericht von strengen Matronen mich nicht verurtheilen würde. Hier haben sie in wenig Worten meine ganze Geschichte, ganz kurz, um ihnen keine Langeweile zu machen; ohne Schmuck, um sie mit dem Stämpel der Wahrheit zu schmücken. Ich bin eine Schottländerinn und heiße Fanny Norton. Mein Vater war Oberster, ging mit nach Amerika, focht gegen die Rebellen und starb mit dem Degen in der Faust. Vor seiner Abreise vertrauete er sein Vermögen dem Wucherer Runzel, und mich, seine einzige Tochter, den Händen einer armen, aber an Tugend und Herzensgüte reichen Verwandtinn. Kaum erscholl der Ruf seines Todes, als der ehrlose Wucherer das Depositum seines Freundes ableugnete, und mich dem Elende zum Raube ließ. Sir Carl nahm sich meiner an, und wie er es angefangen, mein und ihr Vermögen den Klauen der alten Witwe zu entreißen, daß wissen sie Sir so gut als ich.

Sir Heinr. Und dieser Sir Carl —

Fanny (lächelnd). Ist mit ihrer Erlaubniß, meine Kammerjungfer. — Sind sie nun zufrieden? — und bin ich ihnen als Miß Fanny Nor-

ton, mit einer Aussteuer von zehn tausend Pfund Sterling noch eben so werth, als ich ihnen zu seyn schien, arm und unbekannt; so —

(Doch, was brauchts da weiter Erzählung, wo sich das Ende von selbst versteht).

Gräuel des Fanatismus zu Thorn, im Jahre 1724.

Kein Winkel unter der Sonne, über welchen das Ungeheuer Fanatismus nicht wenigstens ein Mahl seine eiternden Beulen ausdrückte, und durch einen Tropfen seines fressenden Giftes den blühenden Garten der Toleranz in eine seiner dürren Wüsten verwandelte; keine Familie auf der Welt, in der die Religionswuth nicht wenigstens ein Mahl den Säugling von der Mutter Brust riß, und sein blutiges Gehirn an den Wänden umher verspritzte; kein König in der Geschichte, der von Religionsunsinn umnebelt, nicht wenigstens ein Mahl blutige Fußtapfen auf seinem Throne zurückließ; keine Obrigkeit auf Erden, in deren Mitte der Fanatismus nicht wenigstens ein Mahl der Gerechtigkeit das Schwert aus den Händen gewunden hätte. Fanatismus!

du Schandfleck der Religion! du, ihr Gefährte vom Orient bis zum Occident, der du ihr die Fackel vortrugst, als sie eine neue Welt suchte; du Bewohner der niedrigsten Hütten! du Herrscher in den Palästen! Unschuld ist deine Speise und Blut ist dein Trank, Häucheley dein Gewand und Marter deine Freude.

Thorn, eine bekannte Stadt des pohlnischen Preußen, wurde von den Rittern des deutschen Ordens erbauet. Kraft ihrer bestätigten Rechte wählt sie ihre Obrigkeit selbst, richtet und bestraft selbst jeden Verbrecher. Als die Oberherrschaft des deutschen Ordens anfing, ihr lästig zu werden; begab sie sich im Jahre 1454 unter den Schutz der Krone Pohlen, mit feyerlicher Bestätigung aller ihrer Rechte und Privilegien. Die Fackel der Reformation begann zu leuchten; auch Thorn folgte ihrem Lichte und Luthers Lehre. König und Papst suchten umsonst den Strom zu dämmen, der unaufhaltsam daher rauschte, sich oft zwischen Felsenklippen verbarg, oft ungesehen unter der Erde fortströmte, und dann plötzlich wieder sprudelnd hervorstürzte.

Ein päpstlicher Legat, der im Jahre 1521 Doctor Luthers Bildniß, nebst seinen Schriften, auf dem St. Johanniskirchhofe verbrennen wollte, wäre fast vom Pöbel gesteinigt worden, und

flohe, indem er den Bannstrahl hinter sich zurück ließ. Sigismund I. ließ vergebens ein Edict ergehen, in dem er das Einführen lutherischer Bücher verboth. Die neue Lehre griff um sich, wie die Flamme auf den Steppen, bis endlich im Jahre 1557 Sigismund August die lutherische Religion mit Privilegien versahe. —

Wehe uns! daß wir ein Privilegium haben müssen, um den Lehren der Vernunft folgen zu dürfen! — und die Lutheraner in dem Besitze von vier Kirchen bestätigte. Stembeck, Bischof zu Culm, brachte es aber im Jahre 1593 durch tausend Jesuiterstreiche so weit, daß die St. Johanniskirche den Lutheranen genommen, und den Katholiken eingeräumt wurde.

Gleich der Schlange, die bey nächtlicher Weile in die Hütten der sorglosen Erdbewohner bis zu ihrem Lager schleicht, und nur dann erst bemerkt wird, wenn der nackte Fuß des Schlummernden ihre naßkalte Haut berührt, und er schaudernd zurückbebt; so nisteten die Jesuiten sich nach und nach in Thorn ein, erhielten im Jahre 1605 Erlaubniß, Schulen zu errichten, und wagten es schon im Jahre 1606, eine öffentliche Prozession auf dem St. Johanniskirchhofe zu halten. Der Rath und die Bürgerschaft hielten sich für berechtigt, die Jesuiten mit sammt ihrer Schule aus der Stadt zu jagen. Sie tha-

ten es, aber deſto kränkender war es, daß der König ſie ſogleich wieder einſetzte, auch bey hoher Strafe geboth, daß niemand die Jeſuiten und ihre Schüler in ihren heiligen Gauckeleyen hindern ſolle.

Im Jahre 1611 waren ſie frech genug, ſich mit einem Privilegium zu verſchanzen, welches der Biſchof von Culm, der 1577 geſtorben war, 1593 unterſchrieben hatte, und welches natürlich um ſo mehr Kraft haben mußte, weil es aller Wahrſcheinlichkeit nach in den elyſäiſchen Feldern ausgefertigt worden. Im Jahre 1614 wagten ſie es nunmehr, ihre Proceſſionen bis auf die Straßen zu erſtrecken, da doch bisher nur der St. Johanniskirchhof der Schauplatz ihrer frommen Poſſen geweſen war. Der Rath, welcher die Feſſeln der Vernunft nicht mehr für ſtark genug hielt, die Geſellſchaft Jeſu im Zaume zu halten, ließ die Gaſſenketten vorziehen, worauf die Proceſſion, in Gegenwart ſämmtlicher Heiligen, die Kette in den Bann that, die Stadt mit einem Hagel von Schimpfworten überſchwemmte, ſich aber doch endlich zurück verfügte, ohne daß es für dieß Mahl zu Prügeln gekommen wäre.

Dieſer unſinnige Proceſſionsſtreit währte bis um das Jahr 1643, wo man ſich dahin verglich, den Katholiken an den Frohnleichnamstage zu vergön-

gönnen, in gewissen Straßen der Stadt die Fastnachtsnarren zu spielen.

Als die Benedictinernonnen sahen, daß eine dreiste Stirn zwar nicht besser kleidet, als eine Wange mit rosenfarbener Unschuld geschmückt, daß aber eine dreiste Stirn schwelgt, wo die Unschuld verhungert; so brachten auch sie einen alten Schenkungsbrief vom Jahre 1345 zum Vorscheine, den sie von Ludolph König, Herrmeister des deutschen Ordens, der lange vorher schon wahnwitzig war, erhalten zu haben, vorgaben, und Kraft dessen ihnen die St. Jacobskirche unwidersprechlich zugehörte, in deren Besitz sie auch im Jahre 1667, trotz aller Gegenvorstellungen gesetzt wurden. Nun besaß die Stadt nur noch die Marienkirche, und da derjenige Bissen immer reitzender scheint, der den Gaumen noch nicht gekitzelt, als der, den man schon verschluckt hat; so war es sehr natürlich, daß das lüsterne Pfaffenauge nun auch diesen noch zu ergiezen suchte.

Schandfleck der Geschichte unsers Jahrhunderts! meine Hand zittert, dich zu mahlen. Könnte ich die Finsterniß zu Farben reiben, und meinen Pinsel in die Gluth der Hölle tauchen, was wären Finsterniß und Höllengluth gegen die schwarze Nacht eurer Seelen!

Am 16ten Julius, im Jahre 1704 hielten

die Katholiken auf dem Kirchhofe der St. Jacobskirche eine feyerliche Procession. In Unschuld und Einfalt standen einige lutherische Bürgerskinder, mit ihren Hüten unter dem Arme, außer dem Kirchhofe und sperrten das Maul auf. Ein Jesuiterschüler vermahnte sie mit kräftigen Schimpfworten, und noch kräftigeren Ohrfeigen, auf die Kniee zu fallen. Im Getümmel machte diese Begebenheit wenig Aufsehen; die lutherischen Knaben hatten ihre Ohrfeigen mit nach Hause genommen, ohne sich gegen irgend jemand zu beschweren, und alles wäre ruhig abgelaufen, hätte nicht der Jesuiterschüler, durch den guten Erfolg seiner Tapferkeit kühn gemacht, zwey Stunden nachher, nebst einigen seiner Gesellen, alle ihm begegnenden Lutheraner auf der Straße anzufallen, und der Jungfrau Maria zu Ehren auszuprügeln beliebt. Der Zulauf wurde immer stärker, und Koth und Steine saußten um die Köpfe der streitenden Parteyen. Was war wohl natürlicher, als das die Stadtsoldaten sich endlich zu Friedensmittlern aufwarfen, und den Rädelsführer auf frischer That in Verhaft nahmen. Der ungezogene Haufe der Jesuiterschüler ward dadurch noch mehr in Harnisch gejagt. Zügellos schwärmten sie Tages darauf durch die Straßen, verfolgten einen Bürger bis in sein Haus, drangen mit Ungestüm auf die Loslassung ihres

Kammeraden, und als endlich wieder die Bürger zusammenliefen, um dem Verfolgten beyzustehen, zogen die Polacken zur Ehre Gottes ihre Säbel und droheten einzuhauen. Die Stadtwache hielt es für Pflicht, auch hier zu zeigen, daß sie Stadtwache sey, und nahm den Urheber dieses zweyten Unfugs abermahls in Verhaft. Den ersten Gefangenen hatte der ehrliche Präsident Rössner, ein gerechter, aber auch ein zum Verzeihen geneigter Mann, bereits ohne einige Strafe entlassen, und sich begnügt, an dem Buben einige väterliche Lehren und Warnungen zu verschwenden. Ein Mehreres glaubte er für dieß Mahl überflüßig, weil er den ganzen Unfug für nichts mehr noch weniger hielt, als einen unbesonnenen Jungensstreich. Da aber dieser zweyte Tumult ihn fürchten ließ, daß allzu gelinde Ahndung nur Oehl ins Feuer gießen möchte, und daß die rohe Brut ihn endlich für eine Bildsäule der Gerechtigkeit und nicht für ihren Minister halten würde; so ließ er den zuletzt aufgefangenen jungen Frevler einsperren, um vom Pater Rector des Jesuitercollegium eine angemessene Genugthuung zu fordern. Man hätte glauben sollen, eine so vorsichtige Behandlung, mit Ernst und Milde verbunden, würde in den Köpfen der unruhigen Jünglinge Ebbe hervorbringen — vergebens! die Sonne schimmerte durch die Wol-

ken, und der Sturm brauſte noch immer fort.

Nachdem die zügelloſen Knaben fruchtlos den tollen Verſuch gewagt hatten, ihren gefangenen Kameraden mit Gewalt zu befreyen; ſo verfolgten ſie wüthend mit bloßen Säbeln einen lutheriſchen Bürger, der ſich fliehend in den Pallaſt des königlichen Burggrafens rettete. Nun ſchwärmten ſie von Straße zu Straße, fanden einen deutſchen Studenten im Schlafrocke vor ſeiner Hausthür, der, weil er Krankheit halber einige Wochen das Zimmer hatte hüthen müſſen, herabgekommen war, um friſche Luft zu ſchöpfen, und von allem, was bisher vorgegangen, ſo wenig wußte als der Mufti; mißhandelten ihn, ſchleppten ihn über Hals und Kopf nach dem Jeſuitercollegium, und warfen den kaum Geneſenen, unter Bedrohung ihn gar todt zu ſchlagen, in ein ſtinkendes Loch. Hier ließen ſie ihn liegen, überſchwemmten von neuen die Straßen, fielen mit bloßem Säbel alles an, was ihnen aufſtieß, und wurden endlich auf Befehl des Präſidenten, von den Stadtſoldaten verfolgt, und in das Jeſuitercollegium zurückgejagt.

Nun ließ der alte Rößner die Bürgerſchaft zuſammenrufen, und befahl ihnen bey ſchwerer Strafe, ſich ruhig zu verhalten, und ſchickte einen Secretär an den Pater Rector, um den un-

schuldig gefangenen, deutschen Studenten loszubitten. Der Herr Pater Rector aber meinte: seine Jesuiterschüler hätten wohl eben so viel Recht, den ersten besten mit sich fort zu schleppen, und in ein Loch zu werfen, als die ordentliche Obrigkeit der Stadt; er drang daher auf die Auswechselung der beyden Gefangenen gegen einander.

Es war gerade ein Festtag; die Einwohner schlenderten müßig auf den Straßen herum, und sammelten sich endlich haufenweise, jedoch ohne irgend jemand das Geringste Leid zuzufügen, auf dem St. Johanniskirchhofe, um die Rückkunft des Secretärs, und den Ausgang der Sache abzuwarten. Unter diesen wehrlosen Haufen, beliebten die großmüthigen Jesuiterschüler, aus den Fenstern ihres Collegiums mit Steinen zu kanoniren, welches höchst natürlicher Weise den versammelten Bürgern so ungezogen und heimtückisch vorkam, daß sie sich endlich entschlossen, ihnen alle ihre Steine ohne Umstände zurück zu schicken, wodurch es denn geschahe, daß kein Fenster im ganzen Collegio unzerbrochen blieb.

Während dieses neuen Lärms, erschien der Secretär, besänftigte durch gütliches Zureden die Vernünftigsten unter den Bürgern, die auch sogleich ihre Steine von sich warfen, und die Hartnäckigeren ließ er durch die Wachen aus einander

stöbern. Hierauf besetzte er das Thor des Jesuitercollegii mit Soldaten, um einen Einbruch des Pöbels zu verhindern, und ging seiner Wege.

Die Ruhe ward durch diese vorsichtigen Anstalten auf einige Augenblicke wieder hergestellt; die Herrn Jesuiterschüler aber hatten an der Steinkanonade Geschmack bekommen, und fingen von neuem an, ihre Batterien aus den zertrümmerten Fenstern spielen zu lassen. Jetzt stand das Volk im Begriffe, das Collegium in seiner gerechten Wuth zu stürmen; als der Secretär zum zweyten Mahle erschien, und den Pöbel durch die Erklärung beruhigte: „der deutsche Student „sey in Freyheit gesetzt.“ Ein frohes Gemurmel folgte auf diese erwünschte Nachricht; man drängte sich haufenweise um den Secretär, um es aus seinem eigenem Munde zu hören, und dann sich ruhig nach Hause zu begeben; als mitten unter den dichsten Haufen der Steinhagel von neuem so groß und dicht herabflog, auch sogar von Flintenschüssen begleitet wurde, daß weder die königlichen Soldaten, welche der Hauptmann der königlichen Garde zu Hülfe schickte, noch auch die Stadtwache sich nähern konnten, wenn sie nicht, wie die alten Griechen, unter einem Dache von Schilden anrücken wollten. Der Pöbel gerieth daher endlich in die hef-

rigste, und nun nicht mehr zu zähmende Raserey. Das Collegium wurde mit stürmender Hand erobert, alle Zimmer erbrochen, alle Möbeln zerschmissen, alles vorgefundene Holzwerk heraus auf den Platz getragen, und ein großes Feuer angezündet. Die Wache drang endlich durch und machte dem Tumulte ein Ende.

Unwahr und unerwiesen ist aber die Behauptung der nachmahligen Herren Inquisitoren, als hätte das Volk die sämmtlichen Bilder der Heiligen, als des heiligen Ignatius, des heiligen Antonius, der sehr heiligen Buhlschwester Magdalena u. s. w. ins Feuer geworfen; oder als habe der Rath an diesem unglücklichen Tage die Stadtthore eine Stunde früher als gewöhnlich zu schließen befohlen. Erst Tages darauf wurden die Thore geschlossen, um den Rädelsführern den Weg zur Flucht abzuschneiden.

* * *

Kaum hatte die Nacht ihren Schleyer über die Gräuel des entwichenen Tages gegossen, kaum hatte die kommende Sonne die Spitze der Kirchen vergoldet, in denen Büberey den Altar schändete; als die Jesuiten mit vereinter Tücke ihr schreyendes Bubenstück begannen. Gleich einem eiternden Geschwüre, das so lange um sich frißt, bis der Brand es schwärzt, such-

te die Gesellschaft des duldenden Jesu durch die bittersten Klagen, die dicken katholischen Köpfe in Flammen zu setzen. Residenz und Provinz ertönten von der Erzählung der Gräuel, die die Ketzer in Thorn verübt; jeder rechtgläubige katholische Christ ward aufgefordert, die Ehre Gottes zu rächen — als ob kleinewinzige Menschen einen Gott beleidigen, oder einen Gott rächen könnten. — Die Dissidenten durften sich an den meisten Orten nicht mehr öffentlich sehen lassen, den Deputirten der Stadt Thorn wurde es auf die Seele gebunden, auf dem bevorstehenden Reichstage, die Sache scharf zu betreiben, und der pohlnische Hof, des Pfaffengeschreyes müde, verordnete endlich eine Commission zur Untersuchung der Begebenheiten des 16. Julius. Zugleich ward auf allerhöchsten Befehl, der Commandant von Thorn in Verhaft genommen, und die Besatzung mit zwey Compagnien von der Garde verstärkt.

Dieß Betragen der Krone Pohlen war ungerecht; da sie vermöge des Tractats, den diese Stadt freywillig mit ihr gemacht, nur Majestätsverbrechen zu rügen befugt war, die ordentliche Obrigkeit aber zu jeder Zeit die peinliche Gerichtsbarkeit ausgeübt hatte.

Am 16. September ward die königliche Commission eröffnet. Die erwählten Richter wohn-

ten zuerst dem Gottesdienste in der St. Johannes Kirche bey, und riefen den höchsten Richter unser aller um Beystand und Erleuchtung an, welche ihnen Gott aus weisen, aber unerforschlichen Gründen versagte. Hierauf ward der Anfang mit Abhörung der Zeugen gemacht. So lange der Bischof von Plocko, und der Woywode von Culm, ein Paar würdige Männer, zugegen waren, so lange hatten auch Gerechtigkeit und Billigkeit Sitz und Stimme in der Versammlung. Als aber diese beyde — leider nur allzufrüh! — das unglückliche Thorn seinem Schicksale überließen, erlaubten sich der Bischof von Cujavien und der Kronkämmerer, Fürst Lubomirsky, beyde geschworne Feinde dieser Stadt, jeden Gräuel einer entflammten Rachsucht. Der Gerechtigkeit entfiel die Wage, die Religion weinte, und die Menschenliebe entfloh verhüllt zu den Küsten der Anthropophagen. Gebrandmarkt sey euer Andenken, ihr Henker der Unschuld! verflucht von euern Zeitgenossen! verflucht von der Nachwelt! Hinkend verfolgt euch die Geschichte, aber sie erhascht euch früh oder spät, und hängt eure Nahmen an die Schandsäule, die über dem Grabe eurer Gemordeten steht. Der Geschichtschreiber schaudert, indem er euch nennt, und wirft die Feder weg, die er mit euern Nahmen besudelte.

Jeder Zeuge, den der angeklagte Rath vor Gericht stellte, ward als Mitschuldiger verworfen; wer aber gegen einen Bürger der Stadt zeugen wollte, ward mit Frohlocken bewillkommt, wäre es auch nur ein erkaufter Landstreicher, eine mißvergnügte Magd, oder ein geschwätziges altes Weib gewesen. — Der Schuster Wunsch ward aus Rachsucht von seiner katholischen Magd angegeben, und sogleich in Verhaft genommen; da aber bald darauf das Nagen ihres Gewissens sie quälte, lief sie bleich und zitternd zum sehr ehrwürdigen Pater Marczewsky, und zeigte die Unschuld ihres Herrn an. Der liebreiche Mann empfing sie mit den Worten: „Je du H**! hast du ein Mahl deine Aussage beschworen; so packe dich fort!“ (Man hat nicht erfahren, woher der ehrwürdige Pater Marczewsky wußte, daß die Magd eine H** sey). — Der Nadler Schultz hätte sich mit zwölf pohlnischen Gulden loskaufen können, weil er sich aber mit seiner Unschuld loskaufen wollte, mußte er sterben. — Eben so der Weisgerber Hertel, dem seine Freyheit fünf Ellen holländisches Tuch kosten sollte. Am 26. September saßen bereits bis achtzig Personen gefangen, und unter diesen einige, welche augenblicklich beweisen konnten, daß sie am selben Tage gar nicht in der Stadt gewesen.

Wer die katholische Religion annahm, war

frey, wäre er auch der verruchteste Bösewicht gewesen. Die Rathsdiener wurden mit der Tortur bedrohet, weil sie nicht gütlich bekennen wollten, was sie nicht bekennen konnten: „daß der Präsident Rößner selbst „Befehl zum Aufruhr ertheilt.“ Nachdem diese saubere Commission zwey Monathe also gewirthschaftet, ließ sie sich noch zum Schluß für ihre gehabte Bemühung 2950 Ducaten auszahlen, und zog mit Hinterlassung von sechs und sechzig Gefangenen von dannen.

Die Stadt sandte zwey Deputirte an den Hof — umsonst! — sie lud die Jesuiten, wegen falscher Zeugen Aussage, vor das königliche Hofgericht — umsonst! ihr Untergang war beschlossen. Der Reichstag übertrug die Entscheidung dem königlichen Assessorialgericht, welches einseitig folgendes Urtheil sprach. — Damahls tauchte der protokollirende Engel seine Feder in Blut, und zog einen Strich durch das Wort Bruderliebe.

Urtheil.

„Da die Ketzer in Thorn die ihnen verstat-
„tete Religionsduldung schon oft gemißbracht;
„da nunmehro sogar ein gewisser Heyder sich
„unterfangen, sich an einem katholischen Stu-
„denten zu vergreifen,“ (welcher ihm doch nur
„im gottseligsten Eifer von der Welt, einige wohlgemeinte Ohrfeigen gegeben, weil er den Hut

vor dem allerheiligsten Scapulier der Mutter Gottes nicht abgenommen) „da man diesen katholischen Märtyrer sogar in die Wache geworfen," (weil er ein unnützer Bube war) „und der Präsident Rössner ihn trotz alles Bittens nicht losgelassen," (weil er sonst noch mehr dumme Streiche hätte machen können) „da der Präsident „Rössner ferner dem daher entstandenen Tumult „nicht gesteuert, sondern ruhig zugesehen, daß „man den heiligen Ignatius, den heiligen Antonius und mehrere andere Heilige, auf die „schändlichste Weise gebraten, und da endlich der „Vicepräsident Zernecke sich gleiches Verbrechens „schuldig gemacht; so sollen die Herren Ankläger zuförderst ihre Anklagen beschwören, so wahr „ihnen Gott und das Leiden Christi helfen wolle, „zeitlich und ewiglich! und darauf sollen dem „Präsidenten und Vicepräsidenten die Köpfe abgeschlagen, und die Güter des Präsidenten „Rössner confiscirt werden. Die vornehmsten „Rädelsführer (hier folgen ihre Nahmen) sollen „gleichfalls ihrer Köpfe verlustig seyn; denjenigen aber, die den heiligen Ignatius, zusammt „dem Scapulier der Mutter Gottes gebraten, soll, „ehe sie ihre Köpfe verlieren, noch die rechte Hand „abgehauen werden. Karvis aber soll" (weil er sich auch nicht geduldig hat maulschelliren lassen) „gevierttheilt, und sein Körper außer der

„Stadt verbrannt werden. Noch viele andere „soll man ihrer Aemter entsetzen, auf ein Paar „Jahr ins Gefängniß werfen, und wenn sie le„bendig wieder herauskommen, mit ansehnlicher „Geldbuße belegen. Von diesem Gelde soll man „alsdann der heiligen und unbefleckten Jungfrau „und ihrem gebratenen Scapulier zu Ehren eine „marmorne Säule errichten, gerade auf dem Platze, „wo es gebraten worden. Die Kaufdiener und „Jungens, die an dem Tumult Theil gehabt, „soll man mit Hundepeitschen züchtigen. Ferner „soll, zur Strafe der Stadt, ins künftige die Hälfte „ihres Raths und ihrer Schöppen katholisch seyn, „wie auch die Hälfte der Stadtsoldaten; damit die „rechtgläubigen Jesuiterschüler Schutz finden" (wenn sie dumme Streiche machen wollen). „Die „St. Marienkirche soll man den sehr ehrwürdigen „und liebreichen Vätern Bernhardinern des Fran„ciscanerordens sammt der Bibliothek und dem „Kirchengeräthe einräumen. Wenn in Zukunft „sich jemand unterfängt, die Rechtgläubigen auf „einige Weise zu hindern, wenn sie das Scapu„lier der Mutter Gottes herumtragen; so soll er „fünf hundert Ducaten Strafe zahlen. Schließ„lich soll sich niemand unterstehen, zu sagen, „oder zu denken, daß dieses Urtheil ein dummes „Urthel sey, bey Vermeidung des Scheiterhau„fens, und das alles von Rechts wegen!"

Dieß, mit dem Stämpel der Gerechtigkeit und Menschenliebe geschmückte Urtheil, ward am 16. November in Warschau öffentlich publicirt. Der russisch kaiserliche, der römisch kaiserliche, und der königlich preussische Minister machten Vorstellungen dagegen — umsonst! Der Rath zu Danzig schrieb an den König — umsonst! Die Könige von Preußen, England, Dänemark und Schweden, schrieben an den König — umsonst! August wiegte sich im Arme seiner Buhlerinn, und Wollüste erstickten jeden Keim menschlicher Empfindung. Der Fürst Lubomirsky wurde zum Executor ernannt, mit tückischem Lächeln schlurfte er bereits im Geiste das Blut der Unschuldigen, und aus Furcht, der König werde endlich sich rühren lassen, langte er über Hals und Kopf in sechs und zwanzig Stunden zu Thorn an.

Die beyden ehrlichen Greise Rössner und Zernecke waren eben in der Kirche und wurden vom Altare weggerissen. Der Rath appellirte an die Gnade des Königes, der dieß erste heilige Recht, das den Monarchen zum Vater seines Volks macht, nicht kannte. Die zum Tode verurtheilten Bürger ließen folgende Bittschrift an den König abgehen:

Gnädigster König und Herr *)!

Ew. Majestät vertreten hienieden Gottes

*) Ich habe an dieser Bittschrift keine Sylbe geändert.

stelle, und wie kann ein König Gott ähnlicher werden, als durch Gerechtigkeit und Gnade? Gottes Barmherzigkeit hält das Schwert seiner Gerechtigkeit in der Scheide, und der armen Weiber und Kinder Thränen, Seufzer und Winseln, waren immer kräftig, die Strenge derselben zu mildern.

Gnädigster König und Herr! wir arme Unglückliche und unschuldig Verurtheilte fallen mit unsern Weibern und Kindern in tiefster Unterthänigkeit zu Ew. Majestät Füßen, und bitten um Gnade und um Gerechtigkeit. Man höre uns, ehe man unser unschuldiges Blut vergießt; man richte uns nach deutschen Rechten und preußischen Gewohnheiten; man überführe uns durch unverwerfliche Zeugen. Der göttlichen Allwissenheit ist es bekannt, und wir sind es zu beweisen erböthig, daß die gegen uns aufgestellte Zeugen, theils nicht ein Mahl in der Stadt gewesen, theils ihr Zeugniß nachher selbst bereuet haben, theils durch Drohungen verleitet, und nie mit uns confrontirt worden. Mägde und alte Weiber können unmöglich gegen Ew. Majestät treue Bürger und geschworne Unterthanen zeugen. Wir appelliren daher mit Vertrauen und Zuversicht an Ew. Königl. Majestät Gnade und Gerechtigkeit, und berufen uns auf unsere jederzeit geleistete

Treue, wie wir oft mit duldender Ergebung in Ew. Majestät Willen es angesehn, daß man unsere Häuser in Steinhaufen verwandelt, unser Rathhaus verbrannt, unsere Thürme gesprengt, unsere Mauern und Wälle geschleift, und uns selbst mit harten Brandschatzungen belegt hat. Gnädigster König und Herr! lassen sie sich rühren durch unsere in Blut und Thränen wallende Herzen und Augen! lassen sie sich um Gottes und Christi willen rühren, durch das Winseln und Seufzen unserer armen Weiber und unmündigen Kinder, die nach unserm Tode ihr Brot würden betteln müssen. Wir sind bereit, mit Gut und Blut zu erweisen, daß wir bis in den Tod sind und bleiben wollen.

Ew. Majestät getreueste Unterthanen.

Vergebens! die armen Unglücklichen wurden keiner Antwort gewürdigt.

* * *

Am 5ten December versammelte sich das Blutgericht. Als Kläger erschienen, der sehr fromme und sehr liebreiche Pater Wolensky, und der Kronfiscal. Die Gefangenen wurden herbeygeführt und das Urtheil verlesen. Da es lateinisch abgefaßt war, die meisten Vorurtheilten aber kein Latein verstanden; so war der Pater Wolensky so gefällig, ihnen mit seiner Sprachkunde

kunde behülflich zu seyn. Hierauf traten die unglücklichen Schlachtopfer wieder ab, und es blieb nun nichts mehr zu beobachten übrig, als die kleine Formalität des Eides, den der Kläger schwören sollte. Der Pater Wolensky verdrehte höchst andächtig die Augen, faltete die Hände über seinen Schmerbauch, stieß einen frommen Seufzer aus, und versicherte die Herren Richter: „daß er als ein Geistlicher keinen Gefallen am Blutvergießen habe.“ So sprach sein Mund; aber sein rollendes Auge schoß aus dem linken Winkel des linken Augapfels einen schielenden Blick auf einen seiner Ordensbrüder. So steigt eine Rakete im Schlachtfelde empor, und eilend stürzt dann zu Hülfe herbey, der tückisch gelagerte Hinterhalt. Der Jesuit, und mit ihm sechs bestochene Zeugen, fielen nieder auf die Kniee, erhuben ihre Finger und schwuren den verlangten Eid: „so „wahr ihnen Gott und das Leiden Christi zeit„lich und ewiglich helfen wolle!“

„Aber ums Himmels willen!“ — so sprach einige Tage nachher ein Freund zum andern — „wie hast du solch ein Zeugniß ablegen können, „da du doch am Tage des Tumults nicht ein „Mahl in der Stadt warst? Ey zum Henker! ver„setzte der ehrliche Schurke: Die Ketzer sind ja ohne „dieß verdammt, und der Pater Wolensky sagt, „daß wir ein verdienstliches Werk gethan haben.“

O du liebenswürdiger und sehr aufgeklärter Pater Wolensky! vermuthlich sitzest du anjetzo zur Rechten des heil. Ignatius, mit dem allerh. Scapulier um den Hals, und ernteſt den Lohn deines sanftmüthigen Eifers.

Noch am selben Abend wurde den beyden Bürgermeiſtern so wohl, als den übrigen Verurtheilten angekündigt, ſich zum Tode zu bereiten, und Tages darauf sahen die Bürger mit starrem Blicke und stummen Schaudern auf öffentlichem Markte eine Blutbühne errichten. In der Nacht des 7ten Decembers wurden noch einige pohlnische Fahnen in die Stadt gelaſſen, und der Markt ringsum beſetzt.

Der Morgen brach an, die Sonne blieb verhüllt, dicker Nebel lag um die Stadt, giftig und kalt, wie die Herzen der Blutrichter. Schweigend verließ jeder Bürger die schlafloſe Ruheſtätte, die er in der vergangenen Nacht naß weinte; ſchweigend knieete mancher Hausvater in eine Ecke ſeines Zimmers, um für die Seelen ſeiner unglücklichen Brüder zu bethen. Niemand weinte, denn Angſt feſſelte die Thränendrüſe. Still und ſchwer athmend öffnete hin und wieder Einer das Fenſter und blickte nach der Sanct Johanniskirche — Der Nebel machte das Kreuz auf dem Kirchthurm unſichtbar. Es herrſchte eine fürchterliche Stille in der ganzen Stadt, die

Straßen waren leer, die Häuser verschlossen. Wenn ein einzelner Dragoner über die Straße ging; so klang es dumpf und hohl bis zu dem entferntesten Thore. Sieben Frauen und sechs und zwanzig Kinder, die nun bald sieben Witwen und sechs und zwanzig Waisen werden sollten, wimmerten zu den Füßen ihrer Männer und Väter, die halb wahnsinnig auf sie herabsahen. Der Pater Wolensky schlurfte eine Tasse Chokolade und sahe nach der Uhr.

Es war fünf Uhr des Morgens, als ein Hauptmann mit funfzig Mann den alten Präsidenten Rössner aus seinem Hause abholte. Der ehrwürdige Greis wankte ein wenig, als er auf die Straße kam, doch wollte er sich nicht führen lassen. Sein Antlitz war heiter, der kalte Nordwind spielte mit seinen weißen Haaren. So wie die Gipfel der Alpen in Schnee gehüllt, auf die Wetterwolken unter sich blicken, so sahe er herab auf seine Henker.

Aengstlich lauschend, mit zurückgehaltenem Athem und bleichen Gesichtern, standen die Bürger hinter den Vorhängen ihrer Fenster, und sahen den sechs und sechzigjährigen Greis zum Tode führen, der ihnen und seiner Vaterstadt vierzig Jahre lang die treuesten Dienste geleistet hatte. Er war von Jesuiten und Bernhardinern umgeben, die seit der Bekanntmachung des Urtheils

alles versuchten, ihn von seinem Glauben abtrünnig zu machen. „Begnügt euch an meinem Kopf!“ versetzte der standhafte Biedermann: „die Seele soll mein Jesus haben!“ So wurde er bis in den innern Platz des Rathhauses geführt, und ihm sein altes, graues Haupt vor die Füße gelegt.

Friede! Friede! sey mit deiner Asche!
Trost des Himmels ward dem Duldenden gewährt,
und die Friedenspalme eines Engels
wand sich, Kühlung duftend um dein Henkerschwert.
Friede! Friede! sey mit deiner Asche!
Jener letzte Richter wird dein Rächer seyn!
Heiße Thränen weint die ungetäuschte Nachwelt
auf dein moderndes Gebein.

Um acht Uhr begann das Trauerspiel auf dem Markte. Das Blutgerüst ward mit pohlnischen Soldaten umgeben, kein Bürger ließ sich blicken. Zitternd und mit aufgehobenen Händen wurden die unglücklichen Schlachtopfer herbeygeschleppt. Sie hatten kaum die Kraft, die Lippen zu bewegen; die lutherischen Prediger betheten für sie. Ihre Weiber hingen an ihnen und blieben ohnmächtig liegen, als sie die Blutbühne betraten; die kleinen Kinder wimmerten. Man both ihnen Gnade an, wenn sie zur katholischen Religion übertreten wollten — keiner nahm

sie an. Der Henker lächelte tückisch, und fing an zu metzeln.

Kein Kopf flog auf den ersten Hieb vom Rumpfe, jeder Ketzer sollte die Bitterkeit des Todes tausendfach schmecken. Erst ward die Hand abgehauen — dann ließ man dem Verstümmelten Zeit, das zuckende Glied zu betrachten — dann brüllte er heulend seinen Brüdern den Schmerz entgegen, der auch ihrer harrte, und das war Musik in den Ohren der heiligen Henkersknechte — dann ward ihm der Kopf abgeschlagen — aber nicht auf ein Mahl. Einer, Nahmens Gutbrodt, empfing drey Hiebe, und richtete sich drey Mahl wieder in die Höhe, um den letzten, tödtenden Hieb zu erflehen. Sein Weib wurde wahnsinnig, mußte weggeführt werden, und starb zwey Tage nachher unter den Anfällen der schrecklichsten Raserey. Man hatte die Bühne nicht mit Sand beschüttet, das Blut floß auf nackter Erde, und tröpfelte durch die Fugen der Bretter herab, wo es von den Hunden aufgeleckt wurde. Die zuletzt Herbeygeführten glitschten in Blut, kneeten in Blut und legten ihr Haupt auf den blutigen Block. Karwis wurde geviertheilt und ihm das Herz aus dem Leibe gerissen, welches der Henker rauchend und zuckend empor hielt, und dabey ausrief: „Sehet da, ein lutherisches Herz!“ Darauf wurden die Körper unter den

Galgen geführt und verbrannt. Die lutherischen Prediger mußte man mit Wache nach Haus begleiten, um sie vor der Wuth des hohen und niedern katholischen Pöbels zu schützen.

Der Vicepräsident Zernecke wurde aus höchstkönigl. Milde begnadigt, um, wie es in dem Gnadenbriefe heißt, seine väterliche zärtliche Liebe gegen die gute Stadt Thorn zu erkennen zu geben. Sein eigentliches Verbrechen aber war, daß sein Haus zu nahe an der Jesuiterschule, und den Herren Patribus sehr bequem lag. Er versprach freywillig auszuziehen, und sechzig tausend pohlnische Gulden zu bezahlen; und so schenkte man ihm das Leben, hätte er auch die Bildsäule des heiligen Ignatius an den Galgen gehängt.

Schaudere Menschheit! weint ihr guten Seelen! knirscht ihr gefühlvollen Männer! alle diese Gräuel geschahen in dem erleuchteten achtzehnten Jahrhundert.

Maria Franciſca Victoria Salmon,

oder

der Triumph der Unſchuld.

Das Publicum hat in den Zeitungen die Geſchichte der unglücklichen Salmon geleſen; doch ich bin überzeugt, daß eine ausführliche Erzählung der intereſſanten Schickſale dieſes Mädchens ihm nicht unwillkommen ſeyn wird. Denn was ein Zeitungsſchreiber in dem ihm eigenen Tone, in gedrungener Kürze herplappert, iſt nicht genug für das Herz des mitfühlenden Menſchenfreundes.

Maria Salmon, ein liebenswürdiges Geſchöpf von zwanzig Jahren, aus deſſen Blicken eine gute, ſchuldloſe Seele ſprach, kam im Monath Auguſt 1780 nach Caen, um Dienſte zu ſu-

chen. Schon am Abend ihrer Ankunft ward sie in einem Hause aufgenommen, welches von sieben Personen bewohnet wurde, unter diesen ein Greis von sechs und achtzig Jahren. Am fünften Tage starb der alte Mann, die Leiche ward geöffnet, und man glaubte Spuren von Gift zu finden, das ihm in einem Glase Wein beygebracht worden. Den Morgen darauf klagten auch die übrigen Hausgenossen über heftiges Reißen im Leibe, glaubten sich sämmtlich vergiftet, und übergaben ihre neue Magd, als Urheberinn dieser Schandthat, dem Gerichte. Der Procureur des Königs ließ sie ins Gefängniß werfen, die Sache ward untersucht, und die unglückliche Salmon verurtheilet:

„mit einer Kette an einen Pfahl geschmiedet,
„und lebendig verbrannt zu werden; vorher
„aber noch die Tortur auszustehen."

Diese Sentenz ward am 17ten May 1782 durch das Parlement von Rouen bestätiget. Das verurtheilte Mädchen, welches von Caen nach Rouen war geschleppt worden, wurde nun wieder zurück gebracht, um die Strafe eines nie begangenen Verbrechens zu leiden. Die schreckliche Pforte der Torturkammer öffnete sich, der Henker ergriff mit kaltem Blute die Werkzeuge der Marter, der Scheiterhaufen war bereit, die Fackel angezündet, die ihn in Flammen setzen

sollte. — Da entriß die Todesangst der leidenden Maria eine Lüge: „ich bin schwanger!“ rief sie aus, und sank in Ohnmacht. Auf dieses Bekenntniß wich der Henker zurück, die Pforte der Marterkammer schloß sich wieder, und die Fackel ward ausgelöscht. Der Richter verschob die Execution bis auf den 29sten Julius, im Falle nähmlich ihre Schwangerschaft sich in dieser Zeit nicht veroffenbaren würde.

Armes Mädchen! rein an Körper und Seele, was wird es dir helfen, deine Unschuld verläugnet zu haben? nur für den schleichen die Tage im Schneckengang, der auf ein Glück hofft; sie eilen aber mit Wetterschnelle vorüber für den, der ein fernes Unglück fürchtet. Der schreckliche 29ste Julius kam, die Unschuld, ohne Rettung verloren, warf sich in den schwesterlichen Arm der Religion, welche tröstend die Verzweiflung von ihr scheuchte, den Vorhang wegzog, und sie hinüberblicken ließ in eine bessere Welt. Zum zweyten Mahl öffnete sich die schreckliche Pforte der Marterkammer, zum zweyten Mahl schwang der Henker die Fackel, den aufgethürmten Holzstoß anzuzünden. Salmon wankte zum Tode. Siehe da stürzet sich ein Reuter athemlos durch das Gedränge: „halt! im Nahmen des Königs!“ Die gaffende Menge stutzt, alles drängt sich um ihn her, er ziehet ein Papier aus

seinem Busen, naß von seinem eigenen Angstschweiße; es enthält einen Befehl an das Parlament von Rouen: „mit der Execution inne zu „halten, und den Prozeß noch ein Mahl zu „untersuchen.“

Mir sagts mein Herz, ich glaub' und fühle was ich glaube;
die Hand, die uns durch dieses Dunkel führet,
läßt uns dem Elend nicht zum Raube;
und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert,
so laß' uns fest an diesem Glauben halten;
Ein einz'ger Augenblick kann Alles umgestalten.

Oberon.

Wer war der großmüthige Schutzengel der unterdrückten Unschuld? Gesang des Dichters, nenne ihn der Nachwelt! Pinsel des Mahlers, verewige seine Züge! Meisel des Künstlers, grabe seinen Nahmen in Marmor. Le Cauchois, Advocat des Parlaments zu Rouen, ein junger Mann voll der hervorstechendsten Geistesgaben, überzeugt von Mariens Unschuld, nutzet die kurze Frist, welche die vorgegebene Schwangerschaft dem unglücklichen Mädchen verschaffte, fliegt nach Paris, wirft sich dem Großsiegelbewahrer zu Füßen, mischt heiße Thränen des Mitleides in die Stimme der Wahrheit, und dringt bis zum

Herzen des Ministers. Er war es, der athemlos sich unter die Menge stürzte, und das wankende Mädchen den Klauen seiner Henker entriß.

Das Parlament zu Rouen untersuchte die Sache nunmehro zum zweyten Mahle, vernichtete zwar die Sentenz der Gerichte zu Caen, verhängte aber eine neue, weitläuftigere Untersuchung, während welcher Maria Salmon im Kerker bleiben sollte. Le Cauchois, auch damit noch nicht zufrieden, und zitternd vor der Parteylichkeit derjenigen Richter, die schon ein Mahl die Unschuld zum schmähligen Tode verdammet hatten, wandte sich zum zweyten Mahle an den Hof, der König cassirte das Arret des Parlaments zu Rouen, und verwieß die ganze Sache an das Parlament zu Paris.

Am 20sten May 1786. versammelten sich die Richter zum ersten Mahle des Morgens um sieben Uhr, die Sitzung dauerte bis zwey Uhr Nachmittags. Das nähmliche geschahe am 21sten und 22sten. Der 23ste sollte endlich der entscheidende Tag seyn. Ganz früh des Morgens ward Maria zum letzten Verhör geführet, und darauf in die so genannte Kammer des heiligen Ludwigs gebracht, um dort ihr Urtheil zu erwarten. Hier blieb sie allein mit dem Vertheidiger ihrer Unschuld von halb acht bis eilf Uhr. In dieser Zwischenzeit, so schrecklich für den Verbrecher,

so schrecklich selbst für die Unschuld; wer hätte nicht glauben sollen, daß die grausamste Angst im Herzen des armen Mädchens wüthen werde? aber nein! ein edles, bescheidenes Bewußtseyn, ein Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Richter, schimmerte aus ihren sanften Zügen. Viele der Räthe traten wechselsweise in die Kammer des heiligen Ludwigs, um zu beobachten, ob in dieser kritischen Stunde, das Gesicht der Unglücklichen, wenn sie wirklich Verbrecherinn sey, nicht ihr Verräther seyn werde. Umsonst! alle kamen zurück, bewundernd die ruhige Zuversicht, die gewiß nur Tugend und Unschuld mittheilen. Ein Beyspiel davon wird den Leser zu Erstaunen setzen.

Maria hatte noch nie schwimmende Mühlen gesehen, wie man sie in Paris auf Fahrzeuge erbauet. Sie saß mit Le Cauchois an einem Fenster, wo sie die Aussicht nach dem Flusse hatte, einige solche Mühlen fielen ihr ins Auge. „Was sind das für Fahrzeuge?" fragte sie neugierig: „man sollte wahrhaftig denken, es stünden Mühlen „darauf."

„So ist es auch," antwortete Cauchois: „es sind Kornmühlen."

„Wie? schwimmende Mühlen? o das ist einzig, das sahe ich noch nie."

Greift in euren Busen, ihr Männer, die ihr

mit Standhaftigkeit prahlt! Ein Mädchen zwey Mahl zum Feuer verdammt, in diesem Augenblicke erwartend, den letzten, fürchterlichen Ausspruch über Leben und Tod; hat noch Besinnungskraft genug, einen Gegenstand außer sich ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen, ist noch fähig eine Art von Freude zu äußern, über eine nützliche Erfindung, die sie zum ersten Mahle sieht.

Um eilf Uhr, trat endlich Herr Chupin, einer der Richter, in die Kammer des heiligen Ludwigs, und brachte der harrenden Unschuld folgendes Urtheil:

„Das Parlament erkennt die ergriffene Ap„pellation der Maria Franciska Victoria Sal„mon für gültig, vernichtet den Spruch der Ge„richte zu Caen und des Parlaments zu Rouen „vom 18ten April 1732, spricht die Beklagte von „allen gegen sie gemachten Beschuldigungen los „und ledig, befiehlt dem Parlament zu Rouen „alle jene Anklagen aus ihren Registern auszu„streichen, und an den Rand derselben die Un„schuld der Beklagten zum ewigen Gedächtniß „niederzuschreiben, auch ihr Alles das Ihrige „sogleich wieder auszuliefern. Der Maria Fran„ciska Victoria Salmon bleibt das Recht offen, „ihre Ankläger gerichtlich zu belangen, und Er„satz ihrer Ehre und ihrer Leiden von ihnen zu „fordern. Gegenwärtige Sentenz soll gedruckt

„und öffentlich angeschlagen werden, zu Rouen, „zu Caen und in dem Kirchspiel von Meautis, „in der Stadt, den Vorstädten und dem Weichbild von Paris, wie auch überall, wo es vonnöthen seyn wird. Gegeben im Parlamente, „am 23sten May 1786 Collationirt, Gallien. Unterzeichnet, Le Cousturier."

Kaum hatte Chupin geendigt, als Maria ihrem Vertheidiger in die Arme fiel, und ihm mit Thränen für ihre Rettung dankte. Das Volk, das sich in Menge versammelt hatte, und die Straße und den Vorhof anfüllte, hörte kaum das gesprochene Urtheil des Parlaments, als ein ausgelassenes Freudengeschrey in die Lüfte emporstieg. Der Enthusiasmus war unaussprechlich, der Zulauf unbeschreiblich. Alles drängte sich herbey, um die losgesprochene Unschuld zu sehen. Die Wachen wurden verdoppelt, und doch sahe man sich genöthigt, Marien in das Innere der Schranken treten zu lassen, wo sie sicher blieb vor dem Gedränge, und doch von jeden gesehen werden konnte.

Dionis de Sejour, ein ehrwürdiger Greis, der in Mariens Proceß den Rapport abgestattet, oder, wie wir uns in Deutschland ausdrücken, die Relation gemacht hatte; näherte sich ihr, um ihr Glück zu wünschen. Sogleich schrie das ganze Volk: „Salmon, umarme ihn! umarme ihn!"

Marie that es mit der nähmlichen liebenswürdigen Bescheidenheit, die während ihres Unglücks sie nie verlassen hatte.

Nun ergriff einer der Richter sein Barret (eine Art viereckiger Mützen, ungefähr wie in Deutschland die Doctorhüte) warf zwey sechs Livresthaler hinein, und übergab das Barret an Cauchois. Sogleich regnete es Geld an allen Seiten, die Mütze war voll, ehe Cauchois noch fünf Schritte damit gethan hatte.

Es ist der Gebrauch im Parlamente, daß ein Gefangener, der für unschuldig erklärt worden, durch die so genannte Ehrenpforte wieder zurück, die große Treppe hinab geführt wird. Diese Pforte öffnete sich auch heute für die unschuldige Maria. Kaum aber hatten die Wachen sich in Bewegung gesetzt, sie zu begleiten, als die ganze frohe Menge sich vor ihr her stürzte, und ihren Weg so engte, daß sie über eine Stunde Zeit brauchte, um bis auf die unterste Stufe der großen Treppe zu gelangen, wo eine Miethkutsche sie erwartete. Tausend Arme streckten sich aus, um sie hinein zu heben; aber da stand der Wagen und konnte nicht aus der Stelle, denn der Zulauf vergrößerte sich von Minute zu Minute. Die Vorübergehenden, die von der ganzen Sache noch nichts wußten, ein einfach gekleidetes Mädchen mit Blumen geschmückt, in der Mitte von

Soldaten und Parlamentsgliedern erblickten, und das schallende Freudengeschrey der zahllosen Menge hörten; drängten sich neugierig herzu, frugen ihre Bekannten, was hier vorgeht? Ein Jeder wollte erzählen: „Es ist ein junges Mädchen, „das zwey Mahl zum Feuer verdammt worden, „zwey Mahl auf dem Wege zum Richtplatze ge„wesen, und der König hat die Sache an das „Parlament zu Paris verwiesen, und das Par„lament hat sie eben für unschuldig erkannt, und „hat sie durch die Ehrenpforte zurück führen lassen. „Es lebe der König! es lebe das Parlament!“

Endlich hatte die Wache für Martens Wagen so viel Platz gemacht, daß er sich in Bewegung setzen konnte; aber länger als zwey Stunden brachte sie zu, um vom Palais bis zu der Straße la Harpe zu kommen. Das Volk fiel den Pferden in die Zügel, hielt sie bey den Mähnen zurück, um die gerettete Unglückliche noch einen Augenblick länger zu betrachten. Die Procession von St. Eustache kam die Straße herab. Der Priester, welcher sie führte, erkundigte sich nach Ursache dieses ungewöhnlichen Zusammenlaufs, und kaum war er davon unterrichtet worden, als er sogleich eine Collecte veranstaltete, und sieben hundert vier und zwanzig Livres, vierzehn Sous in Martens Schooß schüttete. Unter dieser Summe fanden sich nachher beynahe funfzehn

Livres

Livres an Pfennigen, ein Beweis, daß auch die ärmsten Bürger mit Freuden ihr Scherflein dazu gegeben hatten. — Es mag wahr seyn, daß die französische Nation oft leichtsinnig und läppisch ist, aber gewiß öfter ist sie liebenswürdig. Wem dringt der frohe Enthusiasmus dieses Volkes nicht an's Herz!

Cauchois führte Marien zu dem Großsiegelbewahrer. „Gnädiger Herr!" redete er ihn an: „sehen sie da ihr Werk. Ohne sie wäre diese „Unglückliche ein Raub der Flammen geworden." Maria warf sich zu den Füßen des Greises, und stammelte ihren Dank. Er hob sie auf: „danke „Gott, meine Tochter!" sprach er mit freundlicher Herablassung: „vergiß nie den Schutz sei„ner Allmacht. Ehre deine Richter! sie sind „Menschen und konnten sich irren." Mit diesen Worten umarmte er das bescheidene Mädchen, und machte ihr ein ansehnliches Geschenk. Auch der Erzherzog und die Erzherzoginn, die Herzoginn von Valliere und der Graf von Estaing, der Baille von Suffren und der Graf von Aranda, der Erzbischoff von Paris und beynahe alle Große des Reichs, widmeten der geretteten Unschuld eine Thräne der Theilnehmung; dünkten sich nicht zu groß, eine Magd auf ihrem Sofa neben sich zu sehen, und überhäuften Marien mit Wohlthaten; die Herzoginn von Orleans übernahm ihre Aus-

ſtattung. Auch zu Belle-Chasse ward ſie den Prinzen von dem Hauſe Orleans vorgeſtellt, die ſie als eine Schweſter empfingen. Die berühmte Madame de Genlis ſchloß ſie mit Thränen in ihre Arme, und ſchrieb kurz nachher Folgendes an Cauchois: „Ich bitte ſie der Maria Salmon zu „ſagen, daß ſie in meinem Herzen einen tiefen „Eindruck zurück gelaſſen hat, und daß es eine „der größten Freuden meines Lebens ſeyn würde, „wenn ich dazu beytragen könnte, das grauſame „Unrecht, welches ſie vom Schickſal erlitten, „wieder gut zu machen.“

Allenthalben, wo Maria ſich blicken ließ, ward ihr zugejauchzet. Selbſt die Fiſchweiber von Paris zogen mit Blumen geſchmückt, beym Schall der Trommeln vor ihre Wohnung, ihr Glück zu wünſchen. Die franzöſiſchen und italiäniſchen Schauſpieler ſandten ihr funfzig Louisdor, und ein Freybillet auf immer. Maria betrat alſo am Donnerſtag den 8. Auguſt zum erſten Mahle in ihrem Leben ein Schauſpielhaus. Sie hatte ſich auf die Gallerie geſtellt, die Schauſpieler aber bathen ſie und Cauchois, herab in eine der erſten Logen zu kommen. Sie that es unter lautem Händeklatſchen der verſammelten Menge. — Man gab an dieſem Tage Muſtafa, und zum Nachſpiel den mürriſchen Liebhaber. Im letzten Stücke ſpielt Mlle. Contat die Rolle der

Gräfinn. In der dritten Scene des dritten Acts, richtete sie folgende Worte an das Publicum:

Die Wahrheit bringt mit Müh' ans Licht,
doch nur ein günstiger Augenblick,
und ihr Triumph ist desto größer! *)

Die Zuschauer verstanden sogleich, was sie sagen wollte, aller Augen richteten sich auf Marien und ihren Erretter, das Händeklatschen dauerte einige Minuten, und die Schauspieler auf der Bühne selbst stimmten mit ein. Als das Stück zu Ende war, blieb Maria noch lange in ihrer Loge, um sich dem Gedränge zu entziehen; aber umsonst! die Menge erwartete sie bis zehn Uhr im Corridor, und sie stieg unter unaufhörlichem Jauchzen in ihren Wagen.

Einige Tage nachher ward Paris Zeuge einer Feyerlichkeit, die Marien nicht weniger Ehre macht. Während Maria noch im Gefängniß litt, brachte man ihr eine Gefährtinn, welche wegen kontrebanden Handel in Verhaft genommen worden; ein wildes, ausschweifendes Mädchen, durch Wollust und Liederlichkeit an den Rand

*) La Verité perce mal aisément
mais elle n'a besoin que d'un jour favorable,
et son triomphe en est plus eclatant.

des Grabes gefährt; an ihrem ausgetrockneten Busen hing ein Kind von fünf Monathen. Wenige Tage nachher starb die Mutter, und Maria nahm sich des unschuldigen Knabens an. Der Prediger des Findelhauses besuchte sie einst im Gefängnisse, er wollte ihren Kummer erleichtern, sie in ihrer Noth unterstützen. „Ich brauche „nichts, ehrwürdiger Herr!" antwortete die gute Maria: „Herr Cauchois versorgt mich mit „allem, was ich bedarf. Aber sehen sie dieses „Kind! es soll nicht büßen die Missethat der „Mutter. Nehmen sie sich seiner an, ich kann „ihm hier nur wenig Hülfe leisten." Der gerührte Geistliche nahm das Kind mit sich ins Findelhaus. — Als nun Mariens Unschuld offenbar wurde; als der mildthätige Enthusiasmus des Volkes sie in den Stand gesetzt hatte, wiederum Wohlthaten erzeigen zu können; da gedachte sie des hülflosen Kleinen, der durch sein unschuldiges Lächeln ihr einst manche Stunde ihrer Leiden versüßt hatte. „Ich wünschte," sprach sie: „einen immerwährenden Zeugen meines ehe„mahligen Jammers zu haben. Er war mein „Gefährte im Gefängniß, er soll der Gefährte „meines Lebens werden. Ich nehme ihn an Kin„des Statt an."

Cauchois billigte ihren Vorsatz, und entschloß sich sogar Vaterstelle bey dem Knaben zu

vertreten. Die Cremonie der Annahme dieſes Kindes geſchah in Gegenwart von zwölf hundert Perſonen. Es ward zugleich getaufe, und Marie nannte es zum Andenken an ihre unverſchuldeten Leiden: Innocent.

Ihr Herz, fünf Jahre lang von Kummer und Leiden geplagt, öffnete ſich nun wieder jeder ſanften Empfindung. Ein Mädchen mit ſo feinem Gefühl ſollte nie die Allgewalt der Liebe empfunden haben? O ja! ſie hatte geliebt, ſie liebte noch und geſtand es gern. Kurz vor ihrer Gefangennehmung warb um ſie ein offner, junger Menſch, ſeines Handwerks ein Tiſchler. Die unglückliche Epoche ihrer Leiden kam, der Jüngling, überzeugt von der Unſchuld ſeiner Geliebten, aber ganz außer Stande ſie zu retten, ward aus Verzweiflung Soldat. Maria, im Triumph ihrer Unſchuld, mit einem Vermögen von dreyßig tauſend Livres, welches der Enthuſiasmus der Tugend ihr zugeworfen hatte, erinnerte ſich nach einer fünfjährigen Trennung mit dem ganzen Feuer der Liebe ihres guten Charles. Sie kaufte ihm ſeinen Abſchied, und erhielt von dem Herzog von Orleans für ihn die Stelle eines Schleußenaufſehers bey dem Kanal von Briare. Nun glaubte ſie das Ziel ihrer Wünſche erreicht, und im Arm der Liebe tauſendfachen Erſatz für fünfjährige Leiden zu genießen, als ſie plötzlich

in Cauchois Zügen eine Melancholie bemerkte, die im Antlitz ihres Erretters ihr jede Freude verbitterte. Oft ward sein Auge feucht, wenn es an ihr hing, und stiller Kummer sprach aus seinen Blicken.

„O Mann! dem ich Leben und Ehre schul„dig bin," sprach sie einst mit inniger Theilnehmung: „ein verborgener Gram nagt an ihrem „Herzen. Es wäre grausam, mir ihn zu verheh„len, und kann ich gleich nicht helfen; so kann „ich doch mit weinen."

Bewegt schloß Cauchois das gute Mädchen in seine Arme, und seine zitternde Lippen stammelten das Geständniß seiner Liebe. — Maria stutzte, sah erröthend auf ihren Retter herab, duldete einige Augenblicke den Kampf zwischen Liebe und Dankbarkeit, widmete ihrem Charles eine Thräne, und — reichte Cauchois ihre Hand. Wer verdiente auch wohl mehr an Mariens Busen den Lohn seiner Großmuth zu ernten, als Cauchois, der edle, junge Mann, der einst ohne Interesse, ohne Hoffnung der Vergeltung, ohne das Mädchen, für dessen Unschuld er kämpfte, auch nur gesehen zu haben, sich zu ihrem Befreyer aufwarf, mit männlichem Muth und Jünglingsfeuer das schöne Werk begann, und so herrlich hinaus führte. Maria Salmon war das sechste Schlachtopfer der blinden Gerechtigkeit, durch ihn der Hand des Henkers entrissen. Schon

im Jahre 1774 rettete er einen Jüngling, Nahmens le Canut, vom Tode. Im Jahre 1779 befreyte er zwey unschuldig Leidende von der Galeere; im Jahre 1780 vertheidigte er mit dem glücklichsten Erfolg eine Hebamme, welche des Mißbrauchs ihres Standes beschuldigt, und zum Galgen verurtheilt worden war. Im Jahre 1781 rettete er einen Chirurgus zu Dieppe vom Feuer, den man der Giftmischerey beschuldigte; und endlich krönte er alle diese Thaten durch die muthvolle Vertheidigung der unschuldigen Maria. — Darf ein solcher Mann nicht auf Belohnung Anspruch machen? Kann ein Mädchen wie Maria, einem Mann wie Cauchois ihr Herz versagen? Nein, mit liebenswürdiger Scham sank sie in seinen Arm, und drückte den ersten, jungfräulichen Kuß der dankbaren Liebe, auf den Mund, dem sie Glück, Ehre und Leben schuldig war. — Ganz Paris jauchzte dieser Verbindung seinen Beyfall, und weinte süße Thränen der Freude, als Maria, am Altar vor tausend versammelten Zeugen, den feyerlichen Schwur ehelicher Liebe ablegte. Sie erschien bescheiden in ihrer gewöhnlichen Tracht, einem kurzen Kamisol und einer kleinen Haube; und siehe! am andern Morgen zeigten sich die ersten Damen von Paris der Madame Cauchois zu Ehren, in einem kurzen Kamisol und einer kleinen Haube. Noch lange hernach hieß die Modetracht zu Paris à la Chauchoise.

Der Schein trügt,

ein altes Sprüchwort durch ein neues Beyspiel bestätigt.

„Fahrt nach der Kirche!“ rief die Gräfinn Emilie von Z** ihrem Kutscher beym Einsteigen zu. Es war am Abend vor Allerheiligen, und die fromme Emilie wollte beichten.

Ein junges, liebenswürdiges Weib, verbunden mit einem raschen, feurigen Gatten, der Wahl ihres Herzens; von ihm angebethet; durch einen reitzenden Knaben zur glücklichen Mutter gemacht; in ihrem Schoße tragend das zweyte Pfand der ehelichen Liebe; dankbar pflückend jedes Blümchen, aus dem Füllhorn der Freude auf ihren Pfad gestreut; gern erfüllend jede Pflicht der treuen Gattinn und der zärtlichen Mutter: was kann ein solches Weib zu beichten haben? —

mit einem Herzen ohne Falsch, einem Gewissen ohne Makel, was soll sie im Beichtstuhle? — was wird sie (denn Emilie war katholisch), was wird sie dem Pfaffen antworten, wenn er mehr will, als das vorgeschriebene, allgemeine Bekenntniß: ich bin eine arme Sünderinn.

So plauderte Graf Gustav von Z** mit sich selbst, als er am Fenster stehend Emiliens Befehl hörte: „Fahrt nach der Kirche!"

„Soll ich ihr nachschleichen?" fuhr er in seinem Selbstgespräche fort: „soll ich mich in ir„gend einen Winkel der Kirche verstecken, und „den bekennenden Mund meiner lieben Sünderinn „belauschen? Ist es Neubegier? — nein; ist es „Mißtrauen? — Pfuy! nun was ist es denn? „Neckerey und weiter nichts. Ich bin ihr Mann, „und habe doch wohl eben so viel Recht, ihre „kleinen Geheimnisse zu wissen als der Pater „Anselmo. Ich werde sie necken, sie wird sich „wundern, ich werde lachen, und das ist es „alles."

Er ging, die Kirche war nicht weit, er schlich sich unter dem Mantel der Dämmerung hinein, und so nahe dem Beichtstuhl, als ohne bemerkt zu werden möglich war. Er lauschte mit offenen Ohren, Emilie sprach ziemlich laut; hier ist das Fragment ihrer Beichte, von welchem ihr unglücklicher Gemahl kein Wort verlor.

„Ja, ehrwürdiger Pater! die Gestalt des „Jünglings war liebenswürdig. Länger als „sechs Monath hat er täglich manche Stunde „in meinem Schlafzimmer zugebracht, um die „Schäferstunde zu erwarten. Während ich des „Abends mit meinem Gemahle speiste, ließ „meine Kammerfrau ihn durch eine heimliche „Thür entwischen. Ich habe bis jetzt meinem „Manne die Ursache verschwiegen, warum ich „dieß Mädchen aus dem Dienste jagte.“

O all ihr Ehemänner! wer unter euch ein schönes Weib besitzt, das er aus der ganzen Fülle seines Herzens liebt, in dessen Arm er sorglos ruht, an dessen keuschen Busen er sich ein Gott wähnt; der denke sich, wenn er es vermag, an die Stelle des horchenden Grafen. Seine erste Bewegung war mit der Faust an den Degen; aber der Gedanke, den Tempel Gottes zu entweihen, und seinen Boden mit Blut zu färben, schreckte ihn zurück *). Er verließ die Kirche, für

*) Warum das? der fromme König Salomo sandte seinen Henkersknecht Benaja, den unschuldigen Bruder des Königs zu ermorden. Dieser floh zu den Stufen des Altars, und umfaßte die Hörner desselben. Benaja — selbst Benaja stutzte, zog zurück die Hand zum Morde ausgestreckt, und frug den König: „Herr! was soll ich thun? dein Bruder

ihn das Grab seiner Ruhe, kam, ohne zu wissen wie, nach Haus, und forderte Postpferde. Ein leichter Wagen ward angespannt, der Graf schrieb einen Zettel an seine Gemahlinn, in welchem er ihr sehr lakonisch meldete: „daß noth„wendige Geschäfte ihn nöthigten, auf eines sei„ner Landgüter zu reisen," warf sich in den Wagen, und flog davon.

Emilie kam zurück aus dem Tempel, mit einer Heiterkeit, der frommen Einfalt so eigen, wenn sie mit Gott liquidirt zu haben glaubt. — Der Zettel ihres Gemahls befremdete sie nicht wenig; auf eine so sonderbare Art hatte er sie noch nie verlassen — ohne Abschiedskuß, ohne Bestimmung seiner Wiederkunft, ohne einmahl zwey Stunden vorher an die Reise gedacht zu haben. Das beunruhigte die sanfte Emilie. Sie ließ den Haushofmeister rufen — „Hat er den „Grafen vor seiner Abreise gesprochen?"

Der Haushofmeister. Gesprochen nicht, aber gesehen.

„hat die Hörner des Altars umfaßt." „Ey was!" sprach der fromme Salomo: „schlag ihn am Altar „todt!" und Benaja schlug ihn am Altare, daß er starb. Wenn das Salomo thun durfte, Salomo der Liebling Gottes, warum denn nicht der Graf von Z**? —

Anmerk. des Setzers.

Emilie. Nicht gesprochen? keine Aufträge? keine Bestellungen? ich meine nur in Ansehung der Wirthschaft?

Der Haushofmeister. Nicht das geringste.

Emilie. Das ist doch sonderbar.

Der Haushofmeister. Ja wohl ist es sonderbar. Ich kenne den gnädigen Herrn von klein auf; ich habe manchmahl die Ehre gehabt, ihn auf meinen Armen zu tragen; aber so wie heute habe ich ihn noch nicht gesehen. Zwanzig Mahl hatte er die Gnade mich rufen zu lassen, zwanzig Mahl hatte ich die Ehre zu erscheinen, aber da stand ich, er sah mich nicht einmahl an. Ich nahm mir einige Mahl die Freyheit zu husten, umsonst! der gnädige Herr beliebten an den Nägeln zu kauen und sahen dabey so roth aus, wie Dero Herr Vaters seligen Andenkens, wenn dieselben des Mittags fünf Flaschen Wein zu sich genommen hatten. Endlich warf sich der Herr Graf in den Wagen, ohne einmahl zu sagen: Leb er wohl, Alter! wie er doch sonst wohl die hohe Gnade für seinen treuen Diener zu haben pflegt.

„Unbegreiflich!" murmelte Emilie: „gewiß „hat ihn ein höchst unangenehmer Zufall meinen „Armen entführt." Sie war weit entfernt, die eigentliche Ursache zu muthmaßen.

Der Graf ſetzte unterdeſſen Tag und Nacht die Reiſe fort; es war Nacht in ſeiner Seele, kein Strahl der Hoffnung warf Dämmerung hinein. Am Abend des dritten Tages erreichte er die Grenzen ſeines Gutes. Ein altes Schloß aus dem neunten Jahrhundert, mit Thürmen, Gräben, Zugbrücken und Palliſaden verſehen, fing eben den letzten Sonnenſtrahl auf, und warf einen langen Schatten auf das blühende Weitzenfeld. Es war zum erſten Mahle, ſeit der junge Graf Erbe ſeines Vaters wurde, daß er dieß entlegenſte ſeiner Güter beſuchte; ein Verwalter und ein betagter Gärtner mit ſeinem Weibe waren die einzigen Bewohner des Schloſſes. Alle drey hatten nichts weniger vermuthet, als einen Beſuch ihres jungen, gnädigen Herrn; ſie umringten ihn ſo fröhlich, bewillkommten ihn ſo treuherzig; aber er ſah ſie kaum, ſein Blick war ſtarr und verworren, er warf ſich auf ein Ruhebette, und begehrte allein zu ſeyn. Das ganze Dorf kam in Bewegung, der Schulze und die älteſten Bauern zogen ihre Sonntagskleider an, und trabten nach dem Schloſſe, indem der Schulze unter Wegens auf eine zierliche Anrede ſtudierte, mit welcher er den gnädigen Herrn zu überraſchen gedachte. Aber an der Pforte des Schloſſes ward ihnen angedeutet, daß der Herr Graf müde von der Reiſe ſey, und niemand ſehen

wolle. Die guten Leute kehrten traurig zurück. „So vornehm that der selige Herr nicht!“ sagte einer zum andern: „wenn der einmahl der Jagd „wegen sich hier aufhielt; so ließ er uns alle vor „sich und sprach: Guten Tag Kinder! und so „und so, und dieß und jenes: Wie steht euer „Korn? wie ist die Heuernte ausgefallen? was „macht euer Vieh? Gott habe ihn selig! den „braven Herrn.“

Am andern Morgen in aller Frühe besahe der Graf von Z** das Schloß, durchstrich alle Winkel, und stieg bis in die tiefsten Keller hinab. Am Ende eines einsamen Ganges, in welchem der Fußtritt des Gehenden hohl wiederhallte, stieß er auf eine eiserne Pforte, welche den Eingang zu einem der vier Thürme verwahrte, die an den vier Ecken des Schlosses empor stiegen. Die Pforte ward geöffnet, ein fauler Geruch lang eingeschlossener Luft stieg ihm entgegen. Er trat hinein, fand vier nackte kahle Mauern, und etwas vermodertes Stroh. Zum ersten Mahle verzog sich der Mund des Grafen zum Lächeln; aber es war ein grinsendes, teuflisches Lächeln. Schweigend verließ er den Thurm, schrieb einen Zettel, und fertigte den Bedienten, der ihn begleitet hatte, damit an seine Gemahlinn ab. Auf seinen Befehl ward indessen ein Tisch, ein höl-

zerner Stuhl, und ein frisches Bund Stroh in den Thurm gebracht.

Emilie empfing mit Entzücken die Bothschaft von dem geliebten Gatten, dessen Umarmung ihr klopfendes Herz schon zu lang entbehrte. Mit jener schönen Röthe des brünstigen Verlangens auf ihrer Wange öffnete sie den Zettel und las:

„Ueberbringer dieses hat Befehl, dich zu mir „zu bringen.

Gustav Graf v. Z**."

So sehr auch der trockene, lakonische Ton ihres Gemahls Emilien in Erstaunen setzte; so zögerte sie doch nicht einen Augenblick dem Bothen zu folgen. Die Reise war höchst beschwerlich für eine Frau im siebenten Monath ihrer Schwangerschaft; doch Emilie, mit der Sehnsucht der Liebe im Herzen, vergaß ihre Bürde, erlaubte sich kaum des Nachts einige Stunden Schlaf und langte am vierten Abend glücklich auf dem Schlosse an. Ihr Gemahl erwartete sie in dem Mauern jenes einsamen Thurmes, sitzend auf dem hölzernen Stuhl, wiederkäuend sein Unglück. Emilie flog an seinen Hals, er stieß sie mit der geballten Faust vor die Brust, sie sank zur Erde. „Gott! was ist das!" rief das unglückliche Weib, und kroch auf das Bund Stroh. Der Graf stieß mit dem Fuße nach ihr: „Ungeheuer!" schrie er

im Ton der äußersten Wuth: „du bist entlarvt! „Hier — hier sollst du ein Leben endigen, das „ich nicht Muth genug habe, dir zu entreißen.“

„O Gott!“ wimmerte Emilie: „schone doch „zum mindesten das Kind, das ich unter mei„nem Herzen trage.“

„Verflucht sey dieß Kind! der Schimpf mei„nes Hauses und der Zeuge deiner Schande!“ mit diesen Worten verließ er die Unglückliche, und verriegelte die Thür.

Allein mit ihrem Elend und ihrer Unschuld, allein mit der grausamsten Strafe und dem reinsten Gewissen sank Emilie auf ihre Knie, und flehete zu dem, der in unsere Herzen siehet, wie in ein offenes Buch, ihrem Gatten, ihrem noch immer geliebten Gatten, die Binde von den Augen zu reißen, aus höllischer Verleumdung gewoben. Die Eulen krächzten in ihr Gebeth, und das Ohr des unerbittlichen Schicksals schien taub zu seyn für die Seufzer der jammernden Unschuld.

Am andern Mittag ward ihr durch ein Loch Brod und Wasser gereicht; sie salzte das Brod mit ihren Thränen, und das Herz wollte ihr vor Wehmuth zerspringen, so oft das Kind in ihrem Leibe sich rührte. Um ein Schreibzeug hatte sie gebethen, aber es war ihr versagt worden. Durch einen Zufall fand sie einige Faden blauer Seide

und eine Nähnadel in ihrer Tasche; sie wusch ihr Schnupftuch und nähete mit der Seide folgende Worte darauf:

Ich bin unschuldig, rette mich und unser Kind!

Sie sandte das Tuch zu dem Grafen, der Verblendete zerriß es, und sandte es ihr zurück: Emilie ließ eine brennende Thräne darauf fallen.

Als die Zeit heran nahete, daß sie gebären sollte, ward das Weib des alten Gärtners zu ihr gelassen, und Emilie auf Stroh sich krümmend, genaß einer Tochter. Das erste Weinen des Kindes, der erste Laut, den sie nach zwey Monathen in diesen fürchterlichen Mauern hörte, half ihr ihr Elend ertragen. Sie drückte das Kind fest an ihr mütterliches Herz, und empfahl es dem Schutze der Vorsicht. Sie reichte ihm ihre Brust, glaubte es lächeln zu sehen, und vergaß ihrem Jammer. Aber ach! kaum hatte sie ihre Kräfte wieder etwas gesammelt, als das Weib des Gärtners das Kind aus ihren Armen riß und den Kerker verschloß.

„Jesus Maria!" wimmerte die arme Emilie! „laß mir doch wenigstens mein Kind!" Ohnmächtig sank sie zur Erde; und als sie erwachte, flehete sie zu Gott um den Tod.

Ihr unerbittlicher Gemahl wollte das Kind nicht sehen; er ließ es zu einem Bauerweibe brin-

gen, und als eine Waise erziehen. Das Gärtnerweib verließ Emilien zwey Wochen nach ihrer Niederkunft, der Graf kehrte in die Stadt zurück, und die Unglückliche blieb allein, ihrem nagenden Gram überlassen, länger als drey Jahre.

Um diese Zeit war es, als der Baron T... ihr Bruder, Major in Braunschweigischen Diensten, aus Amerika zurück kam. Er liebte seine Schwester sehr; Graf Gustav von Z** war sein Jugendfreund; er nahm daher sogleich nach seiner Wiederkehr auf einige Monathe Urlaub, und eilte den Umarmungen der Seinigen entgegen. Gewohnt in dem Hause seines Schwagers den Sammelplatz der Freude zu sehen; gewohnt immer einen unterhaltenden Zirkel von Freunden und Freundinnen, daselbst anzutreffen, durch Bedürfniß des Vergnügens, und heitere Laune des Wirthes zusammen geführt: erstaunte er nicht wenig, die sonst immer offene Pforte verschlossen zu finden, und muthmaßte auf eine Lustreise. Er klopfte an, ein grämlicher Schweizer that ihm auf.

„Ist der Herr zu Haus?

Der Schweizer. Ja.

Der Major. Zu Haus? Nun desto besser!

Er sprang aus dem Wagen, und eilte die Treppe hinauf. Kein Bedienter öffnete ihm die Thüre, keine Zofe trippelte ihm entgegen, kein Schoßhund bellte, kein Papagey krächzte, alles

todt wie in der Wohnung eines Geizhalſes. Er trat in das Zimmer des Grafen, der auf einem Sofa, mit ſtarrem Blick, Emiliens Bild gegenüber ſaß. Auffahrend, wie aus einem ſchweren Traume, taumelte er ſeinem Schwager entgegen, ſtürzte ſich ſprachlos in ſeinen Arm, und drückte ihn heftig an ſeine Bruſt; in demſelben Augenblick ſtürzten Thränen aus ſeinen Augen, denn die Zeit hatte ſeine Wuth in Schwermuth verwandelt.

Der Major. Bruder! was iſt das! welch eine ſeltſame Veränderung? dein Haus iſt nicht mehr daſſelbe — und du — kaum erkenne ich dich. Wo iſt das männliche Roth, das ehemahls deine Wange ſchmückte? du biſt entſtellt, dein zerſtörter Blick läßt mich ein Unglück ahnden. Wo iſt meine Schweſter?

Der Graf. Ach! —

Der Major. (haſtig). Iſt ſie todt?

Der Graf. Für mich todt.

Der Major. Erkläre dich!

Der Graf. Ach! das Grab ihrer Ehre, war auch das Grab meiner Ruhe.

Der Major (unwillig). Ihrer Ehre? — wäre es möglich! — Nein! das kann nicht ſeyn!

„Und doch iſt es ſo!“ rief der unglückliche Verblendete, ein neuer Thränenſtrom ſtürzte aus ſeinen Augen, ſchluchzend erzählte er dem Freunde

seiner Jugend, dem Bruder seiner — noch immer geliebten Emilie, die Begebenheit jenes unseligen Tages, seinen Schmerz, seine Wuth, seine Rache.

Finster in sich gekehrt, stand Baron T . . . sprachlos, schaudernd vor der Ueberzeugung seine Schwester ehrlos zu wissen, und doch umsonst Gründe suchend sie zu vertheidigen.

„Verflucht sey dann dieß häuchlerische Ge„schlecht," rief er endlich aus: wenn das Ge„sicht meiner frommen Emilie lügen konnte, wel„cher Blick ist der Blick der Unschuld, wenn die„ser es nicht war. Auf Bruder! ermanne dich! „vergiß ein Weib, deiner Liebe unwerth! und kein „Gedanke an jene Treulose verbittere die Freuden „der Jugend, die von allen Seiten dir winken. „— Du hast die Sache verschwiegen, du hast die „Ehre meiner Familie geschont, dafür danke ich „dir, und nun — von diesem Augenblick an ist „Emilie todt, ihr Nahme verbannt aus unserm „Gedächtnisse."

Baron T . . . hielt Wort, der Nahme Emilie kam nicht mehr über seine Zunge, und ob gleich auch ihn ein geheimer Kummer nagte, ob gleich die blasse, leidende Gestalt seiner ehemahls so geliebten Schwester, ihm oft vor Augen schwebte; so log er doch Heiterkeit in seinem Blicke, und stürzte sich in Gesellschaft seines Schwagers, aus einem Wirbel der Zerstreuung in den andern.

Eines Morgens schlenderten beyde durch eine große Lindenallee, einen öffentlichen Spaziergang der Stadt, der immer von Ordensbändern und Bettlern; Damen und Freudenmädchen wimmelte. Plötzlich erblickte der Graf einen Geistlichen, blaß und abgezehrt an einem Stabe daher wankend. „Ach Gott!" rief er aus: „siehe da „Emiliens Beichtvater!" Baron T... stutzte, blickte schüchtern nach ihm und schwieg.

Der Graf. Wohlan, lieber T...! Laß uns die Wunde noch einmahl aufreißen! ich will ihn anreden, ich will ihm merken lassen, daß ich alles weiß, er wird nichts gestehen; aber sein Blick wird ihn verrathen. — Er faßte den Major beym Arme, und zog ihn halb wider Willen nach sich. „Ehrwürdiger Greis," redete er den Geistlichen an: „woher der Kummer, den ich „auf ihrer blassen Wange lese?"

Der Geistliche. Nicht Kummer, gnädiger Herr! ich stand am Rande des Grabes; doch es hat der Vorsehung gefallen, mir das Leben wieder zu schenken, ich ward besser, und ging heute, auf Befehl meines Arztes, zum ersten Mahle aus, um frische Luft zu schöpfen.

Der Graf. Wozu ich ihnen Glück wünsche. — Kennen sie mich?

Der Geistliche. Wie sollte ich nicht? Ich habe die Ehre mit dem Grafen Z** zu sprechen.

Der Graf. Ganz recht! Sie reden mit dem unglücklichen Grafen Z**; dessen Elend nur ihnen allein kein Geheimniß ist.

Der Geistliche. Herr Graf — verzeihen sie — ich verstehe sie nicht.

Der Graf (bitter). Freylich, sie dürfen mich auch nicht verstehen. — Haben sie sich nicht gewundert, meine Gemahlinn seit drey Jahren nicht im Beichtstuhle zu finden!

Der Geistliche. Nein Herr Graf, ich habe mich nicht gewundert; vermuthlich hat sie einen Mann gefunden, ihres Zutrauens würdiger. Wehe hat es mir gethan, das will ich nicht läugnen; denn sie ist eine brave, vortreffliche Dame.

Der Graf. Vergebens, mein Herr, vergebens! Ihre Verschwiegenheit ist überflüßig. Wissen sie, daß ich — ich selbst an jenem unseligen Abend vor Allerheiligen, ungesehen Ohrenzeuge der Schande war, die Emilie ihnen bekannte; ich bin unterrichtet von dem schändlichsten der Bubenstücke; „ich weiß daß jener liebenswürdi„ge Jüngling sechs Monathe lang täglich in meiner „Frauen Schlafzimmer gewesen; ich weiß, daß „er jedes Mahl während der Abendmahlzeit ent„wischt;" sehen sie, alles, alles weiß ich; sie haben ihr im Nahmen Gottes verziehen, aber so wahr Gott mir verzeihe, ich kann das nicht.

Der Geistliche (Hände und Augen gegen

Himmel emporhebend). Heilige Vorsehung! nun weiß ich, warum du mein Leben gefristet! nun weiß ich, warum du meinen Wunsch nicht erhört, mich eingehen zu lassen in die Wohnungen des Friedens! Ach Herr Graf! was haben sie gethan! Ihre Gemahlinn ist unschuldig. — Erinnern sie sich des jungen Wildmanns, den sie als einen Waise erzogen, und vor drey Jahren einen Dienst beym Zollamte verschafften? Zwischen ihm und ihrer Kammerfrau hatte sich ein verbothener Liebeshandel angesponnen, ihre Zusammenkünfte waren im Schlafzimmer ihrer Gemahlinn. Die Frau Gräfinn kam endlich hinter das Geheimniß, sie jagte die Kammerfrau aus dem Hause, und schwieg, weil sie ihre Hitze fürchtete, und den jungen Menschen nicht unglücklich machen wollte. Mir entdeckte sie den ganzen Handel, weil ihr zartes Gewissen ihr den Vorwurf machte: die Kammerfrau möchte, nachdem sie von ihr verstoßen worden, sich noch mehreren Ausschweifungen überlassen.

Wie vom Donner zu Boden geschlagen, zerknirscht, zermalmt durch jedes Wort, das aus dem Munde des Geistlichen ging, stand der Graf und bebte an allen Gliedern. Er erinnerte sich in der That, daß der junge Wildmann die gewesene Kammerfrau seiner Gemahlinn vor wenig Monathen geheirathet, und daß er ein Kind von einigen Jahren für das Seinige anerkannt. Die

Schuppen fielen von seinen Augen, der Nebel theilte sich, er sahe seine geliebte, seine unschuldig leidende Emilie, und sank ohnmächtig an einen Baum. Der Bruder, beynahe eben so gewaltsam erschüttert, stand eingewurzelt, sprachlos. Der fromme Geistliche winkte in Eil einem Miethkutscher, und brachte die beyden Schwäger in des Grafen Pallast.

Kaum war der Graf wieder zu sich selbst gekommen, als er nach Courierpferden schrie. Alle seine Bedienten mußten auf die Straße, zehn Louisd'or versprach er dem, der zuerst mit Pferden zurückkehren würde. Während der wenigen Minuten, die dazwischen verliefen, ging er händeringend und heulend auf und nieder. Umsonst versuchten der Major und der Geistliche ihn zu trösten; er sahe sie nicht, er hörte sie nicht. Die Pferde standen vor der Thür, er stürzte die Treppe hinunter, schwang sich auf das eine, und gallopirte davon, ohne sich umzusehen, oder zu fragen, ob sein Schwager nachkommen wolle oder nicht. Baron T... folgte ihm. Fort ging es über Stock und Stein, über Graben und Hügel, Tag und Nacht, ohne länger zu rasten als nöthig war, die Pferde zu wechseln. Um Mitternacht des folgenden Tages klopften sie an die Pforte der Burg.

Emilie, auf ihrem Strohlager, entwand sich eben einem schweren Traume, und hörte den

kärm am Thore, hörte, wie die Pforte aufgethan und wieder verschlossen wurde. Horch! da schallte hohl der Fußtritt vieler Männer, im dunkeln, einsamen Gange, der zu ihrem Kerker führte; horch, da klapperte der Schlüssel im Schlosse der eisernen Pforte, der Riegel ward weggeschoben, die Thür öffnete sich. Der Schimmer von zwanzig Fackeln blendeten Emiliens Auge: siehe, da lag zu ihren Füssen ein sich krümmender Mann, und sie erkannte ihren Gemahl; siehe da lag in ihren Armen ein weinender Jüngling, und sie erkannte ihren Bruder. Gott! wer mahlt das Entzücken einer reinen Seele, deren Unschuld endlich anerkannt; eines zärtlichen Herzens dem auf ein Mahl alles wieder gegeben wird, was ihm theuer ist.

Noch lag der Graf zu ihren Füßen, und schluchzte, ob es möglich sey, daß sie ihm vergeben könne? Sie umarmte ihn, vergab ihm, und wollte ihn aufheben. Umsonst! er sahe ihr blasses, entstelltes Gesicht, und wand sich vor ihr im Staube. Emilie kniete endlich neben ihn, umfaßte ihn mit herzlicher Inbrunst, und mischte ihre Thränen mit den seinigen; ihr Bruder sahe tief bewegt dem rührenden Schauspiele zu.

Nachdem der erste Sturm vorüber war, und die drey glücklichen Menschen den finstern Kerker verlassen hatten, schmiegte sich Emilie an ihren Gemahl, und frug mit zärtlichem Verlan-

gen: „wo sind meine Kinder? leben sie noch? „es sind nun wohl schon drey Jahre, daß ich „nichts von ihnen gehört habe.“ Reuig und zermalmt sank der Graf von neuem zu ihren Füßen, und schwur, daß er ihre Verzeihung nicht verdiene. Das jüngste Kind, ein holdes Mädchen von drey Jahren, ward sogleich von dem Bauerweibe abgeholt, Emilie schloß es in ihre Arme, jedes mütterliche Gefühl erwachte, und färbte ihre blassen Wangen zum ersten Mahle wieder mit sanftem Roth.

Am andern Morgen, kurz vor ihrer Abreise, befahl der Graf seinem Verwalter, jenen verhaßten Thurm nieder zu reißen und der Erde gleich zu machen. „Nein,“ sprach Emilie lächelnd, indem sie ihren Arm um seinen Nacken schlang: „der Thurm muß bleiben wie er ist, „wo hätte ich denn sonst einen Zeugen gegen „dich? diese eingefallene Wange wird wieder voller werden; dieser blasse Mund wird sich röthen, „dieß erloschene Feuer meiner Augen wird wieder aufglimmen; aber der Thurm — der Thurm bleibt wie er ist. Er diene jedem Vorüberreisenden zur Warnung, „sein Weib nicht auf „den Schein zu verdammen.“

Alles Glück ist Täuschung, wehe dem, der sie uns raubt.

Dramatisirte Anecdote *)

*) und zugleich ein Rechtshandel, der in Eisenhardts und Pittavals Sammlung zu prangen verdient.

Personen:

Der Justizrath Bauch.

Baron Hurra, eine Art von Cagliostro.

Caspar Simplex, und

Franz Simplex, zwey Brüder.

(Der Schauplatz ist in irgend einer grossen oder kleinen Stadt, und zwar im Speisezimmer des Justizraths Bauch. Er selbst an einer runden Tafel, von der man bereits die Speisen abgetragen; vor ihm nur noch ein Parmesankäse und eine Flasche Ungermein. Im Nebenzimmer ein Pombretisch, um den sich einige Parteyen Schmarotzer gelagert. Justizrath Bauch mit über den Bauch gefalteten Händen, ein Stück Käse kauend und halb schlummernd, hielt folgenden Monolog; jedoch nicht laut, denn er war kein Liebhaber vom lauten Sprechen:)

„Soll ich noch eine Flasche Wein, oder ein „Paar Tassen Kaffeh trinken? — soll ich aufste„hen oder einschlafen? soll ich Hombre spielen „oder Fliegen fangen? — Um fünf Uhr habe ich „wichtige Geschäfte — da kommt der Pastor N** „und bringt mir ein Paar Tulpenzwiebeln — „und der Pastor B** hat mir einen fuchsami-

„schen Schmetterling versprochen — und der Pa„stor C** wollte mir ein Pfeifenrohr drechseln „— und (hier gähnte er mit weit aufgesperrtem „Schlunde) und mein Secretär wird mir Gott „weiß was für Schriften bringen, die ich unter„schreiben muß.“ —

Diese letztere Betrachtung hatte solch eine narcotische Kraft für den weisen Richter, daß ihm der halbgekaute Käse entschlüpfte, und sein Kopf, so schwer als eine zwanzigpfündige Bombe auf seine Achsel fiel.

Guter Justizrath! wüßtest du, welch' eine Prüfung deiner harret! Nicht Fliegen noch Tulpenzwiebeln; nicht Schmetterlinge noch Pfeifenröhre werden dich aus deinem süßen Schlummer wecken. Schon schallt es die Straße herauf, ein wildes Gemurmel, wie das Brausen gebrochener Wellen; schon klingelt es an deiner Pforte, als ob es Sturm läuten wolle; schon stürmt es die Treppe herauf, ein dumpfes Gemisch von Männerstimmen und Bacchantenraserey; schon stürzen sie in dein Speisezimmer, dieß Heiligthum deiner Gottheit, und du Sohn der Themis fährst taumelnd empor.

Die Gebrüder Simplex schleppen den Baron Hurra beym Kragen herein.

Franz. Gerechtigkeit, Herr Justizrath!

Caspar. Gerechtigkeit und Rache!

Baron Hurra. Ueber euch! über euch ihr undankbaren Buben!

Franz. Mach mich wieder blind!

Caspar. Mach mich wieder taub!

Baron Hurra. Ihr seyd Narren, die man ins Hospital schicken muß.

Sie schreyen noch eine Weile fort, so daß keiner den andern versteht. Justizrath Bauch nimmt sein richterliches Ansehen zusammen, und gebiethet Stillschweigen.

Justizrath. Einer nach dem andern meine Herrn! Einer nach dem andern! Langsam und deutlich!

Franz. Dieser Mensch hat mich unglücklich gemacht.

Caspar. Mich auch.

Baron Hurra. Glücklich hab' ich sie beyde gemacht, und Undank ist mein Lohn.

Justizrath. Da werde mir einer klug daraus; das ist ein verwickelter Handel.

Baron Hurra. Ganz und gar nicht verwickelt. Gestrenger Herr Justizrath, ich bitte um geneigtes Gehör.

Justizrath. Es sey ihm gewährt.

Er rüttelt sich mit einer Amtsmiene auf seinem Sessel zurecht und Baron Hurra beginnt.

„Diese beyden Herren sind Brüder, beyde „erkennen die Natur für ihre Stiefmutter, denn

„beyde wurden an Leib und Seele verwahrloßt. „An der Seele — denn woher sonst die Schwär„ze ihres Undanks? am Leibe — denn noch vor „wenig Tagen war der eine blind und der an„dere taub; beyde zusammen genommen hatten „nicht mehr als zwey offene Augen, und zwey „brauchbare Ohren. Nun urtheilen sie! — hier „steht der Blinde; er sieht so gut als mir wohl „sieht der Taube; er hört so gut als ihr. Und „wer war es, der ihnen diese Wohlthat er„wies? der diesen eingewurzelten Staar heilte? „diese verstopften Ohren öffnete? der war ich! „Alle meine Kenntnisse, meine ganze Kunst hab' „ich aufgebothen, es ist mir geglückt, und was „hab' ich verdient? Belohnung oder Schmä„worte?"

Justizrath. Belohnung, das versteht sich.

Franz. Halt! nicht so schnell gestrenger Herr Justizrath, ich werde ihnen mit wenig Worten das Gegentheil beweisen. Blind wurde ich geboren, das ist wahr, und ach! wäre ich es noch; so würde ich nicht in diesem Augenblicke mit dem tiefen Gefühle meines Schmerzes vor ihnen stehen. Was man nie hatte ist leicht zu entbehren; was man verlor vergißt man nie. Ich liebte ein Mädchen, sie war mein ganzes Glück. Ich sahe sie nicht; aber ich hörte sie doch. O welch' ein süßer Ton der Stimme! welch' ein

ein=

einnehmendes Lispeln! Tage lang konnte ich sie hören, und mir war wohl. Wenn vollends ihre weiche Hand mich berührte, wenn ich an ihrem vollen Busen schlummerte, o so vergaß ich mein Gebrechen, und nichts mangelte meinem Glücke. Schon war der Tag unserer Hochzeitfeyer bestimmt; als ein feindseliger Dämon mir die Bekanntschaft dieses Wundermannes verschaffte. Er drang mir seine Hülfe auf, ich ließ mich beschwatzen, und wurde unglücklicher Weise geheilt. Mein erster Blick fiel auf Amalien. O Himmel! welch' eine Gestalt! von den Blattern zerfressen, mit triefenden Augen, runzlichten Wangen, rothen Haaren und Säbelbeinen. Sie sprach, es war wohl noch immer der süße Ton ihrer Stimme; aber es stieg aus einem gähnenden Schlunde herauf. Sie berührte mich, es war wohl noch immer der sanfte Druck ihrer Hand; aber sie schielte mir dabey durch Mark und Bein. Kurz! verschwunden war meine Liebe, und unausstehliche Leere, nie gefühlte Unbehaglichkeit fühlt nun mein Herz. Ich bin unglücklich, und wem verdank ich es? diesem ungebethenen Arzte, der mir seine Hülfe an den Hals warf. Hätte er mich in meiner seligen Blindheit gelassen, Amalie wäre nun mein Weib, und in meinen verschlossenen Augen eine Grazie.

Justizrath. Curios! sie haben alle beyde Recht.

Caspar. Hören sie nun auch mich, gestrenger Herr Justizrath! Taub wurde ich geboren, das ist wahr, und mein halbes Vermögen gäbe ich darum, wenn ich die selige Zeit meiner Taubheit zurück erkaufen könnte. Ich liebte ein Mädchen, sie war mein ganzes Glück. Ich hörte sie nicht, aber ich sahe sie doch. O welch' eine himmlische Gestalt, welch' ein schlanker Wuchs! welch' ein schmachtendes Auge! welch' ein muthwilliges Grübchen in der Wange! Tage lang konnte ich vor ihr stehen, und ihre Reitze mit vollen Zügen in mich saugen. Ich blickte in ihr blaues Auge, und glaubte darin zu lesen, was ich nicht zu hören vermochte. Schon hatte, trotz meiner Taubheit, die Gluth meiner Liebe sie besiegt; schon war der Tag unserer Verbindung nahe, als dieser Räuber meines Glücks mich kennen lernte, viel von seiner Kunst schwatzte, mir seine Hülfe aufdrang, und mich endlich unglücklicher Weise heilte. Ich flog zu meiner Henriette, ich bath sie zu reden, und sagte ihr, daß ich sie hören könnte. Sie redete — aber o Himmel! es war so dummes Zeug, alles was sie vorbrachte, war so abgeschmackt, trug so sichtlich den Stämpel der Albernheit, daß ich ihr leblos in ihr schönes Gesicht staunte. Es war wohl

noch immer der schöne Mund; aber es sprudelte Unsinn heraus. Es war wohl noch immer das süße Grübchen in der Wange; aber diese Wange lächelte ewig, wo nichts zu lachen war. Kurz! ihre Reitze schwanden in meinen Augen, ich sahe nur eine dumme Dirne, und meine Liebe verlosch. Eben die unausstehliche Leere, eben die nie gefühlte Unbehaglichkeit, über die mein Bruder klagt, empfinde ich doppelt stark. Ich bin unglücklich! und wem verdanke ich es? — Diesem unberufenen Arzte, der mich wider meinen Willen heilte. Hätte er mich in meiner seligen Taubheit gelassen, Henriette wäre nun mein Weib, und in meinen verschlossenen Ohren klüger als die Göttinn der Weisheit.

Justizrath. Curios! sie haben alle drey Recht.

Alle drey auf ein Mahl. Nein, ich habe Recht!

Justizrath. Silentium meine Herren! das ist ein sehr verwickelter Casus. — Jeremias! hole mir einmahl das Corpus Juris herunter. Jeremias trabte nach des Justizraths Studierstube, blies den Staub von ein Paar Dutzend Büchern, und brachte, weil er nicht lesen konnte, statt des Corpus Juris, irgend einen alten heidnischen Philosophen, in unsere Muttersprache übersetzt.

Der Justizrath Bauch schlug auf gut Glück den Folionten auf, und das erste was ihm in die Augen fiel, war das Sprüchelchen: „Alles „Glück ist Täuschung; wehe dem, der „sie uns raubt!“

Spaziergang des arabiſchen Philoſophen Al-Raſchid.

Am Hofe des Caliphen Muſa-Al-Hadi lebte ein Greis, mit Nahmen Al-Raſchid, ein Mann, an welchem die kleinen Geſchöpfchen von Höflingen ihren Witz übten, den die Damen ungern litten, und der in ſechs und ſiebzig Jahren vierzehn Mahl aus dem Antlitze ſeines Beherrſchers war verbannt worden, weil er immer irgend eine unangenehme Wahrheit auf der Lippe trug. Er lächelte ſeiner Verbannung, denn im Garten der Natur war er in der beſten Geſellſchaft, und der Hof berief ihn vierzehn Mahl zurück, weil man ſahe, daß er den Hof entbehren konnte.

In einer von jenen Strafepochen, da er in der Einſamkeit dem Pfade der Weisheit nachſpürte, gelang es ihm, die Sprache der Thiere zu ergründen, und von dieſem Augenblicke an war es ſein liebſtes Vergnügen, die mancherley Gat-

tungen der Thiere zu belauschen. Er fand, daß sie oft vernünftiger plauderten als ein Kammerjunker.

Eines Tages bemerkte er auf den Blättern eines Busches eine Colonie jener Insecten, Ephemeren genannt, welchen der Schöpfer das Ziel ihres Daseyns neben die Stunde ihrer Geburt steckte, denn sie werden geboren und sterben an einem Tage. Al-Raschid näherte sich lauschend einem Truppe dieses kleinen Gewürms, und bemerkte, daß sie heftig unter einander disputirten; da sie aber alle zugleich sprachen, so dauerte es lange, ehe er den Gegenstand ihres Streites erlauerte. Endlich, nachdem sich die größten Schreyer unter dem Haufen müde geschrien, hörte er, daß die Rede von zwey fremden, nun eben angekommenen Virtuosen sey, einer Hummel und einer Mücke, über deren Vorzüge die Stimmen der Ephemeren sehr getheilt waren. Die eine behauptete, die Hummel singe den schönsten Baß, den man je im Reiche der Insecten gehört, die andere vertheidigte den einnehmenden Discant der Mücke.

„Glückliches Volk!" rief Al-Raschid: „das „trotz der wenigen Stunden, die es zu leben hat, „sich doch am Hummelbaß und Mückendiscant „zu ergetzen vermag."

Lächelnd wandte er sein Ohr zu einem Greise

der Ephemeren, der allein auf einem Blatte saß, und folgendes Selbstgespräch hielt:

„Die berühmtesten Weisen meines Volkes, „die viele Stunden vor mir gelebt haben, be„haupteten schon, daß diese Welt nicht länger „als achtzehn Stunden dauern könne, und mich „dünkt, sie hatten Recht. Denn wenn ich beden„ke, wie sehr zu meiner Zeit das große Sonnen„licht, aus welchem die Natur ihr Leben schöpft, „sich gegen das Meer geneigt hat, welches die„sen Erdenball begrenzt; so kann ich nicht anders „vermuthen, als daß es seinen Lauf dort endi„gen, seine Fackel in den Fluthen auslöschen, „und so die Erde in ewige Finsterniß hinabstoßen „wird, welche natürlich eine allgemeine Zerstörung „hervorbringen muß. Ich habe von diesen acht„zehn Stunden sieben durchlebt, das sind vier hun„dert und zwanzig Minuten. Ein hohes Alter! „wie wenige unter uns erreichen dieß Ziel! Ich „habe ganze Generationen entstehen, blühen und „verschwinden sehen. Meine jetzigen Freunde sind „die Kinder und Großkinder der Freunde mei„ner Jugendtage, die mir schon lange voran ge„gangen sind, und ach! — nur zu bald werde „ich ihnen folgen. Zwar befinde ich mich bey mei„nem hohen Alter, Gott sey Dank! noch ziem„lich wohl, doch kann ich nach dem gewöhnli„chen Laufe der Natur auf nichts mehr als höch-

„stens noch acht Minuten rechnen. Was he
„mir nun alle meine Mühe und Arbeit? was h
„es mir, daß ich unter tausend Sorgen ein
„Vorrath von süßem Thaue auf diesem Bl
„gesammelt, welchen das heranahende Ende
„ner Tage mir nicht zu verzehren verstattet? Um
„sonst habe ich mich oft für mein Volk ins Schlacht-
„getümmel gewagt; umsonst habe ich, fern von
„Geräusche der Welt, diese Colonie durch weise
„Gesetze zu bilden gesucht. — Zwar meine Freun-
„de schmeicheln mir, daß ich einen großen Nah-
„men nachlasse; aber wo bleibt mein Nachruhm,
„wenn am Ende der achtzehn Stunden die Son
„ne verlischt, und die Welt in ein ewiges Nic
„zurück kehrt? Ja wenn ich auf einen dauern
„Ruhm von dreyßig bis vierzig Stunden rechn
„könnte.“ —

Al-Raschid lächelte — und erschrak gleich darauf, daß er gelächelt hatte; denn Stunden oder Jahre — läuft das nicht am Ende auf eins hinaus?

OCT 15 1943